Deutsche Allgemeine

ZEITUNG DER RUSSLANDDEUTSCHEN

Erscheint jeden Samstag in Almaty, Kasachstan

14. Januar 1995 Nr. 2 (6 787), 30. Jahrgang

Einzelverkaufspreis 2,00 DM

Probleme der wirtschaftlichen Entwicklung erörtert

Beratung beim Präsidenten Kasachstans N. A. Nasarbajew

Am 9. Januar hat der Präsident Nursultan Nasarbajew eine Beratung über Fragen der Wirtschafts- und Haushaltspolitik der Republik im Jahre 1995 durchgeführt. Daran haben der Ministerpräsident Akeshan Kashegeldin, seine Stellvertreter, die Leiter und Hauptspezialisten der Nationalbank, einer Reihe von Ministerien und anderen zentralen Staatsorganen teilgenommen.

Es wurde festgestellt, daß positive Tendenzen in der Wirtschaft des Landes in der letzten Zeit immer spürbarer werden, was in gewissem Maße durch den rigorosen Kurs im Finanz- und Kreditbereich gefördert wird. Dieser Kurs prägt auch den Entwurf des Staatshaushalts für das neue Jahr, der zur Zeit in der Regierung fertiggestellt wird.

Auch 1995 bleiben die Bekämpfung der Inflation durch alle möglichen Maßnahmen und eine weitere Stabilisierung der Nationalwährung die Hauptaufgaben. Es wurde betont: Davon, wie konsequent wir die einmal gewählten Positionen im Finanzbereich weiterhin behaupten, würden vielfach das Schicksal der marktwirtschaftlichen Reformen, die Lösung akuter sozialer Probleme und die Hebung des Lebensstandards der Bevölkerung abhängen.

Auf der Beratung wurde außerdem die Notwendigkeit hervorgehoben, eine realistische Politik in der Industrie der Republik, bei der Vervollkommnung der Leitung der gesamten Wirtschaft, Aktivierung der Prozesse der Privatisierung und Entstaatlichung des Eigentums, sowie bei der Schaffung von Ordnung in Fragen der Valutaregulierung auszuarbeiten.

Es ging auch darum, daß die Regierung ihre Anstrengungen auf enges Zusammenwirken mit dem Parlament während der Behandlung des Haushaltsentwurfs und der neuen marktwirtschaftlichen Gesetze lenken muß.

(KasTAG)

Die Republik baut eine neue Wirtschaft auf

Wie schon mitgeteilt wurde, hat der Präsident Nursultan Nasarbajew das Gebiet Pawlodar besucht.

Im Gebietszentrum hat er an der Eröffnung des privaten Handelszentrums „Aral", an der Inbetriebnahme der ersten Ausbaustufe der Fabrik medizinischer Erzeugnisse der Aktiengesellschaft „Medpolymer", des Betriebs für Emailledrähte der Aktiengesellschaft „Sim" teilgenommen und einige andere Betriebe besucht, die ihre wirtschaftliche Tätigkeit nun unabhängig vom Staat ausüben. Alle diese Betriebe spielen im Werden der Wirtschaft des souveränen Kasachstans eine wichtige Rolle.

Die genannte Fabrik der Aktiengesellschaft „Medpolymer", die vom Generaldirektor Serik Sultanow geleitet wird, soll jährlich 75 Millionen Einmalgebrauchsspitzen und 15 Millionen einheitliche Bluttransfusionssysteme herstellen. Diese Mangelerzeugnisse sind auf dem Binnenmarkt der Republik sehr gefragt; um ihre Bürger gesund zu erhalten. Um ihre Abhängigkeit vom Staatshaushalt zu beseitigen, hat die Aktiengesellschaft schon früher Betriebe für die Herstellung von Massenbedarfsartikeln, so von Gesichtswasser und Zahnelexieren sowie von vielen Erzeugnissen aus Polymerstoffen geschaffen.

Beeindruckend ist das private Handelszentrum „Aral". Das dafür auf ödem Gelände erbaute Gebäude ist ausgezeichnet eingerichtet. Jeder Käufer kann hier die nötigen Waren finden, die in den Regalen in Hülle und Fülle auslegen. Bei der Besichtigung dieses Zentrums bemerkte der Präsident, der Ausbau des Privathandels im großen Ausmaß werde für die Bevölkerung von unschätzbarem Nutzen sein. Denn gerade ehrliche Konkurrenz werde es ermöglichen, aktiv gegen das Defizit anzukämpfen und nicht nur ausländische, sondern auch einheimische Waren zu verbilligen. Auch unsere Produzenten, die genötigt seien, zuverlässige Absatzmärkte für ihre Produktion zu suchen, würden unvermeidlich um deren hohe Qualität kämpfen, sonst werde man sie nicht absetzen können und gehe pleite.

Während seiner Gespräche mit den Betriebsarbeitern betonte Nursultan Nasarbajew außerdem, eine intensive Entwicklung kleinen und mittleren Unternehmertums in allen Regionen Kasachstans werde zur Hebung des materiellen Wohlstandes aller Schichten seiner Bevölkerung beitragen, und dazu lägen schon jetzt eine Menge von Beweisen vor, z. B. das Gemeinschaftsunternehmen für Emailledrahterzeugung. Dort würden auch für den Staat äußerst notwendige Erzeugnisse hergestellt werden, dabei ohne jegliche Auslagen seinerseits. Der Draht werde mit fixiertem Durchmesser von 3 bis 8 mm erzeugt werden.

Der Präsident lernte auch die Arbeit eines Brückenkrans kennen, der beim Bau eines fünfgeschossigen Gebäudes eingesetzt wird. Diese komplizierten Maschinen werden von der Aktiengesellschaft „Pawlodarski Traktorny Sawod" gebaut. Hier will man in Zukunft auch massenhaft Bockkrane herstellen.

Das im Gebietszentrum im Bau begriffene Kabelwerk wird schon zwei Jahre nach seiner Inbetriebnahme rentabel werden. Der Präsident, der diese Baustelle besuchte, stellte mit Genugtuung fest, dies werde es ermöglichen, 70 Prozent des Republikbedarfs an Kabeln zu decken und den Import dieser Produktion um 40 Millionen Dollar zu senken.

Eine große Beisteuer zur Wirtschaft des Landes beginnt das kasachstanisch-türkische Gemeinschaftsunternehmen „Vesnet" zu leisten; das die Herstellung moderner Telefonapparate und kontaktloser Fernsprechzentralen, berechnet für je 500 bis 1 000 Anschlüsse, in die Wege geleitet hat. Ausländische Produzenten liefern derartige Aggregate in unsere Gebiete auf Grund von mit ihnen geschlossenen Kontrakten. Jedoch werden dabei die zuverlässige Wartung und Überholung dieser Aggregate nicht gesichert. „Vesnet" aber garantiert diese Dienstleistungen. Dabei verkauft diese Firma ihre Produktion zu billigeren Preisen. Als das Staatsoberhaupt es erfuhr, wünschte er dieser Firma viel Erfolg bei einer grundsätzlichen Verbesserung der Telefonisierung unserer Dörfer, Siedlungen und Kleinstädte.

Der Rayon Bajanaul im Gebiet Pawlodar spezialisiert sich hauptsächlich auf Fleischvieh- und Rassepferdezucht. Jedoch wird hier auch Ackerbau betrieben und wird Steinkohle in dem republikgrößten Tagebau gewonnen. Nursultan Nasarbajew besuchte die Agrarfirma „Leker"- die Nebenwirtschaft der Gebietsfiliale der AG „Turanbank". Das effektiv arbeitende Fleischkombinat dieses Betriebs versorgt mit frischen Lebensmitteln und verschiedenen Würsten nicht nur den eigenen, sondern auch die Nachbarrayons. Der Präsident wünsche den Mitarbeitern alles Beste im angebrochenen neuen Jahr und sprach die Hoffnung aus, daß ihre Erfahrungen bei der Schaffung neuer Arbeitsplätze in der Republik eine breite Auswertung finden.

Danach besuchte er das in Bajanaul befindliche Museum Kuanysch Satpajews, eines Wissenschaftlers von Weltruf, wo er eine Eintragung ins Ehrengästebuch machte.

Während seiner Begegnungen und Gespräche mit den Einwohnern des Gebiets betonte das Staatsoberhaupt mehrmals, daß unser Land eine neue Wirtschaft aufbaue und sich dabei auf die Herstellung konkurrenzfähiger Waren mit Hilfe von Privatkapital orientiere.

Die Einwohner des Gebiets Pawlodar gingen anderen in dieser Sache mit gutem Beispiel voran.

(KasTAG)

Unser Bild: Nursultan Nasarbajew im Gemeinschaftsunternehmen „Vesnet".

Ein würdiges Begehen des Abai-Jubiläums...

soll das Volk Kasachstans auf seine geistige Reife prüfen

Am 10. Januar hat eine erweiterte Sitzung der Jubiläumskommission für die Vorbereitung und Begehung des 150. Geburtstags Abai Kunanbajews stattgefunden. Präsident Nursultan Nasarbajew führte den Vorsitz.

Entgegengenommen wurden die Mitteilungen des Kommissionsvorsitzenden und Ministerpräsidenten Akeshan Kashegeldin sowie der Leiter einer Reihe von Republik- und örtlichen Verwaltungsorgane.

N. Nasarbajew wertete die Ergebnisse des Meinungsaustausches, der daraufgefolgt war. Er sagte u.a., daß die uns in diesem Sommer bevorstehende Feier des 150. Geburtstags des großen Abei von uns ein äußerst verantwortungsvolles Herangehen an alle damit verbundenen Maßnahmen fordere. Wichtig sei es noch darum, weil zum erstenmal in der Geschichte der Republik auch die Weltgemeinschaft das Jubiläum eines hervorragendsten Vertreters des kasachischen Volkes begehe. Im Grunde genommen bekomme unser Land gerade durch die Ehrung Abais weitgehend Anschluß an die geistigen Schätze der ganzen Menschheit. Daher müßten Form und Inhalt der Jubiläumsfestlichkeiten höchstes Niveau haben.

Es sei bereits bekannt geworden, daß man die Absicht habe, verschiedene Abai gewidmete Veranstaltungen in Rußland, China, Indien, Frankreich, Deutschland, in den turksprachigen und anderen Ländern des nahen und fernen Auslandes durchzuführen. Daran würden auch Kasachstaner teilnehmen. Und man solle alles tun, um den großen schöpferischen Nachlaß Abais unseren Freunden würdig nahezubringen.

Die markantesten Veranstaltungen würden jedoch in Kasachstan selbst, in erster Linie in seiner Hauptstadt und in der Heimat des großen Poeten, Aufklärers und Humanisten stattfinden. Das Abai-Jubiläum habe die Rolle eines wirksamen Faktors bei der weiteren Einigung des multinationalen Gemeinschaft unseres Landes und vor allem des kasachischen Volkes selbst zu spielen.

Für die Vorbereitung der Festlichkeiten sei schon vieles getan worden, bemerkte der Präsident. Dieser Sache mangele es jedoch an Exaktheit, Zielstrebigkeit und an dem wohlkoordinierten Vorgehen der verschiedenen staatlichen und gesellschaftlichen Strukturen. N. Nasarbajew schlug vor, Arbeitsgruppen in den konkreten Richtungen der Vorbereitungsarbeit zu schaffen, insgesamt aber nehme der Präsident sie unter seine persönliche Kontrolle.

Über alle auf der Kommissionssitzung angeschnittenen Fragen wird das Staatsoberhaupt einen Sonderbeschluß verabschieden.

(KasTAG)

In memoriam Dinmuchamed Kunajew

Am 12. Januar, dem Geburtstag des herausragenden Staatsmanns und Politikers Kasachstans, Akademiemitglieds und dreifachen Helden der Sozialistischen Arbeit, Dinmuchamed Achmedowitsch Kunajew, ist an dem Haus, in dem er die letzten Jahre verlebt hatte, eine Gedenktafel angebracht worden.

Die feierliche Kundgebung aus diesem Anlaß wurde vom ersten stellvertretenden Chef der Stadtverwaltung Almaty, Scharip Omarow, eröffnet. Die Redner — der Direktor des Verlags „Sanat", Serik Abdyraimow, der einen großen persönlichen Beitrag zur Herausgabe der Werke Kunajew geleistet hatte, der bekannte Poet und Deputierte des Obersten Rates, Olshas Sulejmenow, und der ehemals in Ungnade gefallenen Partei- und Staatsfunktionär Assanbai Askarow haben die sehr hohen sachlichen und rein menschlichen Qualitäten von Dinmuchamed Achamedowitsch hervor, die ihm gewaltige Achtung und allgemeine Beliebtheit eingebracht hatten.

Besonders gut sind die Verdienste Kunajews um die Gestaltung Kasachstans zu einem starken agrarindustriellen Staat bekannt. Nicht wenig tat Dinmuchamed Achmedowitsch auch für den Ausbau und die Verschönerung Almatys. Auf seine Anregung wurden der Sportkomplex „Medeo", der Palast der Republik, Wohnhäuser auf dem Lenin-Prospekt, der Sportpalast, der Zirkus, das städtische Airterminal, der Flughafen, andere Verwaltungs- und Kulturgebäude errichtet, die jetzt richtige Wahrzeichen Almatys sind.

Eben darum schätzt das Volk hoch die guten Werke Kunajews. Seinen Namen tragen ein Wohltätigkeitsfonds, Straßen und Prospekte vieler Städte und Dörfer der Republik. Die Enthüllung der Gedenktafel ist ein weiteres Schärflein zur Verewigung des lichten Andenkens von Dinmuchamed Achmedowitsch.

An der Kundgebung beteiligten sich der Stellvertretende Vorsitzende des Obersten Rates, Kuanysch Sultanow, nächste Angehörige Kunajews, Partei- und Arbeitsveteranen, Vertreter mehrerer in Almaty akkreditierter diplomatischer Missionen.

Der Hauptmufti der Mohammedaner Kasachstans, Ratbek Nysanbaiuly, hat ein Seelenheil-Namas verrichtet.

(KasTAG)

In dieser Ausgabe:

Boris Jelzins Kritiker fragen: Gehört Tschetschenien überhaupt den Russen. Warum wird dieser Krieg so grausam geführt? Ein Rückblick auf die russische Eroberung des Kaukasus und ein Interview mit einem Piloten, der die Stadt Grosny bombardierte
Seite 2

«НЕМЕЦКАЯ ГАЗЕТА»: Насколько идеи австрийского ученого Фридриха фон Хайека актуальны для нас сегодня — об этом размышляет в статье писатель и экономист Н. Шмелев
Стр. 3

У нас в гостях корейская газета «Корё-ильбо»
Стр. 4

Еще одна судьба
Газета продолжает публиковать воспоминания Л. Софенрейтер о нелегкой жизни немецкой семьи в годы репрессий
Стр. 5

Auf dem Mond ist kein Verlaß
Caesar brachte den Kalender durcheinander — Juden, Muslime und Buddhisten halten am überlieferten Rhythmus der Zeit fest
Seite 8

Kasachstan ist bereit,

Rußland bei der baldigen Beendung des blutigen Konflikts in Tschetschenien größtmöglich zu helfen

Die Aufmerksamkeit der Führung und der breiten Öffentlichkeit Kasachstans — wie auch der ganzen Weltgemeinschaft — ist derzeit an die blutigen Ereignisse in Tschetschenien gefesselt. Der Standpunkt unserer Republik in dieser Frage der u. a. in der bekannten Erklärung des Außenministeriums und im Telefongespräch des Präsidenten Nursultan Nasarbajew mit seinem Kollegen in Rußland, Boris Jelzin Ende vorigen Jahres wiedergespiegelt wurde, ist zur Genüge bekannt. Der tragische Konflikt ist zwar eine interne Sache der Russischen Föderation, doch sollte er durch Verhandlungen und gegenseitige Zugeständnisse beigelegt werden.

Laut Mitteilung des Pressedienstes des Präsidenten der Republik unterhielt sich unser Staatsoberhaupt am 9. Januar telefonisch mit dem Premierminister Rußlands, Viktor Tschernomyrdin. Nursultan Nasarbajew bot Rußland humanitäre Hilfe seitens unserer Republik für die Zivilbevölkerung Tschetscheniens an. Er zeigte sich außerdem zu konkreten persönlichen Bemühungen bereit, die Konfrontation mit friedlichen Mitteln beizulegen.

Die Initiative des Präsidenten beruht auf den in der Republik herrschenden Stimmungen. In den an ihn gerichteten Schreiben und Appellen, die in breitem Strom von einzelnen Bürgern, Parteien und Massenbewegungen eintreffen und von ihren Leitern Sabetkasy Akatajew, Gasis Aldamsharow, Alexandra Dokutschajewa, Sijasbek Mukaschew, Machtai Sagdijew, Tatjana Silkina, Olshas Sulejmenow, Baidabek Tulepbajew sowie von anderen unterzeichnet sind, kommen Schmerz und Besorgnis um das Schicksal des tschetschenischen Volkes und ganz Rußlands zum Ausdruck. Sie enthalten zugleich einen Aufruf an Präsident Nasarbajew als weitblickenden Politiker und Staatsmann, der nicht des Mitgefühls entbehrt und lebhaft auf fremdes Leid reagiert, praktische Schritte zu unternehmen, um die Krise baldmöglichst beizulegen.

(KasTAG)

Kasachstan: Tag für Tag

KONSUMGÜTER ALS NEBENPRODUKTION

ATYRAU. Immer aktiver handelt das hiesige Erdölverarbeitungswerk nach den Gesetzen des Marktes. Während früher nur Herstellung und Abtransport von Erdölprodukten im Vordergrund standen, so sind es nun auch Massenbedarfsartikel, White-Spirit, Tosol für Kraftfahrer, Shampuns und Kanister werden jetzt überall angeboten. Diese Waren werden auch nach Westkasachstan und Rußland geliefert. Von Neujahr an wird die Fließfertigung von Tara für medizinische Präparate aufgenommen — von Tuben, Tropfrohren, Pillenfläschchen.

Heute, da das Werk kein Geld wegen des Nichtdurchlaufs von Zahlungen hat, kommt der Eingang von Bargeld dank dem Absatz von Massenbedarfsartikeln ihm sehr gelegen.

DIE HOFFNUNG AUFGETAUCHT

PETROPAWLOWSK. Bei zehntausenden, längere Zeit beurlaubten Betriebsarbeitern des ehemaligen Verteidigungskomplexes ist nun die Hoffnung aufgetaucht, zu ihren Arbeitsplätzen zurückzukehren. Eine monatelange Prüfung der Auslastungsprobleme in den sechs Großbetrieben durch eine Sonderkommission ist zu ihrem logischen Abschluß gelangt. Die Regierung hat den Vorschlag gemacht, die Betriebe umzuprofilieren und mit der Herstellung von Ersatzteilen für alle Verkehrsmittelarten der Republik zu beginnen. In Zukunft kann man hier einen Bau von Eisenbahnwagen und Lokomotiven für den Bedarf des Landes entfalten und sie unter Kooperationbedingungen ins Ausland liefern. Das mächtige Rüstungsindustriepotential sei nach Meinung der Wirtschaftler imstande, die neue Produktion in kurzer Zeit einzuleiten.

Nach einem sorgfältigen Gutachten und laut Geschäftsplan ist ein Aktionsprotokoll unterzeichnet worden. Die Regierung hat große Kredite zu diesem Zweck bereitgestellt. Jeder der sechs Betriebe wird je 30 Millionen Tenge zur Stabilisierung und weiteren Entwicklung der Produktion empfangen.

DEM EINZIGARTIGEN MUSEUM — EINEN STAATLICHEN STATUS

SHESKASGAN. Das Museum für Bergbau- und Schmelzereigeschichte in der Siedlung Shesdy verdient eine besondere Fürsorge der örtlichen Behörden und des Staates. Dieser Gedanke war auf der Sitzung des Sonderkollegiums beim Chef der Gebietsverwaltung der wichtigste. Hier ging es um die Festigung der materiellen Grundlage und um den weiteren Ausbau des im Lande einzigen Museums.

Nach origineller Einrichtung und künstlerischer Ausstattung hat das Museum nicht seinesgleichen. Heute zählt es etwa 12 000 Gegenstände, unter denen einmalige funktionierende Modelle vertreten sind: altertümliche Kupferschmelzöfen, eine alte englische Dampflokomotive, die lange Jahr Erz im Bergwerk Karsakpai befördert hat. Dieses ganz geschichtlich und kulturell wertvolle Gut soll möglichst vielen Einwohnern Kasachstans und auch ausländischen Touristen erschlossen werden.

Die Gebietsverwaltung hat die Vorschläge über die materielle Hilfeleistung dieser Einrichtung durch örtliche Betriebe, Kommerzstrukturen und Banken unterstützt. Das Museum wird aus dem Gebietshaushalt unterhalten werden. Gleichzeitig ist das Kulturministerium aufgefordert worden, dem Museum einen Republikstatus zu verleihen.

WENN VERLIEREN, DANN WÜRDEN...

KSYL-ORDA. Die örtliche Assoziation der Koreaner Kasachstans hat sich gespalten. Davon zeugen beredt die Tatsachen der letzten Tage. Beginnen wir aber mit der Vorgeschichte. Die vor fünf Jahren gegründete Assoziation erfüllte unter der Leitung ihres Präsidenten Jewgeni Chan alle statutenmäßigen Forderungen. Jedoch sollte ihre Arbeit erst von der Berichtswahlkonferenz richtig bewertet werden.

Diese fand dann auch statt. Die Gebietszeitung „Ksyl-Ordinskije Westi", deren Chefredakteur Jewgeni Chan ist, berichtete über diese Konferenz nur kurz, jedoch in der Stadtzeitung „Ksyl-Orda" wurde am gleichen Tag ein Schreiben des Vorsitzenden des Gebiets — Ältestenrates und bekannten Arbeitsveteranen Kim Don Tscher veröffentlicht. Er informierte ausführlich, mit welchen Verletzungen die Konferenz durchgeführt worden war und wie Jewgeni Chan sie geleitet hatte. Kim Don Tscher warf dem letzteren vor, daß die Arbeit der Assoziation unter jeder Kritik sei, daß der Präsident nicht Koreanisch beherrsche usw. Unter Berufung auf konkrete Fakten fordert Kim Don Tscher, daß die Konferenz als ungültig anerkannt und eine neue abgehalten werde. Seine beim städtischen Gericht eingelegte Beschwerde wurde abgelehnt: Die Assoziation sei eine Massenorganisatoin, und ihre Mitglieder sollen selbstständig nach Kompromiswegen suchen. Kim Don Tscher und seine zahlreichen Anhänger beabsichtigen, eine Vollversammlung der Koreaner des Gebiets einzuberufen. Was das ist, wird die Zeit lehren.

MIT UNTER DEN BESTEN

UST-KAMENOGORSK. Beim internationalen Diplomarbeiten-Wettbewerb aus Architekturhochschulen der in Moskau ausgetragen wurde, waren die Werke von zwei Absolventen des Instituts für Bauwesen und Straßenbau Ust-Kamenogorsk mit unter den besten. Der von Olga Linizkaja erarbeitete Entwurf der Rekonstruktion eines alten Stadtviertels von Almaty, wurde am höchsten — mit erster Kategorie — bewertet. Die Arbeit der zweiten Abgesandten dieser Hochschule, Tatjana Kamaldina, wurde mit zweiter Kategorie gewürdigt. Es ist der Rekonstruktionsentwurf eines alten Bezirks von Ust-Kamenogorsk.

(KasTAG)

Jelzin in der Selbstisolation

Moskau. Der russische Präsident Boris Jelzin hat schon viele historische Entscheidungen getroffen. Er löste zusammen mit den Staatschefs der Ukraine und Weißrußlands das sowjetische Imperium auf, er schuf die Voraussetzungen für die Schaffung einer Demokratie in Rußland, er zerschlug die Herrschaft der allmächtigen Kommunistischen Partei und versprach, aus Rußland einen starken Staat zu machen. Die meisten Medien in Rußland sind dem Präsidenten gefolgt und unterstützten dessen Politik. Bis jetzt, denn seit dem Einmarsch in Tschetschenien sind auch die größten Verehrer von ihm abgefallen.

Vor allem, als Jelzin Ende Dezember kritischen russischen Medien vorwarf, von dem tschetschenischen Präsidenten Dschochar Dudajew gekauft worden zu sein, riß er einen Graben zwischen sich und seinen ehemaligen Verbündeten auf.

Jelzin kann sich auch nicht darauf hinausreden, von der Intervention nichts gewußt zu haben. Er hat sie selbst angeordnet, in der festen Überzeugung, Rußland zu retten. Jelzin, der erste demokratische Präsident im Kreml, ist durch die neue Verfassung mit den größten Vollmachten ausgestattet. Er versteht sich als Garant der Einheit Rußlands. Der tschetschenische Abfall von Rußland bedeutet nach Meinung des Präsidenten den Beginn des Zerfalls des russischen Staates.

Schon vor einigen Monaten hatte Jelzin angedeutet, daß die politischen Möglichkeiten für den Erhalt der territorialen Einheit Rußlands vor allem durch eine starke, auf die Armee gestützte Staatsmacht zu gewährleisten sei. Als Verteidigungsminister Pawel Gratschow und der damalige Oberkommandierende der Westgruppe, Matwej Burlakow, in den Strudel eines Korruptionsskandals gerieten, stellte sich Jelzin demonstrativ hinter Gratschow.

„Gratschow ist ein großer Politiker, der in den Streitkräften und beim Präsidenten hohes Ansehen genießt", lobte Jelzin seinen Verteidigungsminister im Oktober. Der Verteidigungsminister persönlich habe die Demokratie in Rußland gerettet, sagte er mit Blick auf dessen Rolle bei der Niederschlagung des Putschversuches vom Oktober 1993.

Als im November 1994 die tschetschenische Opposition versuchte, die Hauptstadt Grosny mit Panzern zu erobern, stritt Gratschow jegliche russische Beteiligung ab: „Niemals hätte ich die Teilnahme von Panzern und Artillerie innerhalb der Stadt zugelassen. Das (der Panzereinmarsch) ist der Gipfel der Unprofessionalität." Um selbstbewußt hinzuzufügen: „Ein einziges Fallschirmjäger-Regiment hätte alle Fragen innerhalb von zwei Stunden lösen können."

Ende Dezember gab eben dieser Gratschow den Befehl, Grosny mit Panzern zu stürmen. Der einzige Unterschied bestand darin, daß die Stadt vorher aus der Luft bombardiert worden und daß die russische Streitmacht wesentlich größer war als die im November zerriebene Opposition. Eine Niederlage der russischen Armee hätte aber völlig unvorhersehbare Folgen für Rußland.

Boris Jelzins Kritiker fragen: Gehört Tschetschenien überhaupt den Russen? Warum wird dieser Krieg so grausam geführt? Ein Rückblick auf die russische Eroberung des Kaukasus und ein Interview mit einem Piloten, der die Stadt Grosny bombardierte

Verbrannte Erde — das Erbe des Zaren

Ein russischer Offizier brachte im vergangenen Dezember den Zwiespalt vieler seiner Kameraden im Tschetschenien-Krieg auf den Punkt: „Hier sind und bleiben wir die Sowjetarmee. Keiner versteht, warum Tschetschenien, das nur etwas mehr als hundert Jahre zu uns gehört, ein Teil Rußlands sein soll, während die baltischen Anrainer, über denen fast 300 Jahre die russische Flagge wehte, freie Staaten sein dürfen."

Dieser Widerspruch prägt die Politik Präsident Jelzins ebenso wie die Haltung des Westens. Beim Unabhängigkeitskampf der baltischen Staaten vor vier Jahren reagierten Westeuropäer und Amerikaner hochsensibel — und warnten Gorbatschow; doch angesichts des Flächenbombardements von Grosny erhebt sich nur leiser Protest. Der Kaukasus — ist er nicht schon immer russische Einflußsphäre gewesen? Dieses Denken hat viel mit machtpolitischer Opportunität zu tun, wenig mit den historischen Tatsachen.

Denn während etwa Riga und Tallinn schon 1710 durch Peter den Großen erobert wurden, konnten russische Truppen den Kaukasus erst im letzten Jahrhundert nach langen Kämpfen unter Kontrolle bringen. Zar Peter war zwar auch in die zerklüftete Bergregion zwischen Schwarzem und Kaspischem Meer vorgestoßen, doch mußte Rußland die Eroberungen 1735 wieder abtreten. Erst unter Katharina der Großen ging man systematisch vor, ein Festungsgürtel wurde angelegt, Kosaken siedelten im Kaukasusvorland. Eine günstige Gelegenheit bot sich, als der georgische König 1783 aus Angst vor Persern und Türken die Protektion von St. Petersburg erbat. Ein Jahr später errichteten die Russen die Festung „Wladikawkas", deren Name („Beherrsche den Kaukasus") die Marschroute für die nächsten Jahrzehnte festlegte.

Relativ leicht fiel die Umsetzung dieses Programms in Transkaukasien. Die christlichen Völker Georgiens und Armeniens suchten den russischen Schutz, denn jahrhundertelang waren ihre Länder immer wieder in Kämpfen zwischen dem Osmanischen und dem Persischen Reich besetzt und zerstört worden. In Kriegen gegen die Großmächte im Süden konnte Rußland Teile Aserbajdshans und Armeniens gewinnen. Der russische Traum vom „Zugang zu den warmen Gewässern" schien Realität werden zu können.

Ostgeorgien wurde 1801 endgültig annektiert, das Königreich abgeschafft. Das sei nur zum Besten der Georgier, erläuterte ein Manifest der russischen Regierung: „Nicht aus Habgier, nicht um die Grenzen des ohnehin schon größten Reiches der Welt weiter auszudehnen, haben wir die Last der Verwaltung des Georgischen Zartums auf uns genommen." Rußland gewährte Schutz, aber nahm die Unabhängigkeit, es richtete Schulen ein, aber zwang die georgische Kirche unter die Vormundschaft der russischen. Der Statthalter Woronzow erklärte, „das kleine Georgien" solle „im Stickrahmen Rußlands der schönste, farbigste und stärkste Brokat sein". Die Architekten des Imperiums arbeiteten dabei eng mit den lokalen adligen Eliten zusammen, die ihnen schließlich loyal dienten.

An derlei Kooperation war auf dem Großen Kaukasus nicht zu denken. Anders als in den Königreichen und Khanaten Transkaukasiens hatten die Russen es hier mit überwiegend muslimischen Stämmen, Clans und Dorfgemeinschaften zu tun, die oft egalitär geprägt waren wie zum Beispiel die Tschetschenen. Nicht selten legte ein „Ehrenkodex" den Männern Kriegs- und Raubzüge auf. Gastrecht stand ebenso hoch im Kurs wie Blutrache und Sippenhaft.

Auch wußten die Eroberer aus dem Norden nicht immer genau, mit dem sie es eigentlich zu tun hatten. Die **gorzy**, die „Bergler", wie die Russen sie nannten, bestehen aus über fünfzig Volksgruppen mit weit mehr Sprachen oder Dialekten. „Berg der Sprachen" hießen die Araber den Kaukasus schon im Mittelalter. Er war schwer zu beherrschen, meist hatten sich Eroberer damit begnügt, seine Ränder zu kontrollieren. Doch für Rußland war das Gebirge von strategischer Bedeutung, lag es doch wie ein Riegel vor seinem Expansionsgebiet im Süden.

Die Unterwerfung des Großen Kaukasus gehört zu den schwierigsten Militäroperationen in der russischen Geschichte. Zeitweise waren 300 000 russische Soldaten im Einsatz, eine Riesenarmee, die ein Sechstel des russischen Staatshaushalts verschlang. Muslimische Heerführer erlangten in Kampf gegen die russische Übermacht mythische Berühmtheit: Scheich Mansur führte Tschetschenen und Daghestaner von 1785 bis 1791, der Aware Imam Schamil bot den Russen ein Vierteljahrhundert, zwischen 1832/34 und 1859, die Stirn. Er vereinigte die Kaukasier gegen die Russen unter dem Banner des „Heiligen Krieges" und ist zum Symbol antikolonialen Widerstands geworden. Auch auf den Schlachtfeldern im Afghanistan-Krieg kursierten Flugblätter mit seinem Namen.

Ähnlich wie heute solidarisierten sich auch damals liberale russische Intellektuelle mit den Kaukasiern. Lew Tolstoj widmete dem Heerführer Hadschi Murad eine Novelle, und Michail Lermontow, der als russischer Offizier in den Kaukasus strafversetzt wurde, dichtete über das Gebirge mit zunehmend resignierendem Ton: das „Land der Freiheit geht zugrunde".

Zar Nikolaus I. hatte „die endgültige Befriedung der Bergvölker oder die Ausrottung der Unbotmäßigen" befohlen. Da die muslimischen Krieger in den Bergen nicht zu besiegen waren, verlegte man sich auf letzteres. In einem erbarmungslosen Kolonialkrieg verwüsteten russische Truppen Dörfer und Felder der Kaukasier, vertrieben Menschen wie Vieh, derweil Imam Schamil sein militärisches Können bewies. Er unterbrach die Militärstraße von Wladikawkas nach Tbilissi und marschierte sogar gegen die georgische Hauptstadt. Erst 1859, nach fast dreißig Jahren Krieg, gelang es russischen Truppen, Schamil gefangen zu nehmen.

Mit einer Strategie der verbrannten Erde wurde in den folgenden fünf Jahren auch der Widerstand des letzten kämpfenden Kaukasusvolkes, der Tscherkessen, erstickt. Die meisten von ihnen wurden umgebracht oder aus dem Land gejagt. Nach dieser „ethnischen Säuberung" verblieben nur gut 40 000 von über 300 000 Tscherkessen im Land. Wie sie emigrierten auch viele Tschetschenen, Abchasen und Kabardiner, meist ins benachbarte Osmanische Reich.

Die Tradition der Vertreibung und Umsiedlung der Völker des Großen Kaukasus führte der Georgier Stalin im Zweiten Weltkrieg fort. Weil die deutsche Wehrmacht unter den muslimischen Völkern Hilfstruppen rekrutiert hatte, ließ der sowjetische Diktator sie nach Mittelasien und Sibirien deportieren. Dabei kamen 22 Prozent der Tschetschenen, 27 Prozent der Balkaren und 30 Prozent der Karatschaier ums Leben.

Als sie nach Stalins Tod rehabilitiert wurden und zurückkehren durften, brachten Kämpfe mit den russischen Siedlern aus, die in der Zwischenzeit in ihre Städte gezogen waren. 1958 veranstalteten Russen in Grosny einen Pogrom an der tschetscheno-inguschischen Bevölkerung, nachdem ein Ingusche in einem Eifersuchtsdrama einen Russen umgebracht hatte.

Jelzin hat sich mit seiner Strafaktion gegen Tschetschenien auf verbrannte Erde vorgewagt. Die Eroberung des Großen Kaukasus liegt nicht so weit zurück, als daß ihre Umstände schon vergessen wären. Übrigens auch nicht auf russischer Seite: Im Krieg gegen Guerilleros und Partisanen verloren die zaristischen Truppen im vergangenen Jahrhundert Zehntausende von Soldaten. Wenn die russischen Behörden heute die Verluste der Armee verschleiern, werden sie gute Gründe dafür haben.

Michael THUMANN

ZEIT-Graphik: Wolfgang Schliephack

„Ich habe Angst, verrückt zu werden"

Alexander Shilin ist Militärexperte der Zeitung „Moskowskije Nowosti". Er sprach mit einem der russischen Piloten, die über Tschetschenien im Einsatz waren. Der Pilot bat um Anonymität.

Shilin: Der Kommandeur der russischen Luftwaffe sagte kürzlich, nur dank der Luftangriffe habe der tschetschenische Präsident Dudajew nun keine Flugzeuge mehr. Angeblich standen seine Maschinen zum Abflug bereit. Hatte Tschetschenien einen Luftangriff auf russische Truppen vorbereitet?

Pilot: Wenn unsere Generäle nicht soviel Unsinn geredet hätten, hätte unsere Armee nicht eine solche Schmach erleichen müssen und es wäre nicht soviel Blut geflossen. Verteidigungsminister Gratschow hat sich gebrüstet, er könne Grosny innerhalb von zwei Stunden mit einem Fallschirmjägerregiment besetzen. Er zog 40 000 Menschen, zahlreiche Panzerfahrzeuge und Artillerie zusammen, und wir dachten, für uns Piloten würde es bei diesem Massaker überhaupt nichts zu tun geben. Eine solche Armada müßte doch in der Lage sein, alles dem Erdboden gleichzumachen. Aber die Zeit verging, und nicht dergleichen geschah. Ich bin sicher, daß daraufhin die Entscheidung fiel, die Luftwaffe einzusetzen. Ich habe den Flughafen nicht bombardiert, um „Dudajews Bomberverband" zu zerstören. Diese Formulierung ist geradezu lachhaft. Man sagte uns, wir sollten sie einschüchtern, ihnen unsere Macht zeigen, damit sie Grosny verlassen und in die Berge flüchten. Es war wie bei einem Trainingseinsatz: keine Flugabwehr, überhaupt nichts, was wir hätten fürchten müssen. Der Flughafen ist ein strategisches Angriffsziel, und unser Gewissen war rein.

Wenn wir außer acht lassen, daß es ein russischer Flughafen war....

Lassen wir doch das Moralisieren. Die Fragen nach Ehre, Gewissen und Würde müssen sich schon Jelzin, Tschernomyrdin, Gratschow, Denejkin und andere Führer stellen. Ich bin nichts als eine Mordwaffe in ihren Händen. Sie sind es, die töten, nicht ich.

Was sind denn die militärischen Ziele, die von den Tschetschenen in den Wohngebieten von Grosny versteckt wurden und denen die „gezielten" Angriffe weiß ich ganz genau. Man sagte uns, die Tschetschenen hätten alle Russen in die Berge gebracht, um sie dort als Geiseln festzuhalten. Außerdem sagte man uns, daß es in Grosny keine Zivilisten mehr gebe, nur noch Kriminelle und Militäreinheiten. Dann aber blieben die Panzerkolonnen stekken, weil man sie immer wieder in Gefechte verwickelte, und die Luftangriffe wurden intensiver. Wir übten ein gemeinsames militärisches Vorgehen. Zuerst bombardierten wir die Stellen, an denen Dudajews Panzerfahrzeuge am stärksten konzentriert waren. Spione halfen uns, die Ziele zu finden.

Waren Krankenhäuser und andere verbotene Ziele auf den Karten eingezeichnet?

Ich glaube, derjenige, der den Begriff „gezielte Angriffe" geprägt hat, muß ein Spaßvogel gewesen sein. Uns Piloten macht so etwas nur wütend. Um so geschickt vorzugehen, wie es die Amerikaner im Golfkrieg getan haben, muß man 200 Stunden im Monat fliegen. Ich bin in diesem Jahr 32 Stunden geflogen, und selbst das ist heutzutage noch zuviel für die russische Luftwaffe. Außerdem braucht man Spezialmunition. Ein Freund erzählte mir, daß er versucht habe, einen Mercedes zu treffen, aber vorbeigeschossen habe. Vielleicht ist das ja mit „gezielten Angriffen" gemeint. Auf unseren Karten gab es keine verbotenen Ziele. Wozu auch, wenn man uns sagt, daß sich nur noch Kriminelle in der Stadt aufhalten?

Ist es möglich, die Wirksamkeit und den Nutzen der Luftangriffe zu bewerten?

Dudajew hat Panzer und gepanzerte Fahrzeuge. Das sind Angriffsziele für Hubschrauber, die in der Lage sind, gezielt zu feuern. Der Einsatz von Flugzeugen ist Irrsinn und Barbarei. Ich glaube mittlerweile, daß man beschlossen hat, Grosny dem Erdboden gleichzumachen, damit alle Welt denkt, der Widerstand sei sehr stark gewesen. In Afghanistan lief es folgendermaßen: Ein Kommandeur verliert eine Menge seiner Leute durch eigenes Verschulden; daraufhin gibt er vor, einen bedeutenden Sieg errungen zu haben, und bekommt einen Orden. Meiner Meinung nach ist das die einzige Lehre aus dem Afghanistan-Krieg, die hier in Tschetschenien angewandt wird.

Auf jeden Fall haben Sie doch gewußt, daß Sie Bomben auf alte Menschen und Kinder werfen, nicht wahr?

So etwas kann man einem normalen Menschen schwer erklären. Man dreht durch, wenn Blut vergossen wird. Das Gewissen verändert sich, es gefriert... Nein, man kann es gar nicht in Worte fassen. Am schmerzlichsten ist es, mit dem Morden zu beginnen. Danach wird es zu einem Alptraum, aus dem man nicht mehr aufwacht.

Welche Bezahlung hat man Ihnen für diese Luftangriffe versprochen?

Sie haben mich nicht mit Geld gekauft. Ich werde nicht sagen, was man mir versprochen hat.

Sie werden so etwas wie ein Honorar erhalten?

Ja. Ich bin verheiratet. Wir haben zwei Kinder.

Was empfinden andere Kampfpiloten, die ebenfalls an dem Einsatz teilgenommen haben?

Die meisten sehnen sich danach, daß er zu Ende geht. Niemand möchte, daß sein Name in den Medien auftaucht. Man befürchtet Schande und die Blutrache der Tschetschenen. Die Anspannung wird mit Wodka beruhigt. Je länger dieser Wahnsinn dauert, desto mehr wird uns klar, in was wir hier hineingeraten sind. Als ich den verzweifelten Aufschrei eines der russischen Parlamentsabgeordneten hörte, die in Grosny geblieben sind (gemeint ist Sergej Kowaljow, d. Red.), begann ich erst zu begreifen, was hier Schreckliches passiert. Jetzt habe ich Angst, verrückt zu werden, wenn ich die Zeitungen aufschlage oder den Fernseher einschalte.

Jacob Schmal

Denn es gibt kein anderes Land auf Erden...

Im allgemeinen war er ein guter Mensch, dabei sehr anspruchsvoll bei der Arbeit. Wir taten, was wir konnten, um ihn nicht anzuführen. Er zahlte uns dafür mit humanem Verhalten. Und das war im Lager schon was wert! Da wir nicht viel an der Zahl waren, kannte er uns fast alle beim Namen. Freilich kam dieses erst später, heute kannte er möglicherweise nur unseren Brigadier.

Unser Meister teilte uns mit, Kusnezow sei nach einer Überlegung der Bitte dieses Bestohlenen aus Sartakowo nachgekommen und habe diesem versprochen, uns ins Lager zurückzuholen. Wir sollten uns daher vorbereiten und unsere Habseligkeiten morgen früh mit auf die Arbeit zu nehmen, um abends nicht mehr hierher, sondern ins Lager zu gehen. Ab nun sollten wir die 10 km aus dem Lager zur Arbeit und 10 km von der Arbeit ins Lager zu Fuß marschieren. Der Arbeitstag dauerte von morgens dunkel bis abends dunkel, aber was tun. Unser Kusnezow wollte dem Kriegsinvaliden wahrscheinlich nicht widerreden, denn jener hatte ja genug an der Front durchmachen müssen. Was würde es diesen Deutschen schon schaden, wenn sie tagtäglich zwanzig Kilometer liefen? Ihre Bastschuhe erhielten sie laut Norm zweimal im Monat, so würden sie ja nicht barfuß gehen brauchen.

Am anderen Abend ging es heim ins Lager, in unsere Barakke. Lebt wohl, ihr armen Leute in Mogilnikowo!

„Dr. Mensch gwennt sich an alles, nur grod ans Ufhenke net", behaupteten meine Grimmer. Und wir gewöhnten uns auch an das Gehen. Einmal, als wir an unserem Wasserloch mitten auf dem mit dickem Eis bedeckten Fluß standen und eimsig die Baumstämme aus dem Wasser schleppten, erschien bei uns der bestohlene Kriegsinvalide. Er war gekommen, um uns mitzuteilen, daß der Dieb ausfindig gemacht worden sei, es sei einer von den ihrigen aus dem Dörfchen. Er habe uns damals Unrecht angetan, wir sollten ihm verzeihen. „Wißt ihr, ich habe ja jene Deutsche gesehen, gegen Faschisten gekampft, so glaubte ich, sie alle seien einer Teufelsmutter Kinder. Ich bin froh, daß ich mich geirrt hatte, verzeiht mir!"

Wir vergaben ihm, ja wir bedauerten ihn sogar. Er war gewiß ein ehrlicher Mensch, und man konnte ihn verstehen. Seine Wunden taten ihm gewiß noch weh, und es war ihm auch sicher nicht leicht gewesen, sich zu diesem Schritt zu entscheiden, um uns die Hand zu reichen und um Entschuldigung zu bitten. Wir fühlten dies. Schade, sehr schade, daß man unsereins meistenteils nicht verstehen wollte. Wir waren froh, daß sich die Dinge zu unseren Gunsten geregelt hatten und die Ortseinwohner, ja auch unsere Lagerleitung, sich über uns ein besseres Bild machen konnten.

Jedoch kehrten wir nach Mogilnikowo nicht mehr zurück, wir blieben in unserer Baracke, ob es dort kalt oder warm war — irgendwie mußte man schon durchhalten. Es war ja auch nicht mehr viel Arbeit beim Auseisen der Holzstämme geblieben, das meiste war schon unten an dem Eisloch getan, trotz aller Schwierigkeiten.

Es war dies wirklich eine schwere Arbeit. Man stand den ganzen Tag über auf nassem Flußeis, der rauhe Wind wehte Flußeis, der rauhe Wind wehte aus allen Richtungen, die mit Lumpen umwickelten und in Bastschuhen steckenden Füßen waren ständig naß. Die Arbeit wärmte an und für sich wenig, das bißchen Balanda-Suppe am Mittag, wenn sie mal gebracht wurde, konnte auch nicht wärmen. So war die einzige Hoffnung stets die Baracke im Lager und die Liegepritsche, auf der man sich nach dem zehn Kilometer weiten Heimweg und dem kärglichen Abendessen unter der Decke erwärmen konnte.

An jenem Abend war es auch im Barackenraum nicht warm, die Kälte drang durch alle Risse mit Gewalt herein, das rot erhitzte Öfchen brachte es nicht fertig, genügend Wärme zu spenden, und die ohnedies bedrückte Stimmung der Menschen sank noch tiefer.

(Fortsetzung folgt)

(Fortsetzung. Anfang Nrn. 1—50/94, 1/95)

Im Schatten der Großmacht

Die Ukraine ist zerrissen und wirtschaftlich am Boden. Wie kann sie ihre Unabhängigkeit von Rußland wahren?

Vor vier Jahren, im Herbst 1990, nahm ich als beherrschenden Eindruck von der Ukraine mit: Bevor dieses Land nicht souverän ist, läßt es über nichts mit sich reden. Alle Warnungen vor einer wirtschaftlichen und politischen Isolierung prallten am unüberwindlichen Mißtrauen gegen Moskau ab: Erst wenn wir ganz und gar unabhängig sind und von gleich zu gleich mit den Russen verhandeln, bekommen wir ein erträgliches Verhältnis zu ihnen.

Nicht nur nationale Politiker dachten damals so, neunzg Prozent der Ukrainer, stimmten im Dezember 1991 für die Unabhängigkeit. Kaum ein Nachfolgestaat der Sowjetunion schien so gute Voraussetzungen für eine sicher fundierte Selbständigkeit zu haben. Die Ukraine verfüge über eine hochentwickelte Industrie, hieß es — Raketen und Weltraumschiffe würden dort gebaut —, zugleich aber über billige Arbeitskräfte. Die Landwirtschaft gründe sich auf dreißig oder vierzig Prozent der Schwarzerde, die es auf dem Globus gibt. Außerdem erschien die geopolitische Lage günstig: Die Ukraine könne zur Brücke zwischen Europa und Asien werden.

Kenner bezwefelten das schöne Bild sogleich, und inzwischen hat sich fast alles ins Gegenteil verkehrt. Auch wer der Ukraine wohlwill, fragt nach ihren Aussichten, sich als selbständiger Staat auf die Dauer zu behaupten. Die Bedenken sind stark und zahlreich.

1. Die Ukrainer hatten seit dem Mittelalter niemals einen eigenen Staat. Als sie sich aus der litauisch-preußischen Herrschaft gelöst hatten, gerieten sie größtenteils in russische Herrschaft, die — mit kurzer Unterbrechung von 1917 bis 1920 — bis zum Ende der Sowjetunion 1991 dauerte.

2. Die Ukrainer sind keine einheitliche Nation. Der Westteil des Landes um Lemberg kam erst 1945 unter sowjetisch-russische Herrschaft, Galizien ist polnisch und habsburgisch geprägt, gehört historisch und kulturell zu Mitteleuropa. Die Ost- und Südukraine ist seit Jahrhunderten Teil Rußlands, gehört historisch und kulturell zu Osteuropa. Von den 52 Millionen ukrainischen Staatsbürgern sind elf Millionen Russen, mehrere Millionen sprechen nur russisch und lassen sich ethnisch nicht bestimmen.

Die Präsidentschaftswahlen im Sommer zeigten: Unbeirrbare Verfechter nationaler Unabhängigkeit sind nur die Westukrainer, die etwa zwanzig Prozent der Bevölkerung ausmachen. Im Osten und Süden geht die Stimmung auf Wiederannäherung an Rußland oder, besonders auf der Krim, sogar auf Wiedervereinigung. Leonid Kutschma verhalf das zum Wahlsieg, aber nun muß er sich als Präsident des ganzen Landes beweisen und eine weitere Spaltung verhindern.

3. Die Ukraine ist wirtschaftlich von Rußland abhängig. Sie bezieht von dort neunzig Prozent ihres Energiebedarfs an Öl und Gas, andere Lieferländer scheiden fast völlig aus, weil sie zu fern liegen und Weltmarktpreise verlangen. Moskau tut das noch nicht — allein die Drohung, es zu tun, zwingt Kiew in die Knie.

4. Die ukrainische Wirtschaft ist noch elender dran als die russische. Die Währung ist noch schwächer und der Lebensstandard liegt tiefer als der russische. Für die „Transformation" ist wenig geschehen. Ein Journalist aus Kiew sagt: „Bisher haben wir keine Reformen, sondern nur Versuche, das alte System zu zerstören." Was natürlich bedeutet, daß weder das alte noch etwas Neues richtig funktioniert.

5. Die Nation kann aber nur zusammenwachsen, und der Wille zur Unabhängigkeit kann sich nur erhalten, wenn es wirtschaftlich spürbar aufwärts geht. Das überwältigende Votum für die Souveränität im Dezember 1991 erklärt sich im Osten und Süden größtenteils aus der Hoffnung auf bessere Lebensverhältnisse. Als aber gerade das Gegenteil geschah, stimmte jetzt eine Mehrheit für den Präsidentschaftskandidaten, der eine Aussöhnung mit

6. Die Ukraine befindet sich außenpolitisch in heikler Lage. Sie hat keine Verbündeten, aber viele Nachbarn, die auch Grenzen in Frage stellen; das übermächtige Rußland kann das nutzen und den Schiedsrichter spielen. Vor allem möchte sich Rußland selbst Möglichkeiten offenhalten und will nur die territoriale Integrität und Unverletzbarkeit der Grenzen des Nachbarn respektieren. Zur Erinnerung: Als es Moskau 1970 in den Verhandlungen mit Bonn darum ging, die Grenzen seines Imperiums festzuschreiben, verhielt es sich gerade umgekehrt: Statt „unverletzlicher" Grenzen hätte es lieber „unverrückbare" gehabt und verlangte von den Deutschen die Versicherung, keine Gebietsansprüche zu haben und künftig auch keine zu erheben. Eben diese Versicherung wünschen die Ukrainer jetzt für sich, aber Rußland verweigert sie.

Für die außenpolitische Orientierung der Ukraine werden in Kiew sechs Möglichkeiten diskutiert. Für erste, völlige Unabhängigkeit und Fernbleiben von allen Bündnissen, reichen die Kräfte nicht, auch spricht die geopolitische Lage dagegen. Das gleiche gilt für den Plan, die derzeit ungebundenen Länder zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer zu einer Kooperationszone zu verbinden. Aber viele Schwache machen noch keinen Starken, auch würde die Solidarität sogleich bröckeln, wenn ein Land starkem Druck oder auch nur leiser Verführung ausgesetzt wäre. Noch weiter von der Wirklichkeit entfernen sich Planer, die ihre Hoffnungen auf den Süden setzen, auf die Türkei, auf islamische GUS-Staaten und vor allem auf die ölproduzierenden Länder.

So bleibt die Anlehnung an starke Partner. Westeuropa verspräche Investitionen und moderne Technik, sagen die Befürworter, aber kein Realist in Kiew bildet sich ein, die Europäische Union werde, ja könne die Ukraine aus ihrer Misere retten. Auch hat „der Westen" bisher mehr enttäuscht als ermutigt, was nur zum Teil daran liegt, daß die Erwartungen zu hoch waren.

So empfehlen andere die Anlehnung an Rußland, aber das bedeutet über kurz oder lang den Verlust der Selbständigkeit.

Das vernünftigste, meint ein kluger Planer, sei ein mittlerer Weg: möglichst gute Beziehungen zum Westen und behutsame Wiederannäherung an Rußland. Bemühung um den Westen werden schon deshalb notwendig, weil Moskau das gleiche tue und Kiew sich von der großen Konkurrenz nicht verdrängen lassen dürfe. Noch mehr aber müsse man sich in der GUS engagieren, einmal, „um den Bären nicht zu beunruhigen", zum anderen, „weil die Ukraine nun einmal im Osten liegt — nach Geographie, Mentalität und Tradition". Und damit der deutsche Gast es ganz begreift: „Wladiwostok ist uns näher als Berlin."

In Lemberg hätte das wohl niemand gesagt, aber für das Hauptgebiet der Ukraine zeigen sich bemerkenswerte Konsequenzen. Gegen eine Osterweiterung der NATO, also die Aufnahme der Polen, Tschechen, Slowaken und Ungarn, wird eingewandt, damit werde Europa wieder geteilt. Doch in Kiew gibt es, aus der Umgebung des Präsidialamts, eine selbstbewußte Antwort: „Eine neue Teilungslinie werden wir nicht zulassen." Aber wäre die Ukraine damit nicht der Interessensphäre Rußlands zugewiesen? eine selbstbewußte Antwort: „Ei- „Dazu gehören wir ohnehin." Aber würde es sie verletzen, wenn die NATO bis an die ukrainische Grenze vorrückte? „Im Gegenteil es gäbe uns mehr Sicherheit."

Doch Gefahr droht der Ukraine weniger von außen als von innen. Rußland ist, zumindest in der näheren Zukunft, kaum in der Lage, ein Notstandsgebiet mit 52 Millionen Bewohnern zu „verdauen". Die russische Politik, so scheint es, geht daher auf Dominanz, aber nicht auf Eingemeindung. Moskau möchte in Osteuropa bestimmen, aber nicht verantwortlich sein. Das Existenzproblem der Ukraine ist der Mangel an innerer Stabilität. Ob es gelingt, die Wirtschaft zu sanieren, die Kluft zwischen dem West- und dem Ostteil zu überbrücken und eine Nation zu schaffen, ist ganz ungewiß. Die Zweifel überwiegen.

Aber was der Westen auch unternimmt — die Ukraine wird immer mehr von Rußland abhängig werden. Und wer auch immer im Kreml regiert — er wird sich als Herr aller Ostslawen fühlen und die Ukrainer wie Solschenizyn jetzt wieder, als die „Kleinrussen" betrachten. Dennoch hat sich 1991 etwas Wesentliches geändert. Die Ukraine ist ein souveräner Staat und hat mehr Möglichkeiten, ihre Interessen und nationale Eigenständigkeit zu wahren als in den Jahrhunderten vorher, als sie nur Teil des Russischen Reiches und der Sowjetunion war.

Peter BENDER

Deutsche Allgemeine

Zeitung der Rußlanddeutschen

Chefredakteur: Dr. Konstantin Ehrlich

Stellvertretender Chefredakteur Chef vom Dienst: Erik Chwatal
Politik, Wirtschaft und Soziales: Johannes Reiswich; Außenpolitik: Alexander Roshkow; Kultur: Herbert Henke; Russische Beilage: Alexander Dorsch; Alexander Stamm, Tatjana Slotnikowa; Eigenkorrespondenten: Leonid Bill, Konstantin Zeiser, Tatjana Golenewa; 8. Seite: Wjatscheslaw Leshanin; Stilredakteur: Eugen Hildebrand; Korrektor: Gulmira Shandybajewa; Bibliograph: Adelina Shelesnaja.

Die Redaktion behält sich das Recht der auszugsweisen Wiedergabe von Zuschriften vor. Veröffentlichungen müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen, Manuskripte werden nicht rezensiert und nicht zurückgesandt.

Немецкая Газета

Приложение к «Дойче Альгемайне» № 205

Очевидец своих предсказаний

Работы этого выдающегося австрийского ученого на протяжении десятилетий оставались запретными для громадного большинства жителей советского государства. Насколько идеи Фридриха фон Хайека актуальны для нас сегодня? Об этом размышляет в своей статье известный писатель и экономист Николай ШМЕЛЕВ.

Немногим истинным пророкам дано было дожить до свершения своих предсказаний. Иной раз, наверное, следовало бы сказать: и слава Богу. Можно представить себе, какой, к примеру, ужас ожидал бы в конце жизни Достоевского, доживи он до времени, когда все, что он предвидел и предсказал в «Бесах» воплотилось в трагическую реальность большевистской России.

Испокон веку люди не слишком склонны обращать внимание на пророков, причем не только в своем отечестве, но частенько и за его пределами. Однако некоторым провидцам судьба в конечном счете уготовила хоть и печальное, но все же утешение: еще при жизни их предсказания (как правило, мрачные) сбывались. Одним из таких пророков в новейшей истории был австрийский экономист Фридрих фон Хайек, который, наряду с другим не менее великим австрийцев Людвигом фон Мизесом, не просто предрек, а убедительнейшим образом обосновал неминуемый крах социалистической идеи и социализма как политической и экономической системы. Уникальность судьбы фон Хайека в том, что, прожив исключительно долгую жизнь — 93 года, он своими глазами смог увидеть этот крах в мировом масштабе: сначала в западных демократиях, затем, в конце 80-х годов, в Восточной Европе, а в начале 90-х и в самой, казалось бы, незыблемой твердыне реального социализма — в Советском Союзе.

Идеи, как и жизнь лауреата Нобелевской премии по экономике (1974 год) фон Хайека, не связаны с какой-то определенной страной или нацией: он родился и провел молодость в Австрии, затем лет двадцать работал в Англии и США, потом долго жил в Германии и снова в Австрии. Видимо, еще и поэтому его основные труды — «Дорога к рабству» (1944), «Индивидуализм и общественный порядок» (1949), «Право, законодательство и свобода» (в трех томах, 1973—1979) — были посвящены в первую очередь сопоставлению рыночной, конкурентной экономики и так называемой «плановой» в их всеобщем значении. А либерализм, общество индивидуальной свободы и, с другой стороны, тоталитарное общество исследуются в его работах преимущественно вне строгой привязки к какой-либо конкретной стране, будь то, скажем, фашистская Италия, нацистская Германия или коммунистическая Россия.

Он хотел (и главное — смог) доказать миру, что в любых конкретных обстоятельствах классическая идея тотального, всеохватывающего социализма порочна и исторически нежизнеспособна, поскольку в общественной жизни она изначально, от самых своих прародителей, вела и ведет к подавлению естественных человеческих свобод, к насилию, к диктатуре и тоталитаризму, а непосредственно в экономике — к бесполезной и ничем не оправданной растрате материальных и людских ресурсов. Ибо на место естественных, самопроизвольных, самоорганизующихся рыночных сил она неминуемо ставит произвол и диктат отдельных лиц или отдельной группы лиц, пытающихся взять на себя функции Высшего судьи, или Бога, не имея, в силу ограниченности своих умственных, волевых, организационных и прочих возможностей, никаких на то оснований.

«Конкурентный строй, — писал фон Хайек в «Дороге к рабству», — единственный, где человек зависит от самого себя, а не от милости сильных мира сего и где никто не может помешать его попыткам достигнуть намеченной им цели... Только благодаря тому, что контроль над средствами производства распределен между множеством независящих друг от друга людей, никто не имеет над ними абсолютной власти, и мы сами можем решать, чем бы будем заниматься. Если же все средства производства окажутся в одних руках, то их владелец — будь то номинально «общество» или диктатор — получит над нами неограниченую власть». Либерализм, в его понимании, это всегда и непрерывно меняющаяся самонастройка общества применительно к столь же непрерывно меняющимся обстоятельствам жизни. Отсюда и главная мысль фон Хайека, красной нитью пронизывающая все его труды: «Мы должны как можно больше использовать стихийные силы общества и как можно меньше прибегать к принуждению».

Великая и, — как показал весь горький опыт XX века — бесспорная мысль! Жаль только, что, как и Нагорная проповедь Христа, она абсолютно бесспорна в теории, но далеко не всегда и далеко не полностью достижима на практике.

Но фон Хайек никогда не был фанатиком и сам понимал, что полностью избавиться от вмешательства власти, государства в экономические процессы нереально ни при каких обстоятельствах. Да, он страшился государственного контроля и планирования, особенно социалистического: «Тесная взаимосвязь всех экономических явлений затрудняет ограничение сферы планирования рамками, выбираемыми по нашему желанию, и, когда мероприятия, тормозящие свободное функционирование рынка, превысят какой-то определенный предел, планирующим органам придется расширять контроль до тех пор, пока он не станет всеобъемлющим». Так, между прочим, и случилось в Советской России: крушение НЭПа началось именно с введения контроля над ценами, а потом уж последовало все остальное, вплоть до лагерей 30-х годов как сугубо социалистического способа решения экономических проблем.

Но есть сферы, признает фон Хайек, где государственное регулирование абсолютно необходимо и в условиях демократии. Например, денежная система или контроль над монополиями. К этому следует добавить, что рынок либо отчасти, либо вовсе не подходит для таких жизненно важных функций общества, как обеспечение и социальная защита слабых и обездоленных; ликвидация трущоб и других социальных болезней; образование и профессиональная переподготовка (т. е. обеспечение соответствия между меняющимся спросом на рабочую силу и ее предложением в перспективе); резкие изменения в науке и технике: смягчение воздействия на общество структурных проблем, в частности структурной безработицы; наконец, защита и сохранение окружающей среды. Регулирование неизбежно, но, предупреждает фон Хайек, оно может быть направлено «и на добро, и во зло».

И в этом все дело. Как говорили древние греки, «мера превыше всего». Оптимальное сочетание свободного рынка с умеренным государственным вмешательством в экономическую жизнь, которое не давило бы, а, напротив, всячески поощряло свободу, активность и предприимчивость человека, — это, может быть, главная задача переживаемого нами периода истории. Везде — и на Западе, и на Востоке. И особенно это важно для нас в России, где после столь трагичного исторического зигзага мы сегодня делаем лишь первые шаги по пути к свободе, демократии, рынку.

Как реально, а не в теории может, например, наше государство, отстраниться в ближайшие даже не годы, а десятилетия от решения такой первостепенной национальной задачи, как необходимость избавиться от множества ненужных, неэффективных, нежизнеспособных производств и предприятий, которые тоталитарный режим понастроил за последние десятилетия? Их необходимо либо закрывать вообще, либо полностью модернизировать, и они составляют сегодня, по разным оценкам, от половины до двух третей нашего промышленного потенциала. Кто будет делать это? Рынок путем автоматического перелива капитальных ресурсов из отрасли в отрасль? Такого автоматического механизма у нас пока нет, и пройдет немало времени, прежде чем он появится, а задачу эту надо решать уже сейчас. Но нельзя этого делать, не обеспечив соответствующей «социальной сетки безопасности», которую, кроме государства, создать некому. Как закрыть, например, Воркуту, не обеспечив новой работой, новым жильем и прочими социальными условиями шахтеров с закрываемых шахт? Не сделать этого — неминуемый социальный взрыв. Полагаться только на рынок в подобных условиях общество, естественно, не может.

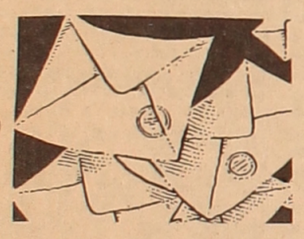
Иными словами, по крайней мере сегодня без последовательной, широкоохватывающей индустриальной политики, проводимой государством, сам переход наш к рынку физически невозможен. Ну а что будет через несколько десятков лет — там, как говорится, увидим.

Вместе с тем, весьма настораживает отношение наших реформаторов к тем самым стихийным силам экономического роста, на приоритете которых так настаивал фон Хайек. До сих пор наше правительство, по существу, выталкивало частную инициативу в сферу мелкой торговли и отчасти в банковское дело, не позволяя ей развернуться в сфере производства. Это, вне всяких сомнений, глубоко ошибочная политика, хотя бы даже по сугубо прагматическим соображениям: где, к примеру, правительство собирается в ближайшие годы занять те миллионы безработных, которых структурная перестройка бывшего и существующего государственного сектора неминуемо вытолкнет на рынок труда? В сложившихся условиях только частная инициатива, частная собственность могут решить эту проблему, а от ее решения впрямую зависят перспективы политической и социальной стабильности в стране.

Думаю, для нас сегодня важна не столько конкретная рецептура фон Хайека, сколько общее его мировоззрение, его понимание свободы как абсолютной человеческой ценности и как главной движущей силы общественного прогресса, его реализм и стойкое неприятие любых завиральных идей, родившихся в чьих-то бредовых головах, независимо от того, как долго этим идеям суждено было существовать на свете. И в этом смысле фон Хайек в той же степени принадлежит нам, россиянам, в какой он принадлежит и всему остальному миру.

Николай ШМЕЛЕВ,
член-корреспондент РАН,
главный исследователь
Института Европы РАН

И память сердца говорит...



Создатель и первый президент Карагандинского областного Общества «Союз российских немцев» Виктор Иоганнович Нусс еще на учредительной конференции нашего национального общественного объединения предложил вовлечь немецкую молодежь и воспитанников немецкой детской воскресной школы в работу по изучению истории Караганды и области в период сталинского тоталитаризма. Ведь в Центральный Казахстан стали отправлять людей, заклейменных «кулаками», «врагами народа». В числе первых появились здесь спецпереселенцы, крестьянские семьи, подвергнутые раскулачиванию. За ними потянулись эшелоны заключенных. Возник печально известный Карлаг с его «дочерними» концлагерями в Карабасе, Новой Долинке, Коксу, беспристрастно и объективно и вместе с тем с душевной болью описанный духовным авторитетом России, лауреатом Нобелевской премии А. И. Солженицыным в «Архипелаге ГУЛАГ». Здесь же, в Карлаге погибали японские и финские военнопленные.

Уже на первом заседании областного молодежного центра российских немцев юноши и девушки, пожелавшие заняться этой работой, из рассказов трудармейцев Генриха Яковлевича Маттиса, Иды Иоганновны Гейдт, Иоганна Егоровича Болингера и других узнали об их драматических судьбах. Таково было начало работы. В дальнейшем она состояла в следующем: сбор фактологического материала о карагандинцах, репрессированных в разные годы сталинского террора, сбор данных по истории коллективизации и раскулачиванию, поиск сведений о людях, незаконно осужденных по ст. 58 и отбывавших заключение в пресловутом Карлаге, запись воспоминаний трудармейцев и спецпереселенцев, организация и проведение историко-просветительской работы.

Главным стало установление имен карагандинцев, ставших жертвами преступного военно-коммунистического режима, встречи с ними, с их родственниками. При этом велись запись воспоминаний, ознакомление с документами и фотографиями. Рассказы о судьбах многих карагандинцев, записанные школьниками и студентами — членами молодежного центра «Союза российских немцев», хранятся в специальных пакетах, на лицевой стороне которых «Карточка на репрессированного», где указываются краткие биографические сведения, время ареста, места отбывания срока и дата реабилитации. Фамилии этих людей войдут в историю уходящего в вечность второго тысячелетия.

Помощь в этой работе «Союзу российских немцев» оказывают архивные учреждения и правоохранительные органы. Многое дают встречи с бывшими учениками Карлага. Рассказы их помогают уточнить места расположения лагпунктов, особенности режима, методы использования подневольного, рабского труда «зеков». На основе полученных данных составляется карта-схема расположения лагпунктов, зданий и объектов концлагерей, сооружений, возведенных заключенными. Так постепенно возникла картина «лагерного» прошлого Карагандинской области.

Такая же историко-исследовательская работа велась по установлению имен тех, кто отбывал заключение в Карлаге.

Занимаясь поисками материалов о коллективизации и раскулачивании, учащиеся много времени провели в архивах. Изучение документов позволило выявить семьи подвергшихся раскулачиванию, размеры их хозяйств, причины раскулачивания. Обнаружились данные о спецпереселенцах, о местах, где они содержались, численности их семей, хозяйственой деятельности.

В историко-просветительской работе широко используются средства массовой информации. Неоднократно в областной телепрограмме «Рундшау» выступали президент «Союза российских немцев» Константин Зейвальд, начальник отдела виз карагандинской фирмы „Wiedergeburt GmbH" Роберт Хаммер, выпускница Казахского университета мировых языков Лариса Егер, директор немецкой детской воскресной школы Генрих Маттис, студенты немецкого отделения факультета педагогики и методики начального обучения Карагандинского пединститута Бэлла Бухнер, Катарина Куфельд и другие. Одна из телепередач была посвящена Дню национальной скорби российских немцев — 28 августа. Другой формой работы стало проведение историколитературных вечеров. Тексты телепередачи и сценарии вечеров оформляются ребятами и хранятся. Их потом используют при написании студенческих рефератов, проведении классных часов, подготовке краеведческих конференций.

Параллельно с поисковой работой в молодежном центре российских немцев читаются лекции по истории Карлага, о масштабах репрессий 30—50-х годов, проблемах коллективизации, геноциде, которому подверглись российские немцы, этнические корейцы, украинцы, поляки, евреи, чеченцы, ингуши, крымские татары и другие репрессированные народы. Много внимания уделяется знакомству молодежи с книгами, где встречаются упоминания о Караганде и Карлаге, с публицистическими статьями члена редколлегии областной газеты «Караганда», президента Карагандинского историко-просветительского и правозащитного Общества «Адилет» («Справедливость») Екатерины Кузнецовой, опубликованными в карагандинских и республиканских газетах.

В последнее время расширялась переписка немецкой молодежи с теми, кто отбывал заключение в Карлаге. Это дает новые факты об истории этого зловещего филиала архипелага ГУЛАГ. Расширялись и связи областного Общества «Союз российских немцев». С нами активно сотрудничают Абайское горобщество «Видергебурт», карагандинское товарищество украинской мовы «Рідне слово», карагандинское представительство внешнеэкономических связей в украинском городе Херсоне, католический костел святого Иозефа в Караганде, кировская райадминистрация Караганды, облуправление по языкам, облдепартамент образования, другие заинтересованные организации.

Сейчас мы готовимся ко II Конгрессу Межгосударственного союза российских немцев, который состоится в июне 1995 года в Москве. На этом форуме хотим предложить создать историко-просветительскую секцию Межгосударственного союза, в состав которой необходимо делегировать ученых Академии наук российских немцев, представителей регионов, в которых проводится конкретная историко-краеведческая и просветительская деятельность. Думаем, что Хуго Вормсбехер поддержит наше предложение.

Катарина БУХНЕР,
Валентина ФИХНЕР,
члены Карагандинского областного Общества «Союз российских немцев»

Тепло от немецкой котельной

⊕ ЖЕЗКАЗГАН. Здесь в областном центре, в районе двух кварталов установлена тепловая станция, закупленная акционерным обществом «Жезказганцветмет» за 2 миллиона дойчмарок у немецкой фирмы ДХАЛ из Лейпцига.

С пуском котельной, или точнее тепловой станции, решен актуальный вопрос с подачей тепла в вышеназванный жилой район, доныне бедствовавший во время зимних холодов. Естественно, уменьшится соответственно и нагрузка на Жезказганскую ТЭЦ, которая едва справляется с возложенными на нее задачами.

Монтаж тепловой станции, состоящей из двух блоков по 4 котла в каждом, был произведен в сжатые сроки. Впрочем, об этом стоит рассказать подробнее.

Руководитель одной из немецких фирм Вольдемар Подлих, ставший посредником между АО «Жезказганцветмет» и фирмой ДХАЛ, 25 июня по телефону предложил лейпцигской фирме изготовить котельную для Жезказгана. 6 июля у него состоялась первая встреча с руководителем фирмы Франком Торнеем. 15 августа был подписан контракт между фирмой ДХАЛ и АО «Жезказганцветмет».

26 сентября из Лейпцига был отправлен груженый транспорт, который 10 октября прибыл в Жезказган. Две недели понадобилось на монтаж и 28 октября был запущен первый блок, а 11 ноября все восемь котлов уже работали как часы и тепло пошло в поселок, состоящий пока из 250 коттеджей, молодежного жилищного комплекса, детского сада и строящейся школы. Чувствуете, какие темпы!

К тому же лейпцигская фирма пригласила и обучила у себя за это время двух жезказганских специалистов В. П. Бондарева и В. Г. Федченко. Последний стал начальником котельной, в которой, кстати, работает всего пять человек.

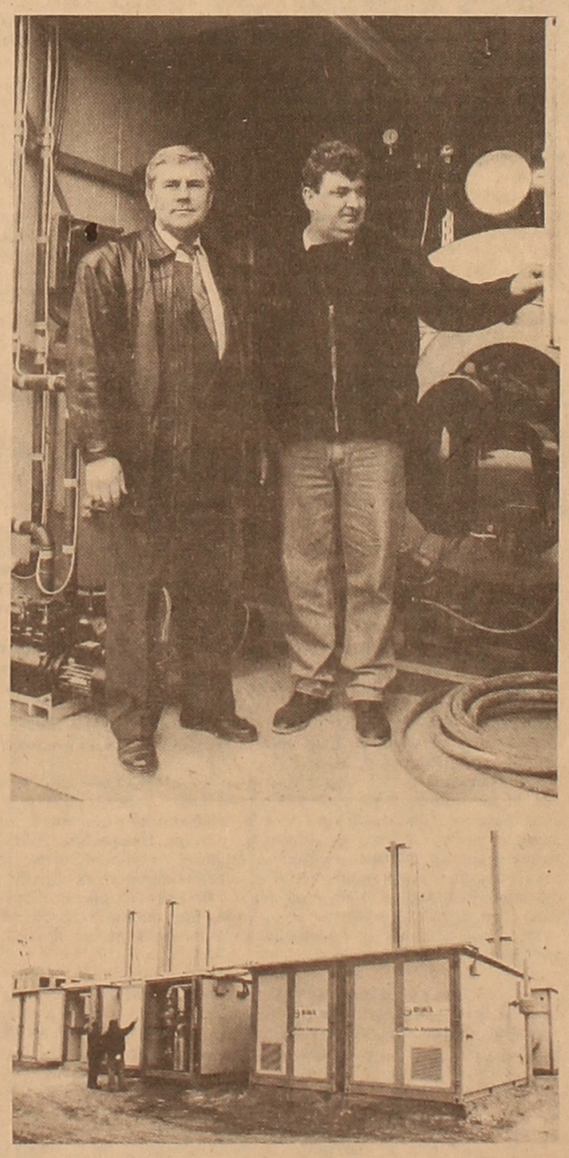
О других достоинствах котельной. Согласно контракту ее КПД должен составлять 92 процента, а после того, как станция была введена в режим, КПД ее составлял 93,8 процента. Что касается воды, то два отделения химводоочистки позволяют получать очень чистую воду. Нет и привычного дыма от немецкой тепловой станции, работающей на жидком топливе.

Руководитель фирмы Франк Торней доволен тем, то фирма смогла помочь жезказганцам. Это, кстати, первая котельная, установленная в Казахстане. В этом году фирма отмечает свое 100-летие, она поставляет оборудование во многие страны мира. Фирма голова сотрудничать с жезказганцами и дальше.

Опыт немецкой котельной закономерно поставил вопрос — а не выгоднее ли закупить еще несколько таких котельных и разгрузить «старушку» ТЭЦ, которой уже не под силу обеспечивать энергией и теплом и жилые дома, и промышленные объекты, и которая ежегодно «пожирает» в связи с ремонтными работами огромные средства?

Предстоящая зима покажет как «поведет» себя немецкая котельная и тогда у областной администрации будет основание для решения вопроса: закупать ли еще такие котельные для Жезказгана.

Г. КИМ,
зам. начальника пресс-центра АО «Жезказганцветмет



НА СНИМКАХ: руководители немецких фирм Вольдемар Подлих и Франк Торней; немецкая котельная фирмы ДХАЛ.

Фото С. БОЛОТИНА

● *Новости республики*

Не без добрых людей

Более тридцати тысяч малоимущих североказахстанцев пополнили свой гардероб благодаря милосердию земляков. Для сбора и раздачи вещей нуждающимся старикам, инвалидам, многосемейным в областном и районных центрах, крупных многосемейным в обпных селениях созданы магазины и отделы «Забота» и «Милосердие». Сюда поступили десятки тысяч единиц бывшей в употреблении или маломерной одежды, обуви, постельных принадлежностей. Прониклись состраданием к бедствующим удачливые товаропроизводители, коммерсанты.

В новом году по призыву и при содействии общественных организаций, религиозных общин, администраций благотворительные вещевые фонды утроятся. В магазины и отделы оказания взаимопомощи впервые стала поступать не только одежда, но и домашняя утварь, предметы хозяйственного и бытового употребления. На средства внебюджетного и детского фондов, состоятельных людей и коммерческих структур оказана материальная помощь многосемейным, домам детей-сирот, инвалидов и престарелых. Нравственный принцип — «Мир не без добрых людей» — гарантия выживания.

В. ВИХЛЯЕВ

Петропавловск.

И зимой реки бунтуют...

Необычайно теплая для казахстанской части Алтая зима преподнесла неожиданный сюрприз жителям отдаленной деревни Печи. Среди ночи из-за ледовых заторов неожиданно вышла из берегов река Бухтарма и начала затапливать их дома и хозяйственные постройки.

К счастью, обошлось без паники. Люди эвакуировались на близлежащие возвышенности, а поднятые по тревоге механизаторы всего лишь за несколько часов смогли с помощью бульдозеров разгрести ледяное месиво и соорудить защитные дамбы.

Сейчас сельчане подсчитывают понесенный урон. Человеческих жертв удалось избежать, однако водой полностью разрушено десять домов. У многих жителей деревни погиб скот и другая домашняя живность. Оставшиеся без крова жители нашли приют у своих односельчан.

Местная администрация намерена оказать помощь всем, кто лишился крыши над головой, запасов продовольствия, сена и топлива. Однако сделать ей это из-за ограниченности свободных средств будет нелегко. По самым скромным подсчетам материальный ущерб оценивается не менее чем в полтора миллиона тенге.

В. АКИМОВ

Но и самолетом можно долететь

Усть-Каменогорское авиапредприятие совместно с германской фирмой Фогельман начало перевозки пассажиров в Гамбург и обратно через Караганду с таможенным контролем в городе Ровно. Полеты осуществляют усть-каменогорский и карагандинский экипажи компании «Казахстан ауе жолы» на самолетах ЯК-40. Рейсы будут выполняться два раза в месяц в зависимости от наличия пассажиров. Стоимость авиабилета до Караганды — 4000 тенге, из Усть-Каменогорска до Гамбурга — 26 000 тенге, в Гамбург и обратно — 35 000 тенге.

Владимир БОГОВИЦКИЙ

Надо же! Как на Западе!

В Алматы совершено первое в истории города, да, пожалуй, и республики, крупное ограбление банка.

Как сообщила газета «Караван блиц», несколько неустановленных лиц проникли в помещение «Китай-банка». Волоком вытащили сейф с суммой в 100 тысяч долларов и скрылись. Каким образом грабителям удалось попасть в охраняемое и оборудованное внутренней сигнализацией помещение, а также какова роль в этом ограблении исчезнувшего охранника — пока неизвестно.

Ф. ИГНАТОВ

Светлый праздник Рождества

В морозные декабрьские дни повсюду отмечался один из самых радостных народных праздников — Рождество Христово. В Акмолинском немецком культурном центре «Айнхайт» к рождественским торжествам готовились заранее и основательно.

— Мы составили подробную программу проведения рождественских праздников для детей и взрослых, — рассказывает заведующая культурным центром Ида Гекк. — Старались их сделать веселыми, непринужденными, с шутками, песнями и стихами. Привлекли к постановке не только активистов нашего центра, но и артистов драмтеатра, музыкантов.

Необычно красивым был в эти дни зал ресторана «Ганновер». Блистала разноцветными огнями и игрушками рождественская елка. На стенах — плакаты и картинки, гирлянды и еловые ветки.

Рождественский вечер начался торжественной музыкой Баха. В темноте появляются хористы с горящими свечами, исполняя песни о Рождестве Христовом. Ведущий Виктор Берновский рассказал собравшимся гостям о традиционном народном празднике, дополняя свой рассказ стихами. К нему присоединилась маленькая девочка — Кристкиндхе, которая поздравила всех с праздником Рождества. Через некоторое время появляется Вайнахтсман — Дед Мороз, затем начинаются песни и шутки.

Затейником, веселым озорником среди собравшихся становится Пельцниккель, роль которого умело исполнял артист драмтеатра Андрей Рейс. У Пельцниккеля много шуток, стихов, он не дает скучать никому.

В рождественских праздниках принимала участие хоровая группа «Розмарин», которой руководит музыкант Владимир Кеер, а также детский хор «Нахтигаль». Веселым и шумным был карнавал не только у взрослых, но и у детей, которые собрались в «Ганновере» днем.

Прошли интересно рождественские торжества также в немецком гуманитарном образовательном комплексе «Видергебурт». Здесь тоже была нарядная елка, ребят поздравлял с Рождеством и Новым Годом Вайнахтсман, а Кристкиндхе раздавала подарки.

Много труда в организации и проведении рождественских праздников вложили заведующая немецким культурным центром Ида Гекк, музыкальный руководитель Екатерина Вольская, учителя немецкой гимназии Софья Козорезова, Нина Светланова, Софья Михненко, Светлана Капралова.

Леонид БИЛЬ

Туберкулез наступает

В марте прошлого года главный врач Жамбылского областного противотуберкулезного диспансера Кайсар Сакенович Шораев с огромной тревогой обратился ко всем врачам центральных районных больниц и медицинским санитарным частям: резко ухудшается эпидемиологическая ситуация по туберкулезу. В своем обращении он подчеркнул, что резкое снижение материального благосостояния народа привело к росту туберкулеза и что особенно стало много больных с запущенными формами, поэтому трудно поддающимися лечению.

Острый недостаток противотуберкулезных лекарственных средств еще более усугубляет ситуацию. Увеличивается смертность от туберкулеза, особенно среди молодых, полноценных людей по причине отсутствия эффективных лекарственных средств.

Недостаток лекарств может привести к массовому распространению туберкулеза.

Главный врач Шуйской межрайонной противотуберкулезной больницы Мария Ивановна Кизнер возглавляет коллектив уже более трех десятков лет, завоевала большое уважение как среди больных, так и их родственников.

Вот и сейчас она проявила огромную заботу об этих больных. Нет средств для приобретения лекарств. И что же она сделала? По своей инициативе Мария Ивановна создала в г. Шу благотворительный религиозный фонд помощи туберкулезным больным.

— Эти средства, — говорит Мария Ивановна Кизнер, — направляются на приобретение не только нужных лекарств, но и на медицинское оборудование, продукты питания.

Далее Мария Ивановна поведала еще и о том, что она при помощи данного фонда связалась с Красным Крестом Германии, откуда уже получена гуманитарная помощь. И что в дальнейшем даже обещают выделить автомобиль для обслуживания больных. Кроме того, в созданный ею фонд поступают пожертвования как от частных лиц города, так и от религиозного объединения.

Словом, главный врач города Шу прилагает все свои знания, силы и уменье, чтобы спасти туберкулезных больных от неминуемой смерти.

Главный врач Жамбылского облтубдиспансера К. С. Шораев очень хорошо отзывается о Марии Ивановне Кизнер, которая, по его оценке, является одним из лучших руководителей районных больниц. Он сообщает, что на 1995 год никто денег не обещает. Если это так, то, наверное, необходимо по этому поводу позаботиться как областной администрации, так и всем районным, найти спонсоров. Ведь нельзя же оставлять людей без помощи.

Адам ВОТЧЕЛЬ

У НАС В ГОСТЯХ—КОРЕЙСКАЯ ГАЗЕТА «КОРЕ ИЛЬБО»

● *Наши интервью*

«Поможет любовь, которую несет Бог»

В редакцию вошла пожилая женщина, в военной морской форме и грудь, как положено, вся в орденах:

— Дранова, Верой Георгиевной зовут. Ветеран морского флота, медсестра, участник Великой Отечественной. Всю жизнь работала, а сейчас на пенсии, не смогла бы сводить концы с концами, да слава Богу, методистская церковь, там пастор Ли Ин Ги, стала помогать. Уже второй год каждый месяц прихожу к их бухгалтеру Анне Антоновне получать пособие. Недавно долго лежала в госпитале, так она, такая милая женщина, проведала меня и деньги привезла. Прошу, напишите о них в своей газете, передайте им низкий поклон и большое спасибо.

Я пришла в христианскую методистскую церковь, которую организовал приехавший из Южной Кореи пастор Ли Ин Ги, передала ему слова нашей гостьи и попросила рассказать о благотворительных делах церкви.

— Мы обратились к городской администрации и нам дали 10 фамилий одиноких пенсионеров, участников, инвалидов войны. К этому списку мы добавили еще двоих наших прихожан, тоже одиноких и малоимущих. И теперь выделяем денежную помощь. Опекаем и детский дом. Помогли им приобрести лекарства, очки, одежду. По воскресным дням около двух десятков ребятишек приходят к нам на проповедь, после службы мы обязательно устраиваем им угощение. Съездили также в Капчагайский дом престарелых, передали подарки. Мне не очень хотелось бы об этом говорить, и в Библии сказано: если помогаешь, не шуми о том. Мое дело — капля в море. По моим наблюдениям, в Алматы немало нуждающихся, но помощь им пока слабо развита. Если начнут помогать многие, результат будет ощутимый. Мы делаем это не оттого, что у нас много денег, по опыту нашей страны могу сказать, что богачи не очень-то любят помогать. Поддерживают бедных больше люди среднего достатка.

— Пастор, каковы были ваши первые впечатления по приезде?

— Мы приехали в октябре 1991 года, взволнованные — неизвестная страна социализма. Алматы показался очень красивым. Увидели, что мы с казахами похожи, это было приятно. Прекрасно, что здесь живут люди разных национальностей. Вскоре мы привыкли, и нам здесь очень понравилось.

— Почему вы решили приехать в нашу страну?

— В Сеуле есть Центр христианских методистских церквей. Когда двери вашей страны распахнулись, стали думать, как помочь стране неверующих, у которой столько бед и где среди других народов живут и наши братья-корейцы. Путь один — принести Божие благословение. Я был рад, когда на совете методистских церквей выбор пал на меня. Бог сказал: возлюбите братьев и сестер своих, как самих себя. Уже через пять месяцев после приезда мы открыли церковь. Моя супруга Кан Ми Ран дает прихожанам уроки корейского языка. За два с лишним года многие из прихожан-корейцев неплохо овладели языком, и мы уже общаемся без переводчика.

— Почему вы выбрали путь проповедника?

— Считаю, что верующим я стал в утробе матери. Мои родители примерные прихожане, они постоянно ходили в церковь. Когда вырос, я понял, какое горе принесла нам война, разделившая родину на две части. У меня, как и у многих других, в Северной Корее живут родные, с которыми мы не можем общаться. Корейцы пережили много страданий. И многие задумались, чем помочь своему народу. Я понял — ни война, ни деньги не решат проблему объединения родины. Поможет только любовь, которую несет Господь, поэтому все должны жить по Божьим заповедям. И я решил пойти в духовную семинарию, хотя родители и протестовали, дескать, пасторы не бизнесмены, много денег не зарабатывают. Но у меня была твердая цель познать Слово Божие и дать людям через него мир и душевный покой. Я благодарю Бога за это.

— Расскажите, пожалуйста, о деятельности вашей церкви.

— По воскресеньям я читаю прихожанам проповеди, по средам изучаем Библию. Прежде приход был из 200 человек. Когда образовались другие церкви, у нас прихожан стало поменьше, кто-то предпочел церковь поближе к дому, и я этому рад. Нередко я бываю в их семьях, благославляю, исповедую, навещаю больных, оказываю помощь нуждающимся прихожанам. При церкви действует хор. Мы являемся также спонсором хора «Ангелочек», которым руководят профессиональные концертмейстер и хормейстер. Бывают у нас общецерковные фестивали хоров на лучшее исполнение библейских гимнов. Особенно радостно бывает в церкви в праздники, собираемся вместе на Пасху, Рождество, в день рождения основателя методистской церкви английского пастора Джона Веслера.

— Нынешней весной я побывала во Дворце республики на великолепном Пасхальном мюзикле Билла Гейдера. Будут ли еще подобные праздники?

— Провел его Совет наших церквей. Хотелось бы, конечно, и дальше их устраивать, но это стоит таких больших денег. Посмотрим, может, нам это и удастся.

— Как вы и ваша семья переживаете ваши трудности?

— Я приехал сюда именно потому, что здесь сейчас трудно. Стремлюсь всячески способствовать тому, чтобы воцарились мир, спокойствие и благоденствие. Я верю, Алматы станет городом, благословенным Богом. Я каждый день молюсь за Казахстан, за его благополучие и процветание.

Светлана ЛОСУКОВА

Корейский театр: 63 сезон

6 декабря в Русском драматическом театре имени Лермонтова спектаклем «Проделки Ким сен Дара» по пьесе Хан Дина начался 63 театральный сезон Республиканского корейского театра музыкальной комедии.

Перед началом спектакля зрители тепло приветствовали артистов театра и его ветеранов. Аплодисментами были встречены известные театральные деятели, внесшие своим мастерством огромный вклад в развитие национального театрального искусства. Среди них народная артистка Республики Казахстан Ли Хам Дек, заслуженный деятель искусств Республики Казахстан Те Ден Гу, заслуженный артист Республики Казахстан Пак Чун Себ, артист Михаил Ан и другие.

Художественный руководитель театра народный арист Республики Казахстан Ким Владимир Егорович, выступая перед зрителями, отметил, что 63 сезон для коллектива театра начинается в исключительно сложных условиях. Но никакие трудности, подчеркнул он, не сломят коллектив, при любых обстоятельствах театр будет жить.

Все говорят, что сейчас театру, как никогда трудно. Это верно, сказала народная артистка Республики Казахстан Ли Хам Дек. Но кому сейчас легко? Нам, артистам старшего поколения, тоже жилось нелегко. Мы испытали то, что нынешнему поколению даже представить трудно. Но мы вынесли все эти испытания. Теперь на заслуженном отдыхе, но не испытываем душевного спокойствия. Больно, но поколению, что пришло нам на смену, мы не оставили нормального здания театра. Вот и сегодня сезон открывается в чужом помещении. Театр нужен не только артистам, он нужен всем. Вот почему в решение этой проблемы нужно включиться всем.

Тепло поздравил коллектив театра с началом очередного сезона президент Республиканской ассоциации корейских культурных центров Казахстана, профессор Гурий Борисович Хан. Пожелав артистам новых успехов, он под аплодисменты собравшихся вручил заслуженному артисту Республики Казахстан Александру Муну премию имени Ким Дина. Как известно, первыми обладателями почетной премии, учрежденной Международной конфедерацией корейских ассоциаций и Республиканской ассоциацией корейских культурных центров Казахстана стали художественный руководитель театра Владимир Егорович Ким и главный дирижер театра, композитор Яков Хан. Александр Мун — исполнитель роли богача, одной из главных ролей спектакля «Проделки Ким Сен Дара».

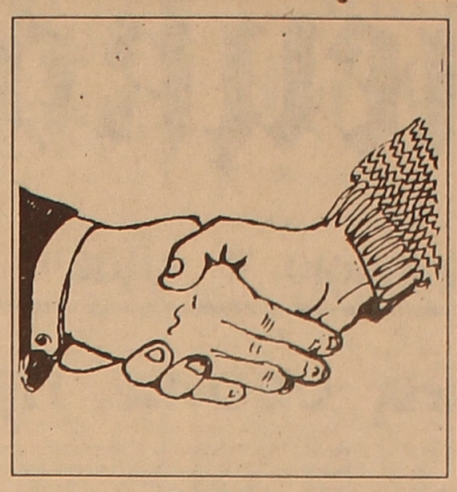
Насколько в восточном фольклоре известны имена народных заступников Ходжи Насреддина и Алдара Косе, настолько в Корее популярно имя Ким Сен Дара, весельчака и насмешника, любимца простого народа.

Наверное не случайно, что в наше трудное время именно этим спектаклем открывается новый театральный сезон, заметил Гурий Борисович Хан. Сегодня смех, шутка — поддержка для всех.

Редакция присоединяется к многочисленным поздравлениям Александру Муну по поводу присуждения ему премии имени Ким Дина.

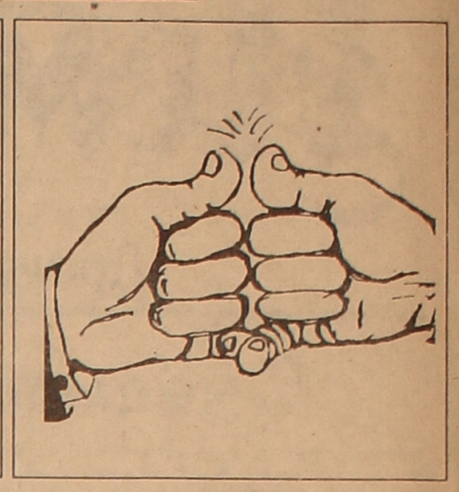
На второй день перед зрителями выступил ансамбль «Ариран». Затем театр выехал на гастроли в Джамбул.

Наш корр.



ЗАПАД

На Западе жмут руку друг другу не только при приветствии, но и в других случаях. Когда два человека заключают пари, то они бьют по рукам. Две стороны заключают сделку или договариваются о чем-либо не только подписанием официальных бумаг, но и обязательным рукопожатием. Два поссорившихся человека мирятся, пожимая при этом руки.



КОРЕЯ

В Корее каждый взрослый мужчина имеет свою именную печать, которой он пользуется вместо личной подписи. Человек, заполнив бланк или оформив какой-либо юридический документ, прикладывает к нему свою личную печать — дочжан. Корейские дети, да и взрослые в фамильярных отношениях уговариваясь в чем-либо говорят: «Дочжан», и вместо западного рукопожатия сцепляют мизинцы правых рук и прикладывают большие пальцы.

Открыты курсы по изучению корейских песен и танцев

С 12 декабря 1994 г. при Республиканском корейском театре действуют курсы по изучению корейских народных песен и традиционных национальных танцев (Республика Корея). Продолжительность курсов — две недели. Спонсор и организатор курсов — посольство Республики Корея в Казахстане, которое берет на себя все расходы, связанные с проведением курсов.

На курсы приглашаются представители коллективов художественной самодеятельности из всех областей республики. Подобные курсы проводятся в Алматы уже второй раз. В марте этого года 15 балетмейстеров из разных областей республики в течение 2 недель овладевали искусством традиционных корейских танцев. На нынешних курсах его участники получат возможность не только совершенствовать свое мастерство в области танцевального искусства, но будут разучивать 14 наиболее популярных корейских народных песен. Ноты этих песен будут опубликованы в нашей газете. Желающим переписать записи этих песен можно обратиться в посольство Республики Корея.

Учебу на курсах могут пройти и алматинцы. Необходимо только согласовать этот вопрос с руководством корейского театра.

Для популяризации этих песен в будущем году, возможно, будет объявлен конкурс на их лучшее исполнение. Конкурс будет приурочен к 50-летию возрождения Кореи.

Мы, бывшие советские корейцы, слишком долго жили в отрыве от культуры и традиций своей исторической родины. Неудивительно, что многого мы просто не знаем. Подобные курсы должны в какой-то мере помочь восполнить этот пробел.

Посольство Республики Корея в Казахстане работает с июня прошлого года. За этот, сравнительно короткий срок, при содействии посольства проведен большой праздничный фестиваль культуры и дружбы народов Казахстана и Кореи в Уштобе, второй раз проводятся курсы по изучению танцев и народных песен. Нельзя не поблагодарить сотрудников посольства за помощь в деле возрождения национальной культуры.

Соб. корр.

● *Культурные центры*

Времена трудные, но не безнадежные

Кокшетауский областной корейский культурный центр расположен в небольшом домике на окраине Кокшетау, куда добраться городским транспортом весьма проблематично. Однако через несколько минут беседы с председателем центра Юрием Петровичем Кимом стали понятны и расположение на окраине, и теснота небольших комнат, заставленных полупромышленными станками вязального производства.

Юрий Петрович по профессии гидротехник, много лет работал в тресте «Кокчетавмелиорация» управляющим. На общественных началах занимался организацией Областного корейского культурного центра, а после учредительной конференции стал его председателем.

Юрий Петрович Ким:

— Вот так в тесноте и живем. Арендовать помещение для культурного центра в центральной части города для нас оказалось не по карману — нет спонсоров, нет средств. Чтобы содержать преподавателей корейского языка, вести обучение, решили организовать малое предприятие. В складчину недорого купили вот этот домик, приобрели станки и уже кое-что делаем. Выпускаем чулки, носки, детские и женские колготки, шьем постельное белье, медицинские халаты, изделия еще нескольких наименований. Областная администрация нас поддержала, и мы стараемся хоть немного уменьшить дефицит самых простых обиходных вещей. Сейчас объем производства достиг 100 тысяч тенге, а при наличии крупных заказов, можем увеличить производство. Но, разумеется, это не чистая прибыль. Прибыли едва хватает на зарплату. Сейчас работает 16 человек, в основном корейцы.

Городская администрация предложила временно вести два класса на корейском языке во Дворце культуры «Ак бидай». Это не совсем в центре города, но все же ближе к нему, чем наш культцентр.

Будем строить здесь, во дворе, двухэтажный цех, где на первом этаже разместится производство, а на втором — в двух больших комнатах будут учебные, танцевальные классы. Другого выхода, кроме как самим изыскивать средства для содержания культцентра, не вижу. Глава областной администрации однажды выделил 10 тысяч тенге для нужд культцентра, но рассчитывать, что это будет регулярно, не приходится. Нет надежды и на соотечественников — молодых бизнесменов. Слишком мало корейцев проживает в области. Примерно около 600. Многие переехали на юг. Времена трудные, но не безнадежные, — заключает свой рассказ Юрий Петрович.

БЯ ГЕН И

Кокшетау — Алматы

Японцы готовы заплатить за то, чтобы корейцы покинули Сахалин

Корейцы, пять десятилетий назад насильственно переселенные японцами на Южный Сахалин, продолжают выезжать на историческую родину — в Республику Корея. На сегодняшний день из 40 тысяч по собственному желанию остров покинули 200 человек, большинство из них уже просит вернуть их назад в Россию.

После второй мировой войны находившиеся на острове японцы были эвакуированы на родину. Корейцам не повезло — в основном все они остались на Сахалине.

По утверждениям газеты «Токио Симбун», корейцев держали на острове как заключенных, не давая возможности свободно перемещаться по территории Советского Союза, выезжать на постоянное место жительства в другие страны, запрещали вступать в переписку с родственниками.

Высокопоставленный представитель Министерства иностранных дел России подчеркнул, что до последнего времени на Сахалине среди корейцев были граждане СССР, КНДР, а также лица без гражданства. Некоторым еще в 60-е годы власти предоставили возможность принять гражданство Северной Кореи и уехать туда на постоянное местожительство. Наши тогдашние союзники из Корейской Народно-Демократической Республики вели активную обработку советских корейцев — организовывали этнографические кружки, распространяли труды основоположников идей чучхе, изучали национальные обряды и обычаи. Десятка два корейцев, поддавшись уговорам, уехали в Северную Корею. Часть корейцев, получив паспорт, так и не поехала в Пхеньян.

Сегодня на Сахалине в основном проживают выходцы из южных провинций Корейского полуострова. Все они, как нам сообщили представители компетентных органов в Москве, являются полноправными гражданами России: «Они вправе вести себя, как хотят, и, если захотят, могут уехать».

Правительство Японии объявило о готовности оказать содействие в репатриации корейцев с Сахалина. Совместная делегация Японии и Южной Кореи побывала на российском острове. Без разрешения российских властей с помощью ассоциации сахалинских корейцев было проведено анкетирование корейского населения с вопросом: «Хотели бы вы жить в Южной Корее?».

По утверждениям японских газет, в Южную Корею хотели бы вернуться не менее 13 тысяч проживающих на Сахалине этнических корейцев. Редакция располагает другими данными. Вернуться на историческую родину пожелали 1443 человека; за репатриацию при оказании материальной помощи — 21 тысяча. Кстати, за проведение незаконного опроса южнокорейская сторона принесла недавно Москве официальные извинения, и вопрос организации и финансирования нового независимого опроса будет обсужден на очередных консультациях в российском МИД.

В середине ноября в Москве впервые намечено провести российско-японские рабочие консультации об условиях репатриации с Сахалина корейцев, желающих вернуться на свою историческую родину.

Япония, как сообщила газета «Иомиури», намерена построить для корейцев с Сахалина жилые дома на тех землях, которые отведет для этого правительство Южной Кореи. Кроме того, японцы готовы выплатить престарелым корейцам пособие, призванное заменить пенсии, которые они получают сейчас в России, а также оплатить расходы по переезду людей с Сахалина в Южную Корею. Правда, правительство Японии планирует выделить на реализацию этого проекта всего 5 миллионов долларов.

— При переселении мы должны учитывать мнения сахалинских корейцев. Переселение не должно быть насильственным — только добровольным. Мы считаем позицию южнокорейских властей неправильной, — подчеркнул официальный представитель МИД. — В Сеуле, как нам сказали, на японские деньги хотят создать три вида жилья для репатриантов: дома для престарелых, лечебные заведения с постоянным проживанием и общежития. Тем самым уже сейчас определяют, где жить сахалинским корейцам, что является нарушением прав человека.

В Москве настаивают на том, чтобы деньги были выплачены не только тем, кто желает уехать в Южную Корею, но и всем, кто пострадал от насильственной депортации.

Мы также считаем, подчеркнул российский дипломат, что за корейцами необходимо закрепить их беспрепятственное право возвращаться назад в Россию.

«Известия»

Не грусти, Со Ен

Отгремели фанфары пятого юбилейного конкурса «Азия Дауысы».

Особое впечатление оставила единственная участница из Южной Кореи Чой Со Ен.

Чой Со Ен, которой недавно исполнился 21 год, получила начальное музыкальное образование в Сеуле, а профессиональную оперную школу окончила в Америке — музыкальный колледж «Меннс». Как часто случается, у молодой певицы далеко не музыкальная семья. Папа — бизнесмен, мама — домохозяйка. Они очень гордятся своей дочкой и, невзирая на все дорожные неудобства, прилетели на конкурс вместе с ней.

Несмотря на то, что в Корее Чой Со Ен победила на одном из национальных поп-фестивалей, выпустила собственный сборник песен, «Азия Дауысы» для нее первое боевое крещение международного масштаба.

Для конкурса стало традиционным, что из года в год Южная Корея не только участвует в нем, но и непременно побеждает. Именно один из таких, экс-победитель 1992 года певец Ку Чанг Мо, желая продолжить старую традицию, привез на собственные деньги талантливую конкурсантку. Чой Со Ен выступила блестяще, но к сожалению, призового места не завоевала, а стало быть, не получила денежного приза. Она стала просто дипломанткой.

Но хочу сообщить, что всего на конкурс поступило 200 заявок из 40 стран мира. Из них прошли только 23 самых достойных претендента и, по словам шефа фестиваля Мурата Иргалиева, сей факт уже является для конкурсантов большой победой. К тому же, да будет известно, хоть диплом этот и не сулит златых гор, однако дает право участия в следующем году. В конце концов корейскую участницу заметила и полюбила генеральный спонсор конкурса фирма «Айя» и подарила ей музыкальный центр. Но ничто не могло успокоить певицу. А мама так расстроилась, что даже не хотела разговаривать с журналистами.

Вся беда конкурсантки состояла в том, что она просто не вписалась в концепцию конкурса: какие бы в музыке ни были современные изощрения, в ней непременно должны присутствовать национальные корни. Ее никто об этом не предупредил. А потому даже «Динго Ариран» была настолько модернизирована, что в ней еле признаешь народную песню.

Что ж, до встречи в следующем году, который, надеюсь, будет более удачным для Со Ен.

Ирина ЦОЙ
Фото В. Захарченко

Российские корейцы не спешат возвращаться в Приморье...

Нынешнее время — эпоха крутых перемен в жизни многих народов бывшего нерушимого Советского Союза. Смутное время обретения определенности в судьбе советских корейцев остается уравнением со многими неизвестными. Уже нет Советского Союза, сняты все ограничения и запреты относительно корейцев, несправедливо обвиненных и репрессированных в 1937 году, однако в массовом порядке на землю прежнего проживания в Приморье корейцы не едут. Одни объясняют это тем, что корейцы прочно обосновались и прижились там, куда были переселены, другие находят причины в боязни шовинизма и национализма со стороны тех, кто сейчас живет в деревнях и поселениях корейцев, опустевших после насильственной депортации в 1937 году.

Корреспондент радиостанции «Свобода» Александр Фитц обратился к официальным представителям российского руководства с просьбой рассказать, что делается для корейцев, желающих вернуться на приморскую землю. Начальник Департамента по проблемам репрессированных народов Министерства по делам национальностей и региональной политики Российской Федерации профессор Николай Кугай любезно согласился ответить на вопросы корреспондента радио «Свобода».

Предлагаем вашему вниманию беседу Александра Фитца и Николая Кугая.

— Сколько сегодня живет этнических корейцев на территории бывшего Советского Союза?

— Более 450 тысяч. Из них в России проживает 110 тысяч, в том числе в Приморском крае — более 10 тысяч, на Сахалине — свыше 40 тысяч. Остальные живут в Узбекистане, Казахстане, дисперсно расселены по другим регионам бывшего Советского Союза.

— Могли бы вы рассказать, какие конкретные шаги предпринимает правительство России по реабилитации корейцев?

— После принятия постановления Верховного Совета Российской Федерации о реабилитации советских корейцев от 1 апреля 1993 года в Приморском крае сразу была создана рабочая группа по изучению приема, размещения и обустройства российских корейцев на территории края. Уже тогда для строительства жилых домов возможным переселенцам были выделены участки общей площадью 210 гектаров. Предусматривается также размещение многих корейских семей в других регионах страны. В частности, администрация Сахалинской области готова к созданию местного русско-корейского поселения на базе села Старорусское, включая и возвращающихся корейцев.

Корейская диаспора расселена также в Алтайском крае, Ростовской, Калужской, Воронежской областях, Ставропольском крае и т. д. Предложения о создании названных поселений включены в специальную программу по развитию Нечерноземной зоны Российской Федерации. Например, в Калужской области выделено 100 земельных участков для российских корейцев в расчете по 0,5 гектара и уже 70 из них заняты. Наряду с этим желающие российские корейцы могут взять дополнительно до 15 гектаров земли для создания фермерских хозяйств.

В настоящее время разрабатывается программа по национально-культурному и социально-экономическому развитию корейского этноса. Вне рамок программы уже выполнены такие мероприятия, как формирование школьной системы возрождения корейского языка и вузовской базы подготовки национальных кадров. В Москве открыты русско-корейская школа, курсы изучения корейского языка. Такие школы действуют в Ростове-на-Дону, Томске, Нальчике, Сальске, Самаре и других городах России. Открыта корейская церковь в Москве. Существуют издания корейской диаспоры: газета «Се коре симбун» на Сахалине, журнал «Коре сарам» в Петербурге. Ассоциация корейцев России также развернула работу по организации обучения корейской молодежи в школах бизнеса за счет самофинансирования и предоставленной Южной Кореей помощи.

— Как вы сказали, большая часть корейцев проживает в республиках Средней Азии и Казахстане. Не можете ли вы сказать, готовы ли они вернуться на места своего прежнего проживания на Дальнем Востоке?

— У нас есть данные о том, что в индивидуальном порядке процесс возвращения корейцев в Приморье идет. По социологическим исследованиям нам известно, что только шесть процентов опрошенных выразили желание о переселении, в частности, в Приморский край, в те районы, где корейцы проживали до 1937 года. Многие корейцы обжились на местах высылки в Узбекистане, Казахстане и, думаю, что не надо идти по пути провоцирования и обязательной агитации за переселение корейцев.

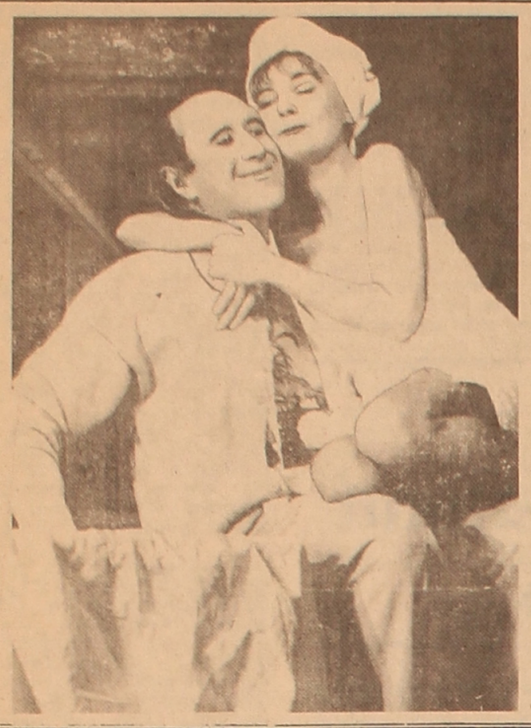
Записал
БЯ ГЕН И

Праздники и обряды в Корее

Важную сторону жизни корейцев составляют пышные зрелища, разного рода увеселения и красочные празднества. Однако мощная волна модернизации и приобщения к западному образу жизни, охватившая Корею на рубеже XX века, привела к тому, что о большинстве традиционных праздников хотя и помнят, но редко соблюдают. И все же в корейском календаре осталось несколько важных праздничных дат, к которым корейцы до сих пор тщательно готовятся и отмечают их весело и с размахом. Самым большим календарным праздником традиционно считается Соль — первый день первого месяца по лунному календарю, который обычно приходится на конец января или начало февраля... Вся семья надевает лучшие одежды и собирается вместе, чтобы совершить обряды поминовения предков. По окончании церемонии младшие члены семьи, совершая традиционные глубокие поклоны, поздравляют старших, после чего все усаживаются за праздничный стол. Хотя в основном Новый год продолжают встречать по лунному календарю, корейцы празднуют его и по солнечному календарю, для чего официально отводится два выходных дня. В число больших праздников входят Тэборым — первое полнолуние в новом году, когда крестьяне и рыбаки молятся о богатом урожае и уловах и устраивают по такому случаю особые состязания; Тано — 5 день месяца по лунному календарю, когда крестьяне на один день отвлекаются от полевых работ и устраивают общее празднество; Чхусок — 15 день восьмого месяца, по лунному календарю — праздник урожая и день благодарения; и, наконец, день рождения Будды — 8 день четвертого месяца по лунному календарю, когда верующие совершают особые обряды в монастырях и устраивают красочные процессии с фонарями.

У корейцев существует несколько семейных праздников, которым придается очень важное значение. В такие дни устраивается большое пиршество. Это пэкиль — 100-й день после рождения ребенка; толь — первый день рождения; хвангап — 60-летний юбилей, которому придается особое значение, поскольку в этот день человек завершает 60-летний зодиакальный цикл по восточному календарю, и, наконец, кохи — 70-летний юбилей.

Кроме традиционных праздников, отмечаемых по лунному календарю, в Корее существуют следующие общенациональные праздники: Новый год (1—2 января), День Первомартовского движения за независимость (1 марта), Праздник древонасаждения (5 апреля), День детей (5 мая), День памяти (6 июня), День Конституции (17 июля), День освобождения (15 августа), День образования Кореи (3 октября) и Рождество (25 декабря).

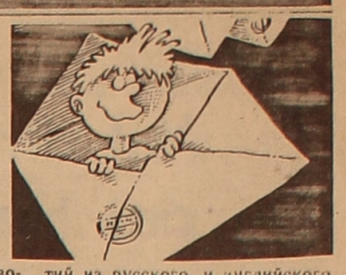


Пора, пора, порадуемся...

В Алматы проходит фестиваль российских театров, в рамках которого наш казахстанский зритель познакомился уже со спектаклями ведущих театров Москвы. На снимках В. Коренчука — сцены из «Интимной жизни». Этот спектакль представляет санкт-петербурский театр Михаила Боярского, ведущего главную роль (Ноэль). Партнершей по сцене стала его жена — Л. Лупиан (Арманда).

Впереди у алматинцев еще будут интересные встречи с любимыми актерами театра и кино. Так что спешите радоваться!

Все наоборот в иврите



Я изучаю иврит. Вернее будет сказать, пытаюсь это делать, что очень нелегко, потому что язык совсем не похож на те, с которыми я уже в той или иной степени знакома, особенно на письме. Рука, как у первоклашки, с трудом выводит значки и фигурки, которые невозможно поначалу было отличить. К тому же писать нужно справа налево, снизу страницы наверх, — книжки на иврите читаются с конца, с последней страницы. Вдобавок гласные звуки пишутся не между согласных, как мы привыкли, а внизу согласных — в виде точек и черточек. Такое слово зрительно надо хорошо запомнить, потому что в печатном тексте вы встретите его уже без этих огласовок снизу. В общем, все наоборот! Говорят, существует такое понятие — генетическая память. Мои далекие предки, жившие давным-давно на Ближнем Востоке, говорили на этом языке. Более двух тысячелетий тому назад евреи были изгнаны со своей земли римлянами, захватившими территорию северного Израиля, и Южной Иудеей. С тех пор евреи говорят на всех языках мира. Но сохранившееся на протяжении столетий стремление иметь свой язык породило много разновидностей еврейского языка: идиш — язык евреев Центральной и Восточной Европы, ладино — язык еврейских выходцев из Португалии и Испании, амхарский — язык фалашей, эфиопских евреев. У бухарских евреев свое наречие, у грузинских — свое...

Стремление большинства евреев вернуться домой и говорить на своем языке продолжало жить в ежедневных молитвах, Священных книгах, написанных уже за пределами своей родины... Например, Талмуд появился на свет в Вавилоне — так называемый вавилонский Талмуд, это свод еврейских религиозных законов, по которым жили многие поколения евреев.

Толчок возрождению языка был положен в конце 19 века, когда возникло сионистское движение — нерелигиозное по своей сути, выражающее стремление части еврейского народа жить на своей исторической родине. Этому способствовали притеснения евреев в Европе и российские погромы. Движение окрепло после второй мировой войны, после геноцида европейского еврейства.

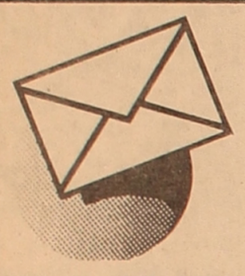
Иврит — это язык, возродившийся, как птица Феникс, из пепла. К жизни его вернул в конце прошлого столетия Элейзер бен Иегуда, выходец из России. Своего младшего сына он воспитывал только на иврите — это был первый современный ребенок, для которого древний язык, на котором только молились, часто не понимая смысла произносимых слов, стал родным. Его отец способствовал открытию первой гимназии на иврите, хотя этому сопротивлялись консерваторы-евреи, ультраортодоксы, жившие на территории Палестины, они считали это осквернением святого языка, языка обращения к Богу.

Современный иврит вобрал в себя очень много слов и понятий из русского и английского языков, американизмов. «Радио» — так и будет на иврите «радио». Буквы «ы» в этом языке нет, так что слово, например, «музыкант», звучит как «музикант». Слово «опера» тем более не нуждается в переводе. «Модерн», «классит» — современный, классический. Слова «Русия», «университета», «академья», «сигария», «кибуц», «гитара», «хулиган», «кафе», вы, конечно, поймете. Те, кто немного знают английский, поймут и короткое словечко на иврите — «трэмп» — означающее бесплатную езду на автомобиле, или автостоп — так добираются в Израиле до нужного места многие. Некоторые даже ездят каждый день на неблизкую работу из так называемых «спальных» районов. Или «джоб» — по-английски работа, на иврите означает выгодную, блатную работенку, «хитрый» заработок. Немало слов и понятий этого языка звучат по-русски очень поэтично. Например, слово «Тель-Авив», название столицы Израиля, состоит из двух слов — «холм весны». Красиво, правда?

Что касается генетической памяти — это, по-моему, ерунда. Просто ивритом, этим языком парадоксов, надо заниматься, может быть, усерднее, чем другими. Могу только сказать, что многие мои однокашники по классу иврита не только евреи, но и русские, казахи, люди других национальностей, уже бегло читают на этом древнем языке.

Татьяна ГОЛЬД

Затерявшийся в эпоху безвременья



Известно, что ваша газета помогла многим разыскать родственников, пропавших в годы войны и сталинского безвременья. Вот и я решила воспользоваться этой возможностью и выяснить что-либо о судьбе моего дяди (брата моего отца) Михаеля (Михаила) Кнолля, который родился в 1882 году в Гроссайтингене, в Германии, и его семье в Ташкенте. Единственная информация, которой я располагаю, почерпнута из его писем 1923—1935 годов. Михаель Кнолль и его родители много писали друг другу, но большая часть писем из Германии не дошла до Ташкента. Многие письма М. Кнолля затерялись в Германии.

Михаель Кнолль во время 1-ой мировой войны был отправлен на восточный фронт. После плена он проживал в Ташкенте.

Вот, вкратце, то, что стало нам известно из его писем.

В 1920 году (возможно и 1919) он был обвенчан в ташкентской католической церкви с женщиной из Сибири, которая воспитывалась у родственников в Ташкенте. В одном из писем он называет ее Александрой Сергеевной, в другом — Луизой, что могло бы соответствовать русскому Лиза (Елизавета). А может быть, Михаель Кнолль просто выбрал «домашний, более немецкий вариант для Александры». В 1923 году он пишет, что владеет садом, которому почти 20 лет. Когда дядя купил сад, он был сильно запущен, но урожай яблок в 1922 году составил 3000 центнеров, а позднее он снял и урожай абрикосов, вишни, груш, слив и орехов. Был там и виноградник, с которого он однажды получил 6000 литров вина.

В этом саду он в 1922 году (возможно и раньше) построил высокий дом, который выстоял при двух землетрясениях. Сад находился возле главной дороги (но в каком направлении она вела — неизвестно), приблизительно в 16 верстах от Ташкента.

Всего же нам известно три дядиных адреса.

1. 1923 год — Михаель Кнолль, г. Ташкент, ул. Тверитиновская 4, дом Плесневича В. А.

2. 1925—1929 — г. Ташкент, ул. Обсерваторская 17, Перлус, для М. Кнолля. Жена Михаеля Кнолля называла господина Перлуса зятем, свояком. Но так как она воспитывалась у родственников, то сомнительно, была ли жена г-на Перлуса действительно кровной сестрой Александры Сергеевны (Луизы) и был ли г-н Перлус действительно ее свояком.

3. 1935 — г. Ташкент, 4-ый Аккурганский тупик, дом 10, М. М. Кнолль.

Моя семья и я очень заинтересованы в судьбе моего дяди. Поэтому хотелось бы узнать, был ли он во времена сталинизма куда-либо депортирован, имел ли он вообще детей и когда умер. Именно в настоящее время, когда после распада СССР новые государства на Востоке сближаются с Западом, такие семейные отношения значительно укрепляют дружбу народов и их взаимопонимание. Даже, если сегодня, спустя много десятилетий, очень нелегко искать, я прошу всех, кто прочтет мое письмо, помочь мне найти какие-нибудь следы и известия о моем дяде. И уже заранее благодарна этим людям. Что касается нашей семьи, то она всегда была заинтересована в судьбе дяди. Наряду с тем большим количеством писем, которые были написаны, отец Михаеля Кнолля (мой дедушка) планировал (в конце 20-х или начале 30-х годов) навестить своего сына. У одного из друзей моего деда был маленький самолет, и они вдвоем собирались лететь в Ташкент. Были собраны все необходимые бумаги и разработан маршрут. Но незадолго до старта пришлось запланированное мероприятие отменить, так как им было отказано во въездной визе. К счастью, теперь времена изменились. И надежда пока жива.

С дружеским приветом и надеждой,

Иоханна Михль,
Гроссайтенген

Еще одна судьба

В №№ 38, 45—49 «ДАЦ» были опубликованы воспоминания алматинки Лидии Георгиевны Софенрейтер о «крутых маршрутах» ее отца, немца по происхождению, мужа-геолога, казаха по национальности, человека, по ее словам, европейски образованного, каких были единицы. Сама, не знающая ни слова по-немецки, русская по матери, уроженка Гурьева Лидия Георгиевна с лихвой хлебнула все испытания и унижения, выпавшие на долю советских немцев. Написала эти воспоминания по совету сестры для внуков и правнуков. Однако эта семейная хроника представляет интерес и для широкого круга читателей как еще одно свидетельство очевидца о «веке-волкодаве».

Нашему автору — семьдесят девятый год. Несмотря на потери и лишения, эта женщина не утратила светлого взгляда на жизнь, интерес к людям и происходящему в мире.

Мы продолжаем публиковать фрагменты воспоминаний Лидии Софенрейтер о родных и близких, друзьях, окружавших эту семью в годы репрессий.

После ареста

После ареста отца в 1938 году и выселения нас из казенной палиной квартиры, мы оказались в другом районе небольшого города Гурьева.

Рекой Урал город разделяется на две так называемые стороны — Бухарскую и Самарскую. Таким образом, город стоит на границе Европы — Самарская сторона и Азии — Бухарская сторона.

На самарской стороне более 350 лет тому назад купцом Гурьевым был построен рыбачий городок Гурьев. Ныне он называется Атырау, по древнему, казахскому названию этой местности. До 1930 года Бухарская сторона была заселена казахскими аулами. Где к тому времени — 1938 году построили и продолжают строить из камышита городок нефтяников. Бухарская сторона стала называться Эмбенской.

Жили мы до ареста папы на Самарской стороне, а выселены были на Бухарскую. Переехав в другой район, сестренки оказались в другой, незнакомой им школе. Хочется рассказать о замечательных, благородных людях — взрослых и детях, в то трагическое время 1937-38 гг.

НИНА

Моя сестра Нина на семь с половиной лет моложе меня. Она училась в 6 классе. Классным руководителем была преподаватель естествознания Вера Аркадьевна Злобина. Ее сын Игорь учился вместе с Ниной. Вера Аркадьевна узнала о судьбе нашей семьи. Класс, куда попала Нина, был очень дружный. Нина живая, веселая (несмотря ни на что), иногда резковатая, быстро обрела друзей. Ее полюбили девочки и мальчики.

После уроков первой смены Вера Аркадьевна просила Нину приходить к ним домой, чтобы помочь Игорю позаниматься уроками (хотя учился он неплохо), конечно, предварительно пообедав у них, цель — подкормить Нину. И так было каждый день в шестом и седьмом классах.

После окончания 7 класса мама настаивала, чтобы Нина шла работать куда-либо ученицей, так как я не смогу содержать на свою очень скромную зарплату семью в 7 человек. Я настояла, чтобы Нина поступила в техникум и продолжила образование. Ее одноклассники не забывали Ниночку (так ее звали все). Очень часто вечерами, после второй смены ватага ребят вместе с Игорем Злобиным приходили к нам в коммуналку.

Будучи уже студенткой, Нина серьезно заболела, сложное воспаление среднего уха. Знающий врач Сабина Францевна (фамилию забыла), нашла состояние тяжелым — поможет только операция, которую в Гурьеве не осуществить. Ближайший город — Астрахань. Глубокая осень, погода нелетная. Температура больной 40 градусов, она без сознания. Сын Сабины Францевны Лева учился в том же классе, в котором раньше была и Нина. Сабина Францевна приходила к больной днем и ночью, предпринимала все меры, чтобы помочь Нине выжить.

Бог и она помогли. Гнойное воспаление прорвалось наружу, а не в мозг, и Нина была спасена. Хотя еще долго лечилась у Сабины Францевны в поликлинике. Сабина Францевна рассказала, как ее сын и все друзья по классу умоляли ее спасти Ниночку, и мы перестали удивляться, какое упорство было в посещениях к больной, к нашей Нине днем и ночью. Светлая память о враче осталась в сердце навсегда. Забегая вперед — Сабина Францевна была мобилизована на фронт в первые дни войны, где потом и погибла.

До знакомства с Верой Аркадьевной я не знала, когда Злобины появились в Гурьеве, они не были старожилами в нашем городе. В 1941 году Злобины уехали из Гурьева в Россию, поближе к Москве.

ПО УКАЗУ ОТ ДВАДЦАТЬ ВОСЬМОГО

Грянула Великая Отечественная война 1941 г., и началась новая «карусель» нашей семьи. По указу от 28.08.1941 г. семья, как принадлежащая к немецкой национальности, в ноябре 1941 г. была выселена из Гурьева. На сборы было дано 3 дня. Заявлено, чтобы питанием запаслись на 14 дней и взяли с собой 100 кг груза, предполагался дальний этап. Немудреное имущество, оставшееся после трех лет нашего сиротства (после арестов), было продано. Но выезд задержался, и нам объявили, что вывезут в пределах Гурьевской области. Таким образом, мы оказались на руднике Индерборстрой в 200—250 км от Гурьева.

Начались новые мытарства. Я была полтора месяца безработной, сестры Нина и Люся, бывшие студентки Гурьевского нефтяного техникума, были устроены на нетяжелую физическую работу. У меня с работой отрегулировалось, хотя и далеко не просто, в феврале 1942 г. Работала в Ленинградской геологической партии, проводившей разведку на бораты (ценнейшая руда, ранее ввозилась в СССР из-за рубежа). Партия, организованная в Ленинграде Институтом Галургии в мае 1941 года, то есть, до войны.

Бедствовала наша семья страшно. При полуголодном существовании, проживание в холодной квартире, где по углам снег. Зима 1941-42 гг. была лютая. Все, что можно было выменять на просо, истощилось, и не было уверенности в выживании.

И вот 9.02.1943 г. меня забирают на трудовой фронт. В ходатайстве перед военкоматом начальника Геологической партии (авторитетного человека на руднике), заменить меня двумя сестрами Ниной и Люсей (с их согласия), было отказано. Причина — сестры получали паспорта, когда папы уже не было, благоразумно, по тому времени. Национальность указали по маме — русские. Отчаянию не было границ. Не смогла забежать перед посадкой в машину в детсад, попрощаться с сыном. Так я, глава семьи, оставив пятилетнего сына, больную мать и 4 сестер (две из них школьницы) отправлена была в неизвестность.

Из всех уголков Сибири, Казахстана, Узбекистана, Киргизии и других мест, куда забросило в 1941 году немцев-спецпереселенцев, женщины были пригнаны на трудовой фронт в Гурьев.

Вместе с женщинами были собраны и мальчишки 16 лет, и даже моложе. И я, родившаяся в Гурьеве и выдворенная оттуда в 1941 году, оказалась в этих же рядах.

Немцы-мужчины были отправлены в трудовые лагеря в 1942 году и многие погибли там. Но, видно, я счастливый человек... В февральскую вьюгу прошли пешком 200 км с милиционером, останавливаясь на ночлег в поселках по реке Урал. Путешествие длилось 5 дней. В группе было 16—18 человек. Я, 27-летняя была старшей, остальные девушки 16—22 лет, в основном ученицы последних классов школы.

СРЕДИ ГЕОФИЗИКОВ

В это время в Гурьеве организовалась экспедиция Казахского отделения Государственного Союзного Геофизического Треста, находящегося в Москве. Экспедиции крайне необходимы были рабочие кадры. Шла война, все мужчины на фронте.

В 1943 году в Гурьеве, в этой экспедиции было сосредоточено порядка 70 проц. всех геофизических работ Союза. Из-за войны во многих районах геофизические исследования были прекращены, перспективность поисков нефтяных месторождений была под вопросом. Прикаспий — Эмба-нефть считался перспективным, с высококачественной нефтью, сюда и сосредоточили огромный потенциал поисков нефти геофизическими методами, в основном сейсмическими.

Отсюда и огромный приток самых квалифицированных геофизиков Союза в г. Гурьев. Это помогло мне пройти замечательную школу, стать интерпретатором сейсмических данных, и успешно проработать 25 лет по этой специальности.

В отделе кадров объединения Казахстаннефть, куда нас, мобилизованных, привели, знали кто я есть (до выселения работала в той же системе), сразу же успокоили, что мне не будет плохо. Всю нашу группу передали в экспедицию КАЗО, а там некоторых девушек направили на курсы шоферов, других на базу хозрабочими и т. д.

Меня определили в интерпретационное бюро экспедиции, где должна была освоить специальность геофизика-сейсмика, с которой была немного знакома теоретически, когда училась. Этот метод поисков нефтеносных структур тогда еще зарождался.

Постепенно осваивала интерпретацию сейсмических данных, выполняя и другие топографические чертежные работы и прочее. Прошел 1943 год. В полевой сезон 1944 г, в одну из сейсмических партий назначили меня интерпретатором.

(Продолжение следует)

ПРИКОСНОВЕНИЕ К ПРЕКРАСНОМУ И ВЕЧНОМУ

Нет, не так уж плоха наша жизнь, и есть надежда к лучшему, когда в такое тяжелое время появляется не просто творческий коллектив, а целый арт-салон. 8 января концертом скрипача с мировым именем, лауреата нескольких Международных конкурсов, причем, самых престижных, Марата Бисенгалиева и его супруги, главной флейтистки оркестра Северной оперы Стины Уилсон-Бисенгалиевой в Доме кино состоялось открытие арт-салона «Дайк-классик». Их выступлением завершилось первое совместное турне казахстанских и английских музыкантов, запланированное еще во время официального визита президента Нурсултана Назарбаева в Великобританию. Это турне организовано частным концертным агентством «Бастау» при содействии спонсоров — фирмы «Раимбек», национальной авиакомпании «Казахстан ауе жолы» и издательской фирмы «Дайк-пресс».

Концерт был великолепен. В исполнении семейного трио, а партию фортепиано вела сестра маэстро Анда Бисенгалиева, прозвучали марш из оперы «Любовь к трем апельсинам» Прокофьева-Хейфеца, «Венгерская пасторальная фантазия» Доплера, «Каприччио» Эльгара, ноктюрн Гобера, вариации на оригинальную тему Венявского и шесть пьес для флейты, скрипки и фортепиано Шостаковича. Программа — сложная и насыщенная. Это действительно подарок казахстанским меломанам, слышавшим последний раз «живьем» Марата Бисенгалиева почти четыре года назад. Сейчас маэстро живет постоянно в Англии и выступает с концертами по всему миру.

Как обещает арт-салон «Дайк-классик», любителей прекрасного и вечного ждут встречи с бельгийским пианистом Валерием Афанасьевым, исполнителями из России Надеждой Красной и Виктором Третьяковым, а также с Еленой Образцовой и другими не менее именитыми музыкантами и певцами.

НА СНИМКАХ:

1. Выступают супруги Бисенгалиевы.

2. Интервью семьи Бисенгалиевых алматинским журналистам.

Сара МУСТАФИНА,
Александр ПАВСКИЙ (фото)
(КазТАГ)

Над чем смеемся?

ЗАПРАВЩИЦА АЗС № 7 Дуся Нюсина на днях приобрела бриллиантовое колье, которое, как нельзя кстати, пришлось к новому платью от Кардена. «Королева бензоколонки» — так теперь с восхищением называют ее.

* * *

КРОМЕ того, Дуся Нюсина завоевала звание «Мисс-бюст СНГ». Альтернативные кандидаты на это высокое звание в конкурсе — кассирша Аэроагентства, дежурная гостиницы, маникюрщица и инвалютная путана, вышедшие в финал, проиграли ей в неравной борьбе. Бюст Дуси Нюсиной занесен в книгу рекордов Гиннесса.

* * *

СИЛЬНОЕ потрясение испытала Дуся Нюсина, когда узнала, что в японском языке нет крепких выражений, а слово «екибана» означает совсем не то, что она думала. «Как же там обслуживают клиентов?» — посочувствовала она своим зарубежным коллегам.

* * *

ЕСЛИ у вас нет наличных, Дуся Нюсина отпустит вам бензин в перерасчете на французскую косметику, импортные колготки, зернистую икру, блок сигарет «Мальборо» или за билеты на Аллу Пугачеву.

* * *

С УВЛЕЧЕНИЕМ собирает Дуся Нюсина марки. Немецкие.

* * *

ГУМАНИТАРНУЮ помощь оказала Дуся Нюсина семье Гуляшкина В. Н., вручив в конверте пятьдесят долларов. Инспектор по борьбе с экономическими преступлениями Виктор Петрович от имени всей семьи сердечно поблагодарил меценатку.

* * *

ДУСЯ Нюсина никогда не унывает. «Нет проблем!» — ее любимый девиз. Вот, например, захотела она выиграть в спортлото — и с первого же раза угадала все шесть номеров.

* * *

НЕ ДАЙ Бог попасться на острый язычок Дуси Нюсиной. Разругалась с ней как-то сменщица Клава и рада не была. Дуся тут же окрестила ее Автоклавкой. Так и пошло: Автоклавка да Автоклавка... Никто уже ее иначе и не называл. Пришлось ей уволиться.

* * *

СЛОВАРНЫЙ запас Дуси Нюсиной обогатился новым словом «альтернатива». Когда ей объяснили, что оно обозначает, она стала называть своего любовника альтернативным мужем.

* * *

«НЕ МОЖЕТ быть!» — не поверила Дуся Нюсина, когда услышала поговорку, будто бы черного кобеля не отмоешь добела. Она нашла остроумное решение, чтобы опровергнуть поговорку, и с помощью перекиси водорода перекрасила своего ризеншнауса. Теперь она обладательница единственного в мире экземпляра кобеля-блондина этой породы.

* * *

ЛУЧШИЙ друг и наставник Дуси Нюсиной—книга. На днях она совершила удачную бартерную сделку, обменяв «Утраченные иллюзии» на «Книгу о вкусной и здоровой пище».

* * *

В ТРУДНОЕ для народа время, когда говядина, свинина и баранина дорожают прямо на глазах, Дуся Нюсина отказалась от пельменей, бесбармака, плова, гусиного паштета, люля-кебаба и бастурмы и перешла на вегетарианскую пищу — она питается исключительно овощами и фруктами: ананасами, папайей, бананами и запивает их кокосовым молоком.

* * *

УЗНАВ, что родилась под знаком Козерога, Дуся Нюсина прекратила обзывать мужа козлом.

ОБЩЕСТВЕННЫЙ опрос выявил высокий рейтинг Дуси Нюсиной. Так, среди таксистов она пользуется большей популярностью, чем, например, Жириновский, Вероника Кастро, Якубович или Марадона, однако уступает Ивану Трофимовичу, начальнику ГАИ.

* * *

«ЧТОБ я так жил!» — воскликнул техасский мультимиллионер Сэм Маккартни, бывший одессит Сеня Макаров с Малой Арнаутской улицы, когда побывал в гостях у Дуси Нюсиной.

Рафаэль СОКОЛОВСКИЙ

Королева бензоколонки,

или Хроника жизни заправщицы АЗС Дуси Нюсиной, нуворишки

Friedrich BOLGER

Mit dir beginnt das Heimatland

Vor meinem Vaterhaus am Karaman
stand stattlich schön ein Pappelbaum,
in dessen Schatten allzubald zerrann
der fernen Kindheit ungetrübter Traum.
Früh zog ich aus, fort in die weite Welt.
Bald weilte ich im Osten, bald im Norden.
So sind wir doch:
den Wandervogel hält
nichts mehr zurück, ist flügge er geworden.
Oft bangte sich um mich mein Vaterhaus,
denn ich erlebte harte Schicksalsschläge...
Doch ich war weit, und lange blieb ich aus...
Uns trennten endlos schwere, weite Wege.
Als reifer Mann griff ich zum Wanderstab
und kehrte wieder heim nach langen Jahren.
Die Eltern ruhten längst im stillen Grab,
und die Gespielen waren weggefahren.
Doch stand noch da mein altes Vaterhaus
und auch der Pappelbaum auf frischen Matten.
Dort gingen fremde Menschen ein und aus,
und fremde Kinder spielten dort im Schatten
O Vaterhaus, wo meine Wiege stand!
Ich hab ein Heim, das schöner ist und neuer,
mit dir jedoch beginnt das Heimatland,
kein andres Haus ist mir so lieb und teuer.
Ich eilte meinem grünen Freund entgegen,
berührte zärtlich seine rauhe Rinde.
Manch schmucken Baum traf ich auf meinen Wegen,
doch ob ich einen solchen jemals finde?
Dann ging ich fort auf Nimmerwiedersehn.
Mich rief die Pflicht und ich ging ohne Klage.
O diese Welt! Sie ist noch mal so schön,
seit ich mein Vaterhaus im Herzen trage.

Kraft der Erde

Wir alle sind der Sonne Enkelkinder,
wer du auch bist und was du tust, gleichviel.
Sie leuchtet dir zu deinem Ziel,
gibt Kräfte dir und Lebensmut nicht minder.
Wir alle sind der Mutter Erde Söhne
vom ersten bis zum letzten Atemzug.
Sie stählt das Herz,
gibt Schwingen ihm zum Flug,
auf daß Erfolg all unsre Werke kröne.
Wir alle sind Antäus jüngste Erben,
in unsren Adern pulst sein Lebenssaft.
Die Erde gibt uns immer neue Kraft,
daß uns kein Unrecht bricht und kein Verderben.
Verwurzelt mit dem lieben Heimatland,
vergeben Sonne wir mit offner Hand.

Michail DUDIN

Und mir gefällt

Das Wort wird alt,
das Wort wird blaß,
wenn es in Zimmerengen haust.
Und mir gefällt, wenn auf das Gras
ein frischer Frühlingsregen braust.
Und mir gefällt, wenn meine Spur
sich in den Krustenschnee vergräbt,
vorüberzieht die Winterflur
und Frische mir entgegenschwebt.
Und mir gefällt, wenn mich berührt,
mit zarter Hand ein kühler Wind,
wenn Trennungsweh, wild angeschürt,
zu Versen wird, die Flammen sind.
Und mir gefällt, wenn halb verschneit
die Wege sind, die ich betrat.
Ich bin zu wandern stets bereit
auf der Gedanken dunklem Pfad...
Was nicht gelang, das spornt mich an,
auch das, was ich erträumt noch nie.
Wenn's eine Gottheit geben kann,
dann bist es du nur, Poesie!

Nachdichtung Herbert HENKE

Ich kann nicht singen

Ich kann nicht singen, kann nicht leben!
Zu schwer mir diese Trennung fällt.
Mit gleichem freudevollem Beben
bestaunten wir stets diese Welt.
Wenn ich mein Lied im Sommer dichte,
empfind ich deutlich den Verlust:
Wohin ich meinen Blick auch richte,
ich fühle nur mit halber Brust.
Die Waldung, dieses Feld im Reifen,
dem Blau voll Sehnsucht zugekehrt,
sie können mich nur halb ergreifen,
da dir ihr andrer Teil gehört.
Soll ich dich hart und herzlos nennen?
Um Hilfe hallt mein Ruf dir nach.
Wie können Tag und Nacht sich trennen?
Gehört zur Nacht nicht auch der Tag?

Nachdichtung Herbert HENKE

Rosa PFLUG

Ussolka

Still schlängelte
das Flüßchen sich
durch die grünen Wiesen.
Seine Wellen waren warm,
weich und sonnenklar —
drin badeten die Kinder
freudenfroh.
Nichts ist geblieben heut
von dieser Herrlichkeit,
der freundlichen Ussolka.
Versiecht die stillen
Wasser
und versumpft die Ufer.
Reihergras und Wermut
wachsen ringsumher.
Müll und Trödel allerlei
häufen sich von Jahr
zu Jahr,
ja jeden Tag vielleicht —
als wäre man bestrebt,
die Perle der Natur
mit Absicht zu vernichten.
Und siehe da! —
man hat sein „Ziel"
erreicht.

Und ist ein Wurf gelungen

Lichtblaue Sterne winken
wunderweit wie die Welt.
Unbegründete Hoffnung
wie eine Sternschnuppe
fällt.
Und ist ein Wurf gelungen,
erscheint uns blaß und
matt
die heißersehnte Höhe,
die fern geleuchtet hat.

Shanna SCHLISCHEWSKAJA

Vertrieben und verdammt

Fragmente eines Romans

„Das sind doch Gebrauchsgegenstände, die in jedem Haus nötig sind", bemühte sich Anna, ihn zu überzeugen.

„Meinetwegen. Ich überlasse dir die Entscheidung."

Schon am nächsten Tag kamen die erwähnten „Dinge" ins Haus. Besondere Freude bekundete Alexej Petrowitsch daran nicht. Dieser gutherzige und freigebige Mensch fürchtete sich einem kleinbürgerlichen Milieu zu verfallen. Das aber drohte ihm nicht, denn Anna war selbst gegen alles Entbehrliche in der Wohnung. Sie einigten sich darüber und lebten auch weiter in Eintracht und Liebe. Nach und nach richtete Anna die Wohnung ein. Alle Möbel wurden umgestellt, und das Zimmer veränderte sich gänzlich. Nur das Frauenporträt blieb an seinem Platz. Vom Porträt schaute gleichgültig die mit zwei Nobelpreisen ausgezeichnete polnische Chemikerin und und Physikerin Curie-Marie Skladowska. Diese Frau war Alexej Petrowitschs Abgott...

Alexej Petrowitsch maß den heilsamen Spaziergängen vor dem Schlafengehen große Bedeutung bei: „Es ist längst zur Binsenwahrheit geworden: Vor dem Schlafengehen muß der Mensch sich Bewegung verschaffen...", überzeugte er Anna. Spät abends machten sie bei beliebigem Wetter Spaziergänge durch die Straßen.

Anna schwärmte für das Kino und sah sich fast jeden neuen Film an. Alexej Petrowitsch war nicht besonders erbaut von den letzten Filmen. Ihn interessierten nur Filme von künstlerischen Wert und beachtlichem Inhalt.

„Wie wäre es, wenn wir wieder mal ins Kino gehen?" fragte Anna. „Heute wird ein neuer Film gezeigt. Vielleicht sehen wir ihn uns an?"

„Heute kann ich leider nicht mitgehen, ich muß meinen Artikel für die „Medizinische Zeitschrift" beenden. Vielleicht gehen wir ein anderes Mal?"

„Habe nichts dagegen", willigte Anna ein. Sie war immer willfährig und nachgibig, deshalb war es leicht, mit ihr auszukommen. „Man sagt es sei ein Film aus dem Leben der Flieger", fügte sie hinzu.

„Aus dem Leben der Flieger? Diesen Film werden wir uns unbedingt ansehen, sogar schon morgen."

„Ich habe schon längst bemerkt, daß du eine besondere Vorliebe für die Flieger hast."

„Und du auch", lächelte er, „wenigstens für einen von ihnen, wie es mir scheint..."

„Nein, das geht entschieden zu weit. Ich möchte gern wissen, wen ich von den Fliegern vorgezogen habe", lachte sie auf. „Du sprichst in Rätseln".

Alexej Petrowitsch blieb stehen, hob die Hand zur Ehrenbezeugung: „Flieger Smelow!"

„Du bist ein Flieger?" Anna hatte das Gerede noch immer für einen Scherz gehalten.

„Ja, ich — dein untertäniger Diener!"

„Machst du einen Witz?" Sie wußte nicht, ob er Spaß machte oder es ernst meinte."

„Nein, ich scherze nicht."

„Wann war denn das? Erzähle bitte davon...."

„Das war vor vielen, vielen Jahren", versuchte er abzulenken. Er war nicht aufgelegt zu erzählen, aber schließlich brachte ihn Anna doch dazu.

Alexej Petrowitsch begann zu erzählen: „Von früher Kindheit an hegte ich den Traum, mich einmal wie Ikarus zum Himmelszelt emporzuschwingen und über die Erde zu schweben. Je älter ich wurde desto stärker wurde dieser Traum. Bei der Mutter fand ich keine Unterstützung. Sie wollte davon nichts wissen und behauptete fest, daß ich in Vaters Fußtapfen treten sollte. Sie wollte aus mir einen Biologen machen. Mit zwölf Jahren verlor ich den Vater..."

Nach kurzem Schweigen fuhr er fort: „Mein Vater war ein strenger und zugleich gutherziger Mensch. Weißt du, wie er mir das Schwimmen beibrachte? Er zog mich in die Mitte des Flusses, an eine Stelle, wo ich den Grund nicht erreichen konnte. Los! befahl er und warf mich ins Wasser..."

„Das war eine grausame Schule: du hättest doch ertrinken können", meinte Anna erschrokken.

„Ertrinken? Nein! Der Vater hätte das nicht zugelassen. Er stand ja daneben und hätte mich natürlich gerettet".

(Fortsetzung. Anfang Nrn. 47—53/94, 1/95)

Mit größter Aufmerksamkeit lauschte Anna den weitläufigen Erinnerungen ihres Mannes. Hier und da machte sie eine Bemerkung...

„Müßiggang ist der Anfang aller Laster, heißt es im Volksmund. Mein Vater pflegte diesen Satz immer wieder bei Gelegenheit zu wiederholen. Ich folgte seinem Vorbild nicht, obwohl ich ihn sehr lieb hatte. Erst in reifen Jahren fing ich an, zu begreifen wie sehr er mir mit seinen Ratschlägen fehlte. Auch jetzt vermise ich ihn sehr. nach seinem Tode erzog mich die Mutter, eine Lehrerin, nach ihren eigenen Grundsätzen. Noch vor Beendigung der Mittelschule, verließ ich sie und wurde mit sechzehn Jahren vollkommen selbständig. Mein Betragen verursachte der Mutter natürlich viel Unruhe und Sorgen, was mir sehr leid tut..."

Die letzten Worte sprach Alexej Petrowitsch mit gedämpfter Stimme, wie, um seine verspätete Reue zu äußern.

„Eine Zeitlang vagabundierte ich von Ort zu Ort durch Städte und Dörfer. War Erdarbeiter, Briefträger und endlich arbeitete ich als Lastträger im Flughafen. Dort wurde ich mit jungen Fliegern bekannt. Als sie von meinem sehnlichsten Wunsch erfuhren, Flieger zu werden, kamen sie mir bereitwillig zu Hilfe. Die Studienjahre in der Fliegerschule vergingen schnell. Nach Beendigung der Lehranstalt wurde mir der Fliegertitel zugeeignet. Man schickte mich nach Noworossisk. Dort sollte ich meine Dienstpflichten erfüllen. Hier machte ich Bekanntschaft mit einem Mädchen, das etwa drei Jahre älter war als ich. Sie begeisterte mich so, daß ich fast den Verstand verlor. Wir trafen uns oft am Meeresstrand, wo wir manche schöne Stunde verbrachten. Einst verspielte ich ihr eine Wette, darauf stellte sie mir eine tolle Forderung: Ich sollte ein leeres Faß, das nutzlos am Rande des Flughafens lag, vom Flugzeug auf die Stadt werfen. Vielleicht war das auch nicht ernst gemeint... Ich wollte nicht wie ein Feigling aussehen. Und während der Nachtwache meines Freundes Nikolaus startete ich mit einem kleinen Flugzeug, das damals Kukurusnik hieß, in den Luftraum der Stadt und von dort flog das verdammte Faß nach unten. Für diese „ritterliche Heldentat" wurde der Flieger Smelow aus dem Flugwesen vertrieben. Das war mein Sturz."

„Und dein Freund auch? Ich meine Nikolaus?"

„Nein, er kam leichten Kaufs davon, ihm wurde ein strenger Verweis mit Verwarnung erteilt. Gegenwärtig lebt er in Leningrad und unterrichtet an der Militärakademie. Vor drei Jahren war ich bei ihm auf Besuch. Wir erinnerten uns an unsere ausgelassene Jugendjahre. Ich möchte ihn nun mit dir noch einmal besuchen und dir die schöne Stadt mit Palästen, Drehbrücken und Museen zeigen. Und die Stammeinwohner der Stadt, muß ich dir sagen, sind Menschen einer besonderen Kultur, zeichnen sich durch Edelmut und Feingefühl aus. Leider nimmt die Zahl solcher Menschen immer mehr ab. Apropos, einer dieser abtretenden Generation ist nach dem Krieg in Alma-Ata stecken geblieben..."

„Wer ist denn das?"

„Der Akademiker Tichow Gawril Andrianowitsch, eine hochgebildete Persönlichkeit, ein Mann von Geist und einer der besten Repräsenten unserer Astronomie. In seinem hohen Alter ist er noch erstaunlich regsam und rüstig und hat noch ein zuverlässiges Gedächtnis. Er ist ein Mensch von altem Schlag."

Nach einer kleinen Pause fügte Alexej Petrowitsch hinzu: „Solche Menschen wie er sind äußerst notwendig für die Aufrechterhaltung der geistigen und moralischen Gesundheit der Gesellschaft. Ich mache dich mit ihm bekannt, damit du selbst seine Hochherzigkeit und vielseitige Gelehrsamkeit bewundern kannst."

„Das würde mich sehr freuen."

Nach dem Bummel durch die nächtliche Stadt, gingen sie gemächlich nach Hause. Es war angenehm kühl. Im leichten Wind lispelte das Laub. Unzählige Insekten schwärmten um die Straßenlaternen. Nur noch vereinzelte Fußgänger kamen ihnen entgegen.

Sie waren früher als gewöhnlich zurückgekehrt. Alexej Petrowitsch schob den Stecker der Tischlampe in die Steckdose und machte sich sofort an seinen Artikel. Anna zog sich aus und schlüpfte ins Bett.

„Schläfst du schon?" fragte Alexej Petrowitsch?"

„Nein, na was denn?"

„Ich habe beinahe vergessen, daß Sergej Wladimirowitsch uns zum Angeln eingeladen hat. Er ist doch ein leidenschaftlicher Fischer. Fast jeden Sonntag fischt er an der Ili. Unlängst hat er sich ein neues Angelgerät gekauft und freut sich darüber wie ein Kind. Ich war mit ihm zweimal am Fluß. Das letzte Mal hatten wir Pech. Wir saßen geduldig mehrere Stunden am Ufer und starrten auf den Schwimmer. Aber kein einziges Fischlein biß an. Mir war es ja einerlei, aber daß Sergej Wladimirowitsch dabei seine gute Stimmung nicht verlor, wunderte mich. Er konnte doch nicht mit leeren Händen zurückkehren und von seinen Hausangehörigen verspottet werden."

„In einer beliebigen Lage gibt es einen Ausweg", sagte er in einem rätselhaften Tonfall und ging zum Wagen. Ich folgte ihm. „Fahren wir anderswohin..." Er schaltete den Motor ein und wir fuhren los.

„Na, wohin denn jetzt?" erkundigte ich mich.

„Wirst bald sehen", sagte er schmunzelnd und steuerte dem nächsten Dörflein zu. Dort angekommen, bremste er und kaufte bei einem alten Bekannten einen Stoß ansehnlicher Fische...

„So ein Schalk und Schlaukopf ist er!", lachte Alexej Petrowitsch. „Ich denke, er hat es nicht zum ersten Mal so gemacht. Einen Teil der Fische verteilte er unter den Nachbarn. Sie ahnten keinen Trug und lobten sein ungewöhnliches Anglerglück. „Doktor! Sie sind gewiß unter einem glücklichen Stern geboren!"

„Ich hätte nie gedacht, daß ihr so raffinierte Betrüger seid", lachte Anna.

„Na was habe ich damit zu tun?"

„Du warst doch daran mitbeteiligt!"

„Ach, ich bereue es sehr!" sagte er scherzhaft. „Aber was soll ich Sergej Wladimirowitsch sagen, ich glaube, wir nehmen seine Einladung an."

Anna war nicht geneigt daran teilzunehmen. Sie sagte nur aus Höflichkeit :„Ich danke ihm für seine Einladung." Die Gründe ihrer Absage behielt sie für sich. Sie lächelte nur: „Das hat ja noch Zeit".

Alexej Petrowitsch merkte, daß sie keine Lust zum Mitfahren hatte und redete auf sie ein:

„Du wirst dich dort nicht langweilen. Es ist doch wunderbar, wenn man so am Ufer sitzt, die tänzelnden Wellen beobachtet und seinen Gedanken nachhängt."

„Mir scheint, du bist im Begriff, einen Vers von Stapel zulassen", fiel sie ihm ironisch ins Wort. Sie gab immer noch keine Zusage, obzwar sie wußte, daß er nach seiner angespannten Arbeit Abwechselung nötig hatte.

Er schien ihren ironischen Ton nicht gehört zu haben:

„Fahren wir mit. Ich bin überzeugt, daß es dir Vergnügen bereiten wird. Ich werde dir das Angeln beibringen."

„M-r?" Weißt denn du nicht, daß deine Ehegattin beinahe eine berufliche Fischerin ist? Und so ein Laie wie du, will mir das Angeln beibringen! Na, so was!"

„Offen gesagt, ich vermutete nicht, daß ich mit einer Frau von so romantischem Beruf verheiratet bin!" stimmte er in ihren Ton ein. „Warum willst du denn nicht mit? Man muß doch von Zeit zu Zeit etwas Zerstreuung haben." „Apropos! Am Sonntag wirst du Gelegenheit haben, Sergej Wladimirowitsch und mir, deine Kunst im Angeln zu zeigen..."

Sie schaute ihn mit verschmitzten Augen an: „Wenn es darauf ankommt, kann ich dich mitsamt Sergej Wladimirowitsch ausstechen!" In diesen Worten klangen Überzeugtheit und Herausforderung mit.

„So geübt bist du im Angeln? Also bis Sonntag!"

„Wozu brauchen wir denn so lange warten? Ich kann es dir sofort beweisen. Momentmal!" Sie sprang heiter aus dem Bett, lief zum Schreibtisch, wühlte in ihren Papieren, dann entnahm sie ihnen ein Dokument und reichte es dem Mann: „Hier, bitte. Dieses Dokument bestätigt meine Worte."

Das unvergeßliche Datum 1941 auf dem Dokument und die Erlebnisse, die längst vergessen schienen, weckten tausend Erinnerungen. Ihre Stimmung schlug im Nu um. Sie war ein leicht erregbarer Mensch. Man konnte nie voraussagen, in welcher Stimmung sie sich in der nächsten Minute befinden wird. Es geschah, daß sie oft ohne jeden sichtbaren Anlaß, auf einmal trübe und nachdenklich wurde.

Alexej Petrowitsch hob verwundert die Brauen, als er das Dokument las, in dem schwarz auf weiß stand, daß ab 1941 Anna Schidlowsky als Fischerin...

„Anna, du hast nie davon gesprochen, hast nichts darüber erzählt", sagte Alexej Petrowitsch. Er wußte von ihr nur, was sie ihm damals im Krankenhaus mitgeteilt hatte, das aber war nicht alles, was sie erlebt hatte. Die Zeit war zu knapp bei jener Begegnung, deswegen hatte er lange nicht alles erfahren. Er wußte zwar, daß es ihr nicht leicht ging. Er vermeidete dieses Thema, berührte es nicht, um sie nicht aufzuregen.

„Du hast ja selbst gebeten, nie von jenen Jahren zu sprechen", sagte Anna. Ihr Gesicht veränderte sich. Sie wurde zudückhaltend und traurig.

„Denke nicht daran, Beruhige dich, Anna". Er umarmte und küßte sie.

Anna legte sich wieder hin. Sie wußte, daß sie nicht einschlafen wird. Mit ihrer Ruhe war es aus. Erinnerungen stürmten auf sie ein, und sie konnte sich ihrer nicht erwehren.

Unaufhaltsam ist der Lauf der Zeit und niemand kann die Jahre zwingen, spurlos vorbeizugehen. Nicht alles, was der Mensch erlebt, entweicht mit der Zeit. Es gibt Erlebnisse, die unvergeßlich bleiben, sich aber tief in der Seele verbergen. Doch es genügt zuweilen ein einziges Wort, sogar nur eine Andeutung, damit das Vergangene grell wie ein Blitz auflodert... Dasselbe geschah mit Anna. Sie lag wach, wollte sich von den Erinnerungen an die Kriegsjahre befreien, sie unterdrücken, betäuben, aber es gelang ihr nicht. Alles, was tief in ihrer Seele schlummerte, wurde plötzlich rege.

11.

Man schrieb das Jahr 1941. Ende August. Alle Sowjetdeutschen wurden gewaltsam von ihren Wohnorten deportiert. Die Deutschen aus dem Kaukasus brachte man zuerst nach Baku, dann aber ging es weiter, unbekannt wohin.

Langsam stieg der Mond herauf und verschwand hinter zerrissenen schwarzen Wolken, um gleich darauf wieder aufzutauchen und aufs neue zu verschwinden. Vom Wind gepeitscht, tobte das Meer und seine hohen schäumenden Wogen brandeten gegen die Küste und den Dampfer, der auf seine Fahrgäste wartete.

„An Bord gehen!" ertönte das Kommando.

Die ganze Menschenmasse kam sofort in Bewegung. Unter diesen Deportierten befand sich auch Anna.

„Schneller! Schneller!" donnerte das Kommando. Die Verschickung wurde mit großer Strenge durchgeführt.

Auf Deck wurde Anna zur Seite an einen mit Plane bedeckten Kasten gedrängt. Der Wind wollte die Plane durchaus losreißen, aber sie war mit einem Tau sorgfältig befestigt.

Nachdem der Dampfer mit Menschen vollgepfropft war, fuhr er los. Anna blickte zum letzten Mal auf die im Dunkel versinkende Heimatstadt. Dieses Ereignis wird ihr immer im Gedächtnis bleiben, sowie alles, was danach geschah.

Mit dem Dampfer kamen die Verschickten nach Krasnowodsk und dort wurden sie auf einem Güterzug verladen und die Fahrt ging weiter. Die Menschen wußten nicht, wohin man sie br[illegible] und was sie weiterhin zu er[illegible]ten haben. Sie ängstigten sich vor der Zukunft. Ungewißheit bedrückte sie, brachte sie in Verwirrung und rief böse Gerüchte ins Leben, die die Spannung noch mehr steigerten. Aber niemand von den Unglücklichen wagte es, zu protestieren, denn alle waren an Schweigsamkeit gewöhnt.

An den finsteren gleichgültigen Gesichtern der bewaffneten Begleitsoldaten sah man, daß den Aussiedlern nichts Gutes bevorstand. Es ging alles so, wie es von der Obrigkeit befohlen war.

(Fortsetzung folgt)

Sipa BOSHEJEWA

Naturerlebnis im historischen Wandel

SINGENDE AMSEL

Als die steinerne Stadt, unter
den Sirenenrufen der Ankunft,
langsam
ans Sonnenufer rollte
und die Rauchopfer aufstiegen
ins Blau, früh, als ich
heimkam
sah ich dich, Amsel, auf
deinem Mast:
Gelbe Flöte, schwarzes
Herz —
es schwingt noch
das Mundestück aus Horn
vor der leis zitternden Säule
zarter Luft.
Kleines bebendes Herz, es
glüht rötlich
durch sein schwarzes
Gefieder,
geflügeltes Herz
so zu singen
Angesicht in Angesicht:
Sonne und Herz.
Da flog sie auf:
Sing sing du!

HERBSTELEGIE

Gelb zerspellt schwimmt das
Grün der Birken im Spiegel
des himmlischen blauen
Brunnens,
an dessen Grasgrund ich lag
tief unten im Sommer.
Aber warfen nicht damals auch
glücksgierige Touristen
ihre letzten Pfennige herab
zu mir?
In falben Flammen loht schon
den dunklen Kiefernwald
entlang der Eichendamm,
wieder also hat der Herbst
seine Lunte gezündet
im wie immer ahnungslosen
Forst.
Aber ich warte vergeblich
auf irgendeine
Explosion.
Und schon wendet die
Sonnenpflugschar
in kürzeren Bögen das
wolkenstopplige Luftfeld
vom Ostrain zum Westrain
für die Aussaat des Schnees.
Aber was macht der Mond?
Sein einziger Mann
hat Nachtdrusch.
Einerlei: Ich muß mich
beeilen mit mir.

Zwei Gedichte von Kito Lorenc: „Singende Amsel" und „Herbstelegie". Das erste Gedicht ist eigentlich eine Ode, ein Lobgesang an die Amsel. Der Autor spricht sie an („ich", „dich", „deinem"). Im Gedicht ist auch eine Gegenüberstellung der Amsel der Stadt. Vergleichen wir die Grundworte, die der Stadt und die der Amsel gelten: die Stadt — „die steinerne Stadt", „unter den Sirenenrufen"; „die Rauchopfer aufstiegen ins Blau"; die Amsel — „Gelbe Flöte, schwarzes Herz", „das Mundstück aus Horn / vor der leis zitternder Säule zarter Luft", „Kleines bebendes Herz", „geflügeltes Herz", „Angesicht in Angesicht: Sonne und Herz". Und am Ende die höchste Begeisterung des Dichters „Sing sing du!". Das Herz des Dichters vergeht vor Liebe zu diesem Vogel, der Amsel. Seine Sprache ist reich an Metaphern, Metonymien, Epitheta usw., ist voll Expression. Der Autor ist leidenschaftlich. Das Gedicht „Herbstelegie" ist eine Darstellung der Herbstlandschaft, aber es hat auch einen philosophischen Charakter, eine kaum zu deutende Stimmung. Das lyrische Ich steht mitten im Herbst. Worte „Aber ich warte vergeblich auf irgendeine / Explosion", „Ich muß mich beeilen mit mir" verraten seinen inneren Zustand, daß er irgendwelche Probleme mit sich haben muß. Eine Elegie dient gewöhnlich zum Ausdruck einer Klage, einer Betrübtheit. Eine typische im Herbst Stimmung. Und was die Naturbeschreibung anbetrifft, so ist sie farbenreich, der Autor spart nicht an Farben (Gelb zerspellt schwimmt das Grün der Birken im Spiegel / des himmlischen blauen Brunnens" usw.). Im Gedicht ist auch eine Verschmelzung des lyrischen Ich mit der Natur, er lag am Grasgrund des Brunnens und glücksgierige Touristen warfen zu ihm herab ihre letzten Pfennige...

Eva STRITTMATTER

APRIL I

Lila die Luft. Ein Leiser
Abend.
Wolke in Grün: Wald im
April.
Und aus der Wolke ruft die
Amsel:
Wo ist er, den ich rufen will.

WIEDER SEPTEMBER

Ikonenfarben: Blauer Himmel
Und Apfelrot im grünen
Baum.
Davor ikonenecht: ein
Schimmel.
Der grast und lebt. Hat
keinen Zaum
Und keinen Recken zu
ertragen.
Kein Krieg um Gott zwingt
ihn zum Stolz.
Septembertag, mit Gold
beschlagen.
Und wie gemalt auf altes
Holz.

VOR EINEM WINTER

Ich mach ein Lied aus Stille
Und aus Septemberlicht.
Das Schwingen einer Grille
geht ein in mein Gedicht.
Der See und die Libelle.
Das Vogelbeerenrot.
Die Arbeit einer Quelle.
Der Herbstgeruch von Brot.
Der Bäume Tod und Träne.
Der schwarze Rabenschrei.
Der Orgelflug der Schwäne.
Was es auch immer sei,
Das über uns die Räume
Aufreißt und riesig macht
Und fällt in unsere Träume
In einer finsteren Nacht.
Ich mach ein Lied aus Stille.
Ich mach ein Lied aus Licht.
So geh ich in den Winter.
Und so vergeh ich nicht.

In den Gedichten von Eva Strittmatter („April I", „Wieder September", „Vor einem Winter") ist eine ganz andere Art der Landschaftsdarstellung, sie erinnert an die Aquarellen mit ruhigen nicht schrillen Farben. Die Dichterin vergleicht ja auch ihre Beschreibung des Septembertages mit einer Ikone („Ikonenfarben", „ikonenecht", „Septembertag, mit Gold beschlagen./ Und wie gemalt auf altes Holz"). Sie gebraucht Aufzählungen und jedes Aufzählungsglied ist eigentlich eine aufs Papier (oder aufs Holz) gelegte Farbe...

Die Gedichte von Eva Strittmatter erinnern auch an ein Lied, ein stilles, wo die Seele ganz leise vor sich hin singt... Sie sagt ja auch: „Ich mach ein Lied aus Stille". Und weiter zählt sie im Gedicht auf, woraus sie ein Lied macht. Ihre Sprache ist auch bildreich. Aber ihre Bilder sind einer anderen Art. Sie rufen andere Assoziationen hervor. Neben der Darstellung der Natur ist hier auch ein Nachdenken über das Leben („in insere Träume", „in einer finsteren Nacht", „So geh ich in den Winter / und so vergeh ich nicht"). Unsere ewigen Probleme des Lebens und des Todes, der Vergänglichkeit und der Ewigkeit...

Alle drei Dichter Wulf Kirsten, Kito Lorenc, Eva Strittmatter haben ihre eigene mit niemandem zu verwechselnde Palette der Darstellungsmittel (expressive, emotionale, leidenschaftliche, stille, leise usw.). Die Darstellung der Natur kommt nicht „rein" vor. Hier ist auch der Mensch mit seinen Gefühlen, Problemen, mit seiner Tätigkeit. Das Stück Welt, an welches ihre Erlebnisse gebunden sind, ist das Dorf, das Dorfleben, die Dorflandschaft. Und wer genießt die Dorflandschaft nicht? Wer idealisiert sie nicht?

(Schluß. Anfang Nr. 1/95)

Deutschland

Mit kleinerem Etat — große Wirkung

Ins neue Jahr gehen viele Künstler und Kulturpolitiker in Deutschland bereits „abgehärtet" von drastischen Sparmaßnahmen. „Es kann nur noch besser werden", lautet das Motto. Dabei ist das Bild von der Küste bis zu den Alpen, von Frankfurt/Main bis Dresden und Weimar keineswegs einheitlich. Doch übereinstimmend heißt es für viele Häuser mehr als bisher, mit kleinerem Etat große Wirkung zu erzielen.

Nach dem Schock, den die spektakuläre Schließung des größten deutschen Theaterbetriebes mit Schiller- und Schloßpark-Theater in Berlin 1993 landesweit ausgelöst hatte, war 1994 das Jahr des hektischen „Zusammenraufens" von aufgeschreckten Künstlern und den angesichts der Ebbe in vielen Stadtkassen hilflosen Kulturpolitikern.

In Stendal saßen plötzlich 70 Musiker, Tänzer und Sänger wegen einer erzwungenen Umstrukturierung des Theaters der Altmark auf der Straße. In Hamburg müssen nicht nur die Staatstheater erneut mehrere Millionen einsparen, dort suchen auch 80 Mitarbeiter neue Jobs. Die bis zu 350 Jahre alten Sammlungen der Museen der Stadt Gotha sind 1995 von Schließung bedroht und am Landestheater Mecklenburg in Neustrelitz wurde den 50 Orchestermitgliedern gekündigt.

In Dresden müssen sich die Kunstsammlungen und die Semperoper mit Fördervereinen über Wasser halten. In Stuttgart kämpft zwar der größte deutsche Kunstverein, der renommierte Württemberger Kunstverein, gegen drastische Kürzungen seiner bisherigen Zuwendungen von der Stadt, aber gleichzeitig boomt die schwäbische Metropole als neue „Musicaltown" mit gigantischen Neubauten. Dafür muß das Mannheimer Filmfestival 1995 das Schlimmste befürchten — vermutlich Kürzungen der Zuschüsse um fast 50 Prozent.

Im kulturell einst blühenden, aber jetzt über beide Ohren verschuldeten Frankfurt am Main sah die zum Teil heftiger Kritik ausgesetzte Kulturreferentin Linda Reisch auch 1994 ihre Hauptaufgabe darin, „zu retten, was zu retten ist". Opernintendant Sylvain Cambrelin drohte immer wieder mit Rücktritt. Vor allem aber kleinere Häuser hat es in der Mainmetropole schwer getroffen.

In Bayern sehen sich in der Landeshauptstadt die Münchner Symphoniker einem „langsamen und qualvollen Sterben" ausgesetzt, während die renommierteren Münchner Philharmoniker und die Münchner Kammerspiele nur minimale Kürzungen hinnehmen mußten. In der fränkischen Methopole Nürnberg warnte Generalmusikdirektor Eberhard Kloke vor einem gravierenden kulturellen Gesichtsverlust der Stadt angesichts der Streichung mehrerer seiner Musikproduktionen. Weimar, das 1999 europäische Kulturstadt sein will, droht 1995 ein Millionenloch im Stadthaushalt, so daß die Rufe nach dem Land und dem Bund aus der Klassikerstadt lauter werden.

Berlin kämpft weiter mit dem Zusammenwachsen seiner lange getrennten Kulturlandschaft europäischen Anspruchs, muß dabei aber mit dem Wegfall der Bundeshilfe im gewohnten Ausmaß zurecht kommen. Daß selbst die Schließung der Staatlichen Schauspielbühnen mit ihrem 40-Millionen-Etat noch nicht die letzte Rettung war, beweisen weitere Theater-Kürzungen für 1995.

Am härtesten traf es die Deutsche Oper Berlin im Westteil der Stadt. Generalintendant Götz Friedrich sieht sich starkem Konkurrenzddruck der zunehmend besser ausgestatteten traditionsreichen Staatsoper Unter den Linden mit Daniel Barenboim als künstlerischem Leiter ausgesetzt und zweifelt bereits am politischem Willen, sein Haus überhaupt zu erhalten. Aber auch das Theater-Flaggschiff, die lange Zeit von Peter Stein geprägte Berliner Schaubühne, drohte damit, „den Laden dichtzumachen', wenn Tarifsteigerungen nicht von der öffentlichen Hand übernommen würden.

Berlusconi und Neofaschisten vorn

Vier Jahre nach der Vereinigung ist in Deutschland ein weißer Fleck auf der kulturpädagogischen Landkarte beseitigt: Die ersten deutschen Diplom-Museologen erhielten jetzt an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kunst (HTWK) ihr Zeugnis. Die neuen „Dipl. mus." sollen zur Professionalisierung des deutschen Museumswesens beitragen.

Ein vergleichbares Studium wird derzeit nur in Amsterdam angeboten. „Museen aus Ost- und West-Deutschland kommen schon mit Anfragen auf uns zu", berichtet Prof. Katharina Flügel vom Institut für Museologie an der HTWK. Nur fehlt derzeit meist das Geld für die nötigen Planstellen.

Vor allem Heimatmuseen werden nach den Worten Flügels meist von ehrenamtlichen Mitarbeitern geleitet. „Nichts gegen deren Engagement, aber zumeist fehlt ihnen doch Hintergrundwissen. Und genau in diese Lücke stoßen wir mit unseren Diplom-Museologen. Denn auch kleine Museen sind es wert, fachgerecht betreut zu werden." Das Institut kann dabei auf eine lange Tradition zurückblicken, denn schon seit 1954 beschäftigt man sich in Leipzig mit der Museumskunde.

Die Regelstudienzeit der Diplom-Museologen ist auf acht Semester festgesetzt, von denen zwei Semester mit Praktika ausgefüllt werden. Neben rein museologischen Themen wie Museumsgeschichte und -pädagogik, Ausstellungsdesign, Bestandserhaltung, Management und Haushaltspraxis umfaßt der Lehrplan auch Geschichte, Kunstgeschichte, Denkmalpflege, Mythologie, Soziologie, Botanik und Zoologie. Obendrein werden aber auch computergestützte Sammlungsdokumentation und moderne Fremdsprachen unterrichtet.

Das Institut hat einen internen Numerus Clausus eingeführt, denn: „Wir wollen auf keinen Fall arbeitslose Akademiker ausbilden", sagte Flügel. Zwischen 20 und 25 Studenten werden jedes Semester aufgenommen. Auf einen Platz kommen derzeit vier Bewerber. Wer noch zu DDR-Zeiten sein Studium an der Fachschule begonnen und vor Ende 1990 den Abschluß gemacht hat, kann durch Nachweis von bestimmten Qualifikationen und entsprechender Berufpraxis ebenfalls noch sein Diplom erlangen. Rund 200 Anträge dafür hat das Dresdner Wissenschaftsministerium nach eigenen Angaben schon vorliegen.

Die Lernbedingungen für den Museumsnachwuchs sind nahezu ideal: Insgesamt 15 Professoren, Lehrbeauftragte und Mitarbeiter kümmern sich um den kleinen Kreis der Studenten. Nachahmer haben sich auch in Berlin gefunden. An der dortigen Fachhochschule für Technik und Wirtschaft werden seit 1993 im Fach Museumskunde ebenfalls rund 25 Diplom-Museologen pro Semester ausgebildet. „Der Bedarf für unsere diplomierten Experten ist da", meint Flügel. „Jetzt müssen wir die Politiker, die die Gelder bewilligen, nur noch überzeugen, daß die Kultur nicht nur für ein paar festliche Stunden da ist."

Doch ob die meisten Museologen auch tatsächlich in ihrem Fach unterkommen, ist ungewiß. „Sicher, qualifiziertes Personal kann immer gebraucht werden", sagt Markus Walz vom Westfälischen Museumsamt. „Doch wenn Stellen frei werden, entscheiden auch betriebsfremde Sachfragen wie Parteibuch oder Frauen-Gleichstellungsgesetz die Besetzung." Und wenn sich etwa ein promovierter Historiker bewirbt, zöge so manche kleinere Stadt aus Prestigegründen den fachwissenschaftlichen Doktor dem Museologen vor. Walz: „Da wirkt dann noch das Hofsänger-Prinzip."

dpa meldet

Die USA und Kuba wollen für ihre Medien gegenseitig den Zugang verbessern. Wie die „Washington Post" berchtete, will die US-Regierung unter Präsident Bill Clinton Havanna die Eröffnung von einem oder mehreren Nachrichtenbüros in den USA erlauben. Dies soll den Weg für die Einrichtung von Büros amerikanischer Medien in Kuba freimachen.

Nach der Ausweisung des letzten amerikanischen Korespondenten im Jahr 1969 aus Kuba haben die USA alle kubanischen Medieneinrichtungen — mit Ausnahme des UN-Büros in New York — schließen lassen. Journalisten beider Länder mußten sich seitdem um spezielle Visa bemühen.

Die türkische Regierung will wegen angeblicher „direkter Bedrohungen" gegen die Türkei und „Unwägbarkeiten in den Nachbarregionen" die normale Wehrpflichtdauer um drei Monate verlängern. Verteidigungsminister Mehmet Gölhan sagte in Ankara, „wegen Bedrohungen der Türkei, wegen der aus den Krigen im Balkan und im Kaukasus resultierenden Risiken, wegen des Verhaltens von Nachbarstaaten und des Kampfes gegen die PKK (Arbeiterpartei Kurdistans)" habe das Kabinett eine entsprechende Entscheidung getroffen.

Ein neuer Gefahrenherd

Im Maghreb zeichnen sich Instabilitäten ab, die zu einer unmittelbaren Bedrohung Westeuropas führen können.

Von den fünf Ländern des Maghreb schien Algerien vor etwa 30 Jahren das mit den günstigsten Zukunftsaussichten zu sein. Am Ende seines Unabhängigkeitskrieges hatte das nordafrikanische Land eine Schlüsselstellung zwischen Europa und Afrika. Es war geographisch und geistig Europa nahe und zugewandt und besaß eine Bevölkerung, die den Umgang mit Europäern in einem laizistischen Staat gewöhnt war.

Die Bedingungen für das erdölreiche und landwirtschaftlich relativ gut entwickelte Algerien, sich zu einem arabischen „Musterländle" zu entwickeln, schienen gut, doch die politische Führung schlug einen anderen Weg ein. Sie wandte sich vom Westen ab und der Sowjetunion zu, wobei allerdings Algiers Revolution von Moskau nicht wirksam unterstützt wurde. Die über drei Dekaden nach Osten blickende Politik führte schließlich zu einer Rückentwicklung des Landes. Die Wirtschaftsleistungen schrumpften von Jahr zu Jahr, während gleichzeitig die Bevölkerung stetig wuchs. Die Folge war eine zunehmende Massenverelendung; viele Menschen glaubten, ihr Glück in der Auswanderung zu finden. Vor allem Frankreich bekam diesen Druck sehr bald zu spüren.

Auch in den anderen Staaten des Maghreb fand eine ähnlich programmlose Hinwendung zur modernen Welt mit ihren industriellen Zwängen statt. Sie führte allmählich dazu, daß in großen Bevölkerungsteilen die sogenannte westliche Wertegemeinschaft keineswegs mehr als erstrebenswertes Ziel angesehen wurde. Eine starke Rückbesinnung auf alles Arabische war die Folge.

Rückbesinnung auf alles Arabische

Die Staatschefs der fünf Staaten des Maghreb gründeten 1989 eine „Union des Arabischen Maghreb". Diese Union strebt neben einer intensiven kulturellen Zusammenarbeit ein gemeinsames diplomatisches Auftreten sowie die industrielle, landwirtschaftliche und soziale Entwicklung ihrer Mitgliedstaaten durch gemeinsame Unternehmen und Projekte und die Schaffung eines gemeinsamen Marktes mit Freizügigkeit von Personen, Gütern, Dienstleistungen und Kapital an. Die sinnvolle Ergänzung der Volkswirtschaften gehörte zu den angestrebten Zielen. Allerdings sah die Realität ernüchternder aus. Tiefgreifende politische Differenzen — nicht zuletzt durch die weiterhin offene Westsahara-Frage — belasteten immer wieder die Beziehungen zwischen Algerien und Marokko. Aber auch die Gesetzgebung der fünf Länder klafft weit auseinander, und die Bürokratien sind überaus schwerfällig.

Pulverfaß Nordafrika

Durch den Militärputsch in Algerien wurde dann ganz Nordafrika mit einemmal zu einem Pulverfaß, dessen Explosion auch in Europa nicht ohne Folgen bleiben kann. Die ernsthaften Demokratisierungsbemühungen der algerischen Führung waren mit dem sich 1991 abzeichnenden Sieg der erst 1989 gegründeten „Islamischen Heilsfront" (FIS) und der daraufhin mit Hilfe der Streitkräfte eingeleiteten Repression in eine bürgerkriegsähnliche innenpolitische Situation gemündet, die nun auch nach außen eine erneute Anspannung in den Beziehungen zum benachbarten Marokko bewirkte.

Der Maghreb war zum Aufmarschgebiet radikaler islamischer Fundamentalisten geworden. Die Gelegenheit schien günstig, denn die Welt blickte gebannt auf das zerberstende Sowjetimperium. Um den schwarzen Kontinent kümmerte sich jedoch kaum eine der alten Mächte.

Bei ihrem Vorgehen verfolgen die Fundamentalisten nur ein Ziel: den Umsturz und die Errichtung einer religiösen Staatsordnung. Eine Schlüsselrolle spielt dabei der Iran. Das Regime in Teheran ließ allein 1991 den radikalen Muslims im Maghreb rund 20 Millionen Dollar zukommen. Zwölf davon gingen an die FIS in Algerien. Doch mit der ideologisch-religiösen Mobilisierung erfolgte auch eine dramatische militärische Aufrüstung, die vom Westen kaum beachtet wurde. Ein Versäumnis, das für Europa verheerende Folgen haben könnte. Denn in immer größerem Umfang kommt es im Maghreb zur Weiterverbreitung von Massenvernichtungswaffen und der dazu gehörenden Trägertechnologie. So vereinbarte Libyen mit Nordkorea — nach Informationen westlicher Geheimdienste — die Einrichtung einer Teststrecke für die neuentwickelte „Nadong"-Mittelstreckenrakete in dem nordafrikanischen Staat. Die Rakete soll eine Reichweite von 1 000 Kilometern haben und könnte somit die NATO-Länder Spanien, Italien und Griechenland erreichen.

In kleinen Forschungslaboratorien, die auch zivile Produkte entwickeln, sollen chemische Kampfstoffe hergestellt werden. Libyens Staatschef Gaddafi plane den Bau einer neuen Giftgasfabrik, verlautete bereits 1992 aus CIA-Kreisen. In Algerien fördert die kommunistisch regierte Volksrepublik China den Aufbau eines Kernreaktors, der zur Produktion von waffenfähigem Plutonium genutzt werden könnte.

Vor allem der Besitz von Atomwaffen ist für führende Kräfte der islamischen Welt eine immanent wichtige Frage für das eigene Selbstverständnis. Denn nach islamischer Lesart besitzt jede große Religion ein nukleares Arsenal. Für die Christen, so der den algerischen Fundamentalisten nahestehende islamische Historiker Mohammed Yacine Kassab sind es die USA, Großbritannien, Frankreich, Rußland und Südafrika.

Die islamische Bombe

Für die Juden ist es Israel. Für die Hindus Indien. Für den Konfuzianismus, den Taosmus und den Buddhismus sind es China oder Indien. Alle haben sie die Bombe, nur der Islam nicht." Das Streben nach Nuklearwaffen soll somit dem Islam die gesellschaftspolitische Gleichberechtigung auf der Welt verschaffen.

Die im Maghreb sich abzeichnenden politischen, gesellschaftlichen, religiösen, wirtschaftlichen und demographischen Instabilitäten können zu einer unmittelbaren Bedrohung Westeuropas führen. Denkbare Risiken reichen von der Verweigerung des Zugangs zu strategischen Rohstoffen über Erpressungen auch mit Hilfe westlicher beziehungsweise europäischer Waffentechnologie bis hin zu neuen Massenemigrationen ungeahnten Ausmaßes. Aber auch regionale Kriege können die Sicherheit Europas tangieren. Politisch gesteuerte Terroranschläge ergänzen das Spektrum der Risiken. Die Brisanz liegt darin, daß zunächst nicht notwendigerweise Westeuropa als Ganzes unmittelbar bedroht werden würde, wohl aber die europäischen Mittelmeeranrainer und damit einige NATO-Staaten.

Clemens RANGE

Die verlorene Stadt

Der Pilo drängt zum Einsteigen: Schon jetzt sind die Gletscher der Sierra in Wolken gehüllt, und falls sie tiefer ziehen, wird kaum eine Stunde bleiben, um alles anzusehen und zu staunen. Knatternd schwirrt der Hubschrauber über die Wüste von Santa Marta hinweg, dann über Bananenplantagen und Palmen. Wie ein Seidenband glänzt ein Wasserfall im Regenwald. Und mitten im Dschungel taucht der Landeplatz auf: Ein Plateau aus behauenen Steinen sitzt wie eine Krone auf einem Hügel. Indianer in bodenlangen weißen Gewändern stehen am Hang. Doch sie schauen nicht auf, sie sind den Anblick gewohnt. Zweimal in der Woche landet der Hubschrauber hier. Mit schweren Schritten kommen Touristen heraus und stören die Ruhe, die Teyune gehört, dem Urvater der Indianer.

Viele Geschichten werden von der Sierra Nevada erzählt, die, getrennt von den Gebirgsketten der Anden, am östlichen Zipfel Kolumbiens liegt. Die Geographen sagen, sie sei einzigartig, weil sie — als höchstes Küstengebirge der Welt —, nur 45 Kilometer entfernt vom Meer, bis zu 5 775 Meter Höhe aufsteigt und weil sie über Wüste, Dschungel und eviges Eis alle Klimazonen der Erde vereint. Die Archäologen sagen, daß es in der Sierra eine Fundstätte gibt, deren Größe selbst die der Inka-Stadt Machu Picchu weit übertrifft. Der Bürgermeister von Santa Marta sagt, die Sierra sei eine Attraktion für Touristen. Und die Indianer sagen, die Sierra sei ihnen heilig. Aber wer hört ihrer Geschichte schon zu?

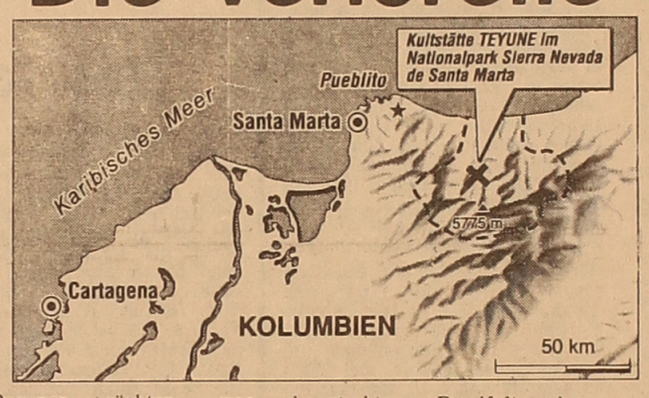
Kurz verharrt der Hubschrauber auf dem Plateau, dann setzt er donnernd auf. Vom Landeplatz ist eine Schneise in den Dschungel geschlagen, Hunderte von Stufen führen an leeren Terrassen vorüber ins Tal. Ein Polizist schwenkt zum Gruß seine Flinte: Offizier Hurtado wird den Reiseführer spielen, hoch oben in den Ruinen. Vor mehr als einem Jahrtausend hatten die Tayrona-Indianer eine mächtige Siedlung in den Regenwald gesetzt, ein weit verzweigtes System aus Treppen und 140 Terrassen. Nach dem Urvater aller Indianer gaben sie ihrer Siedlung den Namen Teyune.

Von den Touristen aber wird die Stadt heute Ciudad Perdida genannt, weil sie nach der Eroberung durch die Spanier für 400 Jahre verschwunden blieb. Zwar hatten vergilbte Urkunden der spanischen Chronisten noch Kunde gegeben von dieser verlorenen Stadt: Sagenhafte Schätze sollten in der Hölle des Regenwalds begraben liegen. Aber bis in dieses Jahrhundert fand sich keine Spur mehr von den Terrassen. Der Urwald hatte Teyune verschlungen.

Steil sind die Treppen im Urwald und glitschig. Nasses Moos wächst aus den Ritzen der Stufen, die für die zierlichen Füße der Indianer eben breit genug waren. Beschwerlich ist dagegen für Touristen der Abstieg ins Tal. Der Weg des Fürsten führt vom Landeplatz, einst ein Zeremonienort, zu einer zweiten heiligen Stätte. Dort ragt ein mächtiger Findling fast zwei Meter hoch über die Terrasse. Wie geheimnisvolle Zeichen sind die Flüsse der Serra kreuzförmig in den Stein gemeißelt — und auch die verbotenen Orte, die nur den Priestern zugänglich waren. Die Legende weissagt, daß, wer diese Schrift eintziffern könne, erfahre, wo der Schatz der Sierra zu finden sei. Doch kein Weißer hat die Botschaft je entschlüsselt. Zuwenig ist noch über die Tayrona bekannt. Ihre Nachfahren aber zelebrieren an diesem Stein bis heute ihre **pagamentos**, die traditionellen Opferrituale.

Lianen winden sich um hohe Palmen mit schaukelnden Wipfeln, wie Kraken breiten Farne ihre Wedel über die leeren Terrassen. Die Indianer hatten dort einst ihre Hütten aus Bambus und Palmblättern errichtet. Düster ist heute die Stadt der Tayrona und still. Doch plötzlich gellt ein seltsamer Schrei durchs Tal. „Keine Angst", sagt Offizier Hurtado. „Es sind nur Brüllaffen, irgendwo im Dschamgel."

Seltene Tiere gibt es in der Sierra, und der Regen, der unablässig auf die Berge niederprasselt, läßt das Grün so üppig wuchern, daß die Ruinen ohne ständige Pflege bald erneut verschwunden wären. Dennoch bildet sich kaum eine Pfütze auf den Terrassen: Vor mehr als 1 200 Jahren ohne Mörtel roh zusammengefügt, leiten die Mauern das Wasser noch heute in Sammelbecken und Kanäle ab. So konten die Tayrona Avocados und Bananen züchten — was vielen weißen Siedlern im Gebirge bis heute nicht gelingt.



Offizier Hurtado ist ein zackiger Reiseführer. Gnadenlos marschiert er, die Flinte geschultert, über Hunderte von Stufen hastig voraus. Mit seiner Truppe soll der Polizist die Stadt vor Grabräubern schützen: Die Toten der Tayrona wurden mit goldenen Ringen, Figuren und prächtigen Perlenketten bestattet. Gerüchte über diese Schätze hatten immer schon Grabräuber in die Höhen der Sierra gelockt. Doch erst im Jahr 1975 entdeckte einer von ihnen die Fundamente und Gräber. Im Suff aber prahlte er mit seinem großen Schatz und wurde auf dem nächsten Raubzug von einem Rivalen erschlagen. Schnell hat sich danach die Kunde von seinem Fund im ganzen Land verbreitet: Es gab sie wirklich, die verlorene Stadt!

Im Jahr 1525 hatten die Spanier in der Ebene die Hafenstadt Santa Marta gegründet, ihre erste Siedlung in Südamerika. Immer wieder versuchten sie, von dort aus in die Sierra einzudringen, um das Gold der Tayrona zu rauben. Doch standhaft wehrten sich die Indianer. Erst 1599 gelang es den Konquistadoren schließlich, Teyune einzunehmen. Die Stadt, in der damals 3 000 Menschen lebten, fackelten sie bis auf die Grundfesten nieder. Die Indianer aber wurden ins Tal getrieben, ihre Häuptlinge geviertteilt oder erhängt.

Wenige konnten sich damals hinauf ins unwegsame Gebirge flüchten: 10 000 Nachkommen der Tayrona gibt es heute in der Sierra Nevada. Kogi nennt sich eines von vier Indianervölkern — das sich als den wahren Erben der Tayrona sieht. Wie ihre Vorfahren damals nämlich leben die Kogi noch immer von Ackerbau, Jagd und Fischerei. Und wie ihre Ahnen wollen sie unter sich bleiben. Nur zwei schmale Pfade führen zu ihrem Reservat in den Bergen. Und selten wandern die Kogi hinunter in die Stadt der Weißen am Fuß der Sierra.

Santa Marta, das sich entlang einer Bucht des Karibischen Meeres erstreckt, ist laut und staubig. Kakteen säumen die holprigen Straßen ins Zentrum, dem es, verglichen mit anderen südamerikanischen Städten, an Sehenswürdigkeiten mangelt: Anders als in der nahe gelegenen Piratenstadt Cartagena gibt es kaum koloniale Prachtbauten in Santa Marta — dafür war die Stadt seit jeher zu arm. Flach ducken sich einstöckige Häuser in die Wüste, als suchten sie Schutz vor der Sonne, die an 361 Tagen im Jahr auf die Dächer niederbrennt. Schmuddelig angezogen Männer hocken im Schatten und kippen ihren **aguardiente**, den heimischen Anisschnaps. Von den Veranden jaulen Rudel abgemagerter Köter, hupend zwängen sich rostende Busse durch die Gassen. In düsteren Kneipen brutzeln Maisfladen in altem Fett. Und vor dem Tramperhotel „Miramar" steigt dem Besucher süßlich der Duft von Marihuana in die Nase — und den Rucksacktouristen in den Kopf.

Juan Mayer sieht aus, als hätte er sich selbst schon mal einen Joint gedreht. Über der zerknautschten Bundfaltenhose schlabbert ein gestreiftes T-Shirt, und darüber feixt ein braungebranntes, nur wenig verbrauchtes Bubengesicht. Zwar hat Juan Mayr gerade seinen 42. Geburtstag gefeiert, könnte aber genausogut Anfang 30 sein, Er wirbelt herum wie der Manager eines Konzerns: Eben ist er von einem Kongreß zurück, und nachher muß er mit den Kogi sprechen und morgen nach Europa fliegen. Und dazu hat er nun gar keine Lust. Doch er muß einen Vortrag halten, was soll er machen? Erst mal Luft holen, dann lächelt der Riese breit und gewinnend und läßt sich Zeit für ein Gespräch.

Der 24. September 1976 war für Juan Mayr ein wichtiger Tag. Zum einen, weil da sein Sohn geboren wurde. Vor allem aber, weil er an diesem Tag zu den ersten Besuchern gehörte, die Teyune zu Gesicht bekamen. Schon als Kind hatte sich der Sohn eines emigrierten Österreichers für die präkolumbischen Kulturen begeistert und daher früh schon vom Geheimnis um die verlorene Stadt erfahren. Als dann später die Kunde vom Fund in der Sierra die Hauptstadt Bogota erreichte, wo Juan Mayr inzwischen einen eigenen Verlag besaß, machte er seinen gesamten Einfluß geltend, um hinaufzukommen in die Stadt der Tayrona. „Es war ein mystisches Erlebnis", sagt er heute. „Von da an ließ mich die Sierra nicht mehr los. Ich mußte wiederkommen."

Es ist eine traurige Geschichte, die Juan Mayr von der Sierra erzählt: Die Kogi-Indianer verehren den Berg noch immer als heilige Mutter. Der Wald ist die Haut, die 35 Flüsse sind das Blut dieser Mutter, und in ihren Hügeln wohnen die Ahnen. Stets haben die Kogi daher nur an einem Flußufer gesiedelt, und wo immer es ging, blieb der Wald unberührt. Doch als in den fünfziger Jahren ein Bürgerkrieg 300 000 Tote im Land hinterließ, flohen die weißen Siedler in den Schutz der Sierra. Sie fällten den Wald und bauten ihre Häuser entlang der Flüsse. Anfang der siebziger Jahre begannen sie, Marihuana anzubauen. Das war die Zeit der **bonanza**, als halb Amerika nicht genug bekommen konnte vom reinen Stoff aus der Sierra, dem „Santa-Marta-Gold".

Dieser Boom veranlaßte die Eindringlinge, immer weiter vorzustoßen in die Sierra. Sie vertrieben die Indianer oder schlugen sie tot. Den heiligen Berg aber haben sie mit Feuer gerodet: Heute ist nur noch ein Fünftel der Fläche von Wald bedeckt. Und häufig sind die Flüsse der Sierra ausgetrocknet — oder sogar vergiftet. Denn die amerikanische Drogenbehörde hat die Kolambianer bedrägt. Pestizide gegen die Marihuanapflanzen zu sprühen. So gelangt das Gift in den Boden und in die Flüsse, mit der Folge, daß die Indianer häufig erkranken.

Viele Gründe also, dem weißen Mann zu mißtrauen: Lange haben die Kogi gezögert, bis sie Juan Mayer schließlich erlaubten, für eine Weile mit ihnen zusammenzuleben. Zwei Jahre hat der Verleger aus Bogotà dann in den Hütten der Indianer verbracht. In dieser Zeit ist er zu der Einsicht gekommen: „Wir müssen die Sierra den Indianern überlassen. Sie allein können mit ihrer Weisheit den sterbenden Berg noch retten!"

Dieses Ziel ist für Juan Mayr zum Lebensinhalt geworden: Als Zeichen der Wiedergutmachung für die Verbrechen der Weißen hat er von acht Jahren die Stiftung Pro-Sierra-Nevada gegründet, die er anfangs noch aus seinem Privatvermögen finanzieren mußte. Erfüllt von seiner Mission, konnte er jedoch schon bald andere Spender gewinnen: Inzwischen gibt allein die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) 800 000 Mark im Jahr. Jetzt kämpft Juan Mayr um sein nächstes Ziel: „Wir sollten die verlorene Stadt vor Besuchern schützen. Den Indianern gilt sie nämlich als Heiligtum. Touristen haben dort nichts zu suchen!"

Von Santa Marta führt die Avenida Hernandez Pardo sechs Kilometer weit zur Bucht Rodadero hinaus, wo die Hoteltürme für Kanadier und Europäer, vor allem aber für reiche Kolumbianer stehen. Die Hotels sind luxuriös und nicht mal so teuer — wenn man in fremder Währung zahlt. Allerdings ist der Strand vor der Palmenallee schmuddelig grau. Denn zur Zeit des großen Rausches, als viele der kleinen und großen Dealer kräftig am Marihuana-Handel verdienten und das Geld schnell wieder gewinnbringend investieren wollten, wurden die Hotels zu schnell, zu hoch und viel zu nah ans Wasser gebaut. So mußte der Sand tief aus dem Meer gesaugt und nachträglich angeschwemmt werden.

Stolz glänzt das Gesicht des Bürgermeisters von Santa Marta, wenn er über das Geschäft mit den Fremden spricht. Er ist sicher: Mit der Zeit werden mehr und mehr interessierte und gebildete Touristen kömmen, die neugierig sind auf die Ciudad Perdida. Man wird sie dort hinfliegen und vielleicht sogar eines Tages eine breite Straße bauen. Das, sagt der Bürgermeister, muß auch so sein. Denn die Region lebt weitgehend vom Export von Bananen. Doch die großen Tage der Uniter Fruit Company, die Garcia Màrquez, dessen Heimat dort, achtzig Kilometer entfernt von Santa Marta, liegt, in seinem Roman „Hundert Jahre Einsamkeit" noch einmal aufblühen ließ, sind längst vergangen. Auf dem Weltmarkt sind die Preise für Bananen stetig gefallen. Und dann hätte die Europäische Gemeinschaft auch noch ihr Embargo verhängt. „Die Zukunft ist düster", murmelt der Bürgermeister.

Aber in drei Monaten wird Baubeginn sein für ein großes Hotel. Die spanische Melia-Gruppe will eine „Travel-Lodge" mit Holzhütten errichten. Die Anlage soll am Rand des Parque Tayrona entstehen, eines Naturschutzgebiets am Fuß der Sierra von fünfzehn Hektar Fläche. Dort brechen Felsbrocken die Wellen, weiß schäumt die Gischt auf, und zwischen den hohen Tagua-Palmen haben Rucksackreisende ihre Hängematten gespannt — vor allem, um in Ruhe zu kiffen.

Vorbei an den Stränden Canaverales und Arrecife führt ein ehemaliger Indianerpfad durch den Dschungel hinauf nach Pueblito, einem rekonstruierten Indianerdorf, das der Ciudad Perdida gleicht: Auch dort sind Terrassen und Treppen zu sehen, ergänzt von Schautafeln der Naturschutzbehörde Inderena. Hier, meint Juan Mayr, könnten Touristen die Baukunst der Tayrona bewundern — ohne den Kogi zu schaden.

Mit Tempo 100 rasen wir durch die Stadt. Juan Mayr will uns zu den Indianern bringen. Weit führt der Weg über die Calle 22 dorthin, wo sich die Kogi für ihre wenigen Reisen nach Santa Marta ein eigenes Hospiz errichtet haben. In der Dunkelheit schimmern weiße Steinhütten hinter niedrigen Mauern. „Wartet kurz", sagt Juan Mayr, dann schluckt ihn die Nacht. Er will die Indianer fragen, ob sie uns den Besuch erlauben. Nach einer halben Stunde kommt er zurück: „Auf, ihr dürft mit!"

Zwölf Indianer sitzen im Halbkreis zusammen: Männer in langen weißen Baumwollkleidern mit kegelförmigen Hüten auf dem Kopf. Männer aus einer anderen Welt. Für die fremden Besucher haben sie drei Stühle in ihre Mitte gestellt. Der **mamo**, ein Priester, streckt seine nackten Füße aus, als wolle er die Absicht der Weißen ertasten. Dann wendet er sein strenges Gesicht ab und sagt: „Ihr mögt eure Fragen stellen."

So beginnt ein langes Gespräch: Bevor die Kogi eine Antwort geben, müssen sich ihre Führer beraten. Jedem Sprecher erteilt der **mamo** das Wort, und jedem Einwand hört er aufmerksam zu. Ernst sind die Männer, keiner lächelt. Die Frauen bleiben wie Schatten zwischen den Hütten verborgen. Nur das einförmige Rattern des **poporro**, des Kokagefäßes, durchbricht die Stille. Und hoch oben zuckt ein Wetterleuchten über die Sierra. Dann endlich beginnt der Priester zu sprechen. Wie eine Botschaft klingt seine Rede. Und er schaut in die Ferne, während er spricht.

„Teune ist die Stadt unserer Ahnen. Sie ist die Ort, an dem wir unsere Opfer bringen. Teyune ist ein heiger Ort. Wr möchten nicht, daß jemand dort hingeht.. Wir möchten nicht, daß jemand dort photographiert. Wem man Blut abzapft, der verliert seine Kraft. Wen man photographiert, der verliert seinen Geist. Wenn die Menschen nach Teyune kommen und photographieren, zerstören sie Teyunes geistige Kraft. Und sie zerstören den Geist der Sierra. Die Sierra aber müßt ihr achten. Denn wenn ihr den Geist der Sierra zerstört, stirbt die Natur."

Kaum hat der Priester die letzten Worte gesprochen, kracht ein Donner in die Stille: Das Tropengewitter entlädt sich prasselnd über der Stadt.

Informationen:

Ulrike WILHELM

Auf Mond ist kein Verlaß

Daß in der westlichen Welt der Jahreswechsel ausgerechnet mitten im Winter begangen wird, widerspricht allen kulturellen Traditionen der Menschheit, und ist ausschließlich der bürokratischen Kalenderreform des Julius Cäsar geschuldet. Weil die Staatskassen schon im Römischen Reich chronisch leer waren, ließ der Kaiser den Beginn des neuen Steuereintreibungsjahres kurzerhand um zweieinhalb Monate vorverlegen, von den Iden des März, dem althergebrachten Datum für den Beginn des neuen Jahres, auf den ersten Tag des nach dem Gott Janus benannten Monats.

Viele Jahrhunderte lang blieb dieser fiskalische Stichtag für den Beginn des neuen Rechnungs- und Steuerjahres auf den staatlichen Verwaltungsbereich beschränkt. Die christlichen Kirchen haben diesen Termin bis heute nicht übernommen und lassen ihr Kirchenjahr entweder mit dem Osterfest wie in der orthodoxen Welt oder mit dem Ersten Advent beginnen. Auch unsere Monatsnamen verraten noch, daß sich der Julianische Kalender in bezug auf den Jahreswechsel nur unvollständig durchgesetzt hat, September, Oktober, November, Dezember bedeuten nichts anderes als den siebten, achten, neunten und zehnten Monat des Jahres, das demnach mit den Iden des März begonnen haben muß. Bei den Griechen und den Römern galt wie in allen Kulturkreisen, deren Kalender sich am Laufe der Sonne orientieren, der Tag der Frühlings-Tag-und-Nachtgleiche als Anfang des neuen Jahres.

Dagegen feiern die Völker, die sich kalendarisch am Mond ausrichten, ihre Neujahrsfeste in der Regel im Zusammenhang mit dem Beginn oder dem Abschluß ihrer Haupterntezeit. Das gilt neben den Muslimen, die jedoch wenig Aufhebens vom Jahreswechsel machen, vor allem für die Juden, bei denen bis jetzt — nach jüdischer Zeitrechnung 5 755 nach Erschaffung der Welt — ein mehrfach revidierter Mondkalender seine Gültigkeit behalten hat. Die wenigsten Juden in Israel und in der Diaspora verbinden freilich das jüdische Neujahrsfest mit der biblischen Schöpfungsgeschichte. Selbst die Theologen weisen daran hin, daß die Zeitmessungen des Talmud nicht mit den modernen Zeiteinteilungen übereinstimmen, sondern den Atemzügen der Schöpfung nachempfunden sind.

Zu Zeiten der alttestamentarischen Propheten begann das jüdische Jahr mit dem Monat der Fruchtreife, dessen Anfang durch den Neumond bestimmt war. Durch Schalttage, Schaltmonate und Schaltjahre wurde schließlich erreicht, daß die Jahre der Menschen annähernd gleich lang wurden. Doch auf die wandelbare Mondsichel war kein absoluter Verlaß, auch deshalb weil sie nach der Zerstreuung der jüdischen Gemeinden über die ganze Welt der Antike in verschiedenen Zonen zu unterschiedlichen Zeiten aufstieg. So entstand die Notwendigkeit, unter Mißachtung der Mondphasen einen „konstanten Kalender" zu schaffen, der den Juden überall auf der Erde die Möglichkeit bot, ihre gemeinsamen Feste am gleichen Tag zu feiern.

Jener Kalender ist das Werk des Patriarchen Hillel des II., der sie am 6. September des Jahres 344 nach Christus in Kraft setzte. Rosch ha-Schana heißt das Neujahrfest auf hebräisch. Über das Jiddische ist dem hebräischen „Rosch" der „gute Rutsch" geworden, den wir Deutschen uns gegenseitig zum Jahreswechsel wünschen. Mit dem Neujahrstag eröffnet Gott nach jüdischer Vorstellung über jedem Menschen und Geschöpf das Buch, das zehn Tage später, am Versöhnungstag, „Jom Kippur", wieder geschlossen wird. Das neue Jahr beginnt deshalb für die Juden mit der Mahnung an den Tag des Gerichts, der sich der Tag der Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit anschließt. An der Klagemauer und in den Synagogen wird das neue Jahr mit dem Widderhorn eingeblasen. Das Horn erinnert an die Errettung Isaaks, des erstgeborenen Sohns von Abraham, der nach altem Brauch den Göttern geopfert werden sollte. Doch Gott lehnte das Menschenopfer ab. Statt dessen schlachtete Abraham einen Widder, der sich in einem Strauch neben dem Opferaltar verfangen hatte.

Zum Gedenken an Abrahams Tieropfer schlachten fromme Juden bis heute am Neujahrstag einen Hammel und verteilen einen Teil des Fleisches an Nachbarn und Arme. Zum Festessen gehört für alle ein Löffel frischer Honig, damit das neue Jahr „süß wie Honig" werde. Dann wird ein Apfel in das Honigglas getaucht, um den zu preisen, „der die Früchte des Baumes geschaffen hat". Schließlich werden noch ofenwarme Kuchen gereicht, in die Granatapfelkerne und andere süße Früchte eingebacken wurden. Von diesen jüdischen Neujahrsgebäcken leiten sich die marmeladegefüllten „Berliner" Pfannkuchen ab, die bis heute in vielen deutschen Haushalten zu Silvester und Neujahr eine Selbstverständlichkeit geblieben sind.

Manche jüdische Neujahrsbräuche finden sich in ähnlicher Form auch in der islamischen Welt. Da die Muslime jedoch nach wie vor am althergebrachten Mondkalender festhalten, ist das islamische Mondjahr um zwölf Tage kürzer als das Jahr der Juden und der Christen. Das führt dazu, daß sich der Neujahrstermin jährlich um zwölf Tage nach vorne verschiebt. Dadurch gibt es keinen festen Termin für den Beginn des neuen Jahres, und infolgedessen spielt der Neujahrstag im reichhaltigen islamischen Festkalender keine herausragende Rolle und hat auch keine besondere religiöse Bedeutung. Aber nicht wenige der um ihr Neujahrsfest betrogenen Muslime wußten sich zu helfen. Sie übernahmen schon in frühester Zeit den vor allem in alten Persien weitverbreiteten Brauch, den Beginn des neuen Jahres am Tag des Frühlingsanfangs zu feiern. Das altpersische Sonnenjahr begann seit den Zeiten Zarathustras mit No-Ruz; auf deutsch: dem neuen Tag, dem Tag des Frühlingsäquinoktium.

Bereits die Achämenidenherrscher zelebrierten zum Neujahrstag mächtige Volksfeste und Reiterspiele. Szenenreliefs am Palast von Perspolis stellen diese Feierlichkeiten dar und unterstreichen ihre staatstragende Bedeutung. Die altiranische Mythologie verlegte unter dem Einfluß Zarathustras große Ereignisse auf den Noruztag. Es war der Tag, an dem Ahora Mazda, der Weltschöpfer, dem Beherrscher der Erde, Jamschid, den Auftrag und die Kraft verliehen hatte, den Versuch des teuflischen Ahriman, alles Leben auf der Erde zu vernichten, endgültig zu durchkreuzen.

Mit den altgläubigen Parsen, die im achten Jahrhundert nach Indien auswanderten, fanden die Noruzbräuche auch auf dem indischen Subkontinent weite Verbreitung. Auch das Schahnameh, die persische Heldensage des Firdousi, datiert den entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte der Ahnen auf den neuen Tag am Beginn des Frühlings. Einst wurden die Iraner von dem Tyrannen Sahak terrorisiert. Aus dessen Schulter wuchsen zwei Schlangen. Jedes dieser Untiere mußte täglich mit dem Blut eines jungen Mannes getränkt werden. Der Schmied Kaweh hatte bereits sechs seiner sieben Söhne für die Schlangen des Sahak geopfert und war nicht mehr bereit, auch noch seinen letzten Sohn hinzugeben. So versammelte er in seinem Zorn alle Iraner um sich, um den Aufstand gegen den Tyrannen zu wagen. Anstelle des Sohnes trat der Schmied Kaweh selber dem Sahak entgegen, doch ehe er sich seinem Schlächter auslieferte, erhob er selbst die Fackel.

Hoch oben auf der Tyrannenburg entzündete er ein mächtiges Feuer und gab damit ringsum den Aufständischen im Lande ein Zeichen. Von allen Seiten überrannten sie die Burgmauern, befreiten den tapferen Schmied und erschlugen den Tyrannen samt seinen menschenfressenden Schlangen. Die Heldensage vom Befreier Kaweh ist historisch eng mit dem Sieg der Perser über die Mederkönige verbunden, und obwohl sie über zweieinhalbtausend Jahre alt ist, lebt sie im Bewußtsein der Völker weiter und wird bis heute von den verschiedensten Seiten immer politisch und ideologisch instrumentalisiert.

Die nationale Mythologie der Kurden deckt sich im wesentlichen mit den Sagen der alten Iraner, und so ist es nicht verwunderlich, daß die Geschichte von dem tyrannenmordenden Schmied auch in Kurdistan weit verbreitet ist. Auch dort fällt seine Heldentat auf den Neujahrstag, kurdisch: Newroz. In jüngster Zeit haben kurdische Rebellen den Newroztag sogar zu ihrem Nationalfeiertag erklärt — zugleich in Erinnerung an den Aufstand der kurdischen Häftlinge im türkischen Gefängnis von Diyarbakir am Newroztag 1982, mit dem ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Widerstandes in Türkisch-Kurdistan begann. Auf der Fahne radikaler Kurdenorganisationen erscheint neuerdings immer häufiger die Newroz-Sonne. Auch sie ist ein altes Symbol.

Noch unter dem Staatsgründer Atatürk hat die türkische Regierung das kurdische Neujahrsfest ebenso wie den islamischen Jahreswechsel verboten, um damit den Anspruch auf einen einheitlichen säkularen Staat zu unterstreichen — ganz im Gegenteil zum allen Osmanischen Reich, das allen Völkern, Kulturen und Religionen die Pflege ihrer Traditionen ausdrücklich garantierte. Erst jetzt bahnt sich in der Türkei ein Wechsel an. Nachdem es in den vergangenen zehn Jahren in Kurdistan immer wieder zu bewaffneten Auseinandersetzungen und zahlreichen Todesopfern gekommen war, hat die türkische Regierung vom neuen Jahr an den Newroztag im ganzen Land zu einem offiziellen Feiertag erklärt und öffentliche Kundgebungen und Kulturfeste ausdrücklich erlaubt. Auch mehrere ehemalige Sowjetrepubliken in Mittelasien haben inzwischen den Newroztag am 21. März zum Feiertag gemacht, um die Verbundenheit mit den anderen türkischsprachigen und orientalischen Völkern zu untersteichen.

Besonders feierlich wird das Noruzfest nach wie vor im Iran begangen, das gegenwärtig das Jahr 1373 schreibt entsprechend der islamischen Zeitrechnung, die mit der Hidschra, der Flucht des Propheten Mohammed von Mekka nach Medina im Jahre 622 nach Christus, beginnt. Es hat zwar in der persischen Geschichte immer wieder, etwa zur Zeit des fundamentalistischen Schuh Abbas zu Beginn des 17. Jahrhunderts, unter der Pahlawi-Dynastie und während der Anfangsphase der Islamischen Revolution, Versuche von verschiedenen Seiten gegeben, das alte Brauchtum zurückzudrängen, aber die kulturellen Traditionen erwiesen sich jedesmal stärker.

Noruz ist auch in der Islamischen Republik ein überreligiöses Fest geblieben, das von der schiitischen Mehrheit genauso begangen wird wie von den religiösen Minderheiten des Landes, den armenischen Christen, den Zoroastriern und den Anhängern der Bahai-Religion, deren Lage sich in jüngster Zeit ein wenig gebessert haben soll. Noruz dauert im Iran eigentlich dreizehn Tage. Fünf davon sind arbeitsfrei, an den übrigen acht Tagen wird nur eingeschränkt gearbeitet. Schulen, Universitäten und Behörden bleiben geschlossen. Während der ersten Tage des neuen Jahres ist es zwingender Brauch, daß sich die Familienangehörigen, Verwandten, Nachbarn und Freunde nach festen Regeln, Riten und Rangfolgen einander besuchen und beschenken.

Nicht nur im Mittleren, auch im Fernen Osten fällt der Jahreswechsel zusammen mit dem Frühlingsbeginn. Aufgrund des milderen Klimas beginnt der Frühling dort allerdings früher, und so feiern die Chinesen, Vietnamesen, Burmesen und andere vom Buddhismus geprägte Völker Asiens ihr Neujahrsfest bereits am 10. Februar. Der Legende nach soll Buddha selbst dieses Fest gestiftet haben. Der Erleuchtete lud nach chinesischer Überlieferung zum ersten Neujahrsfest alle Tiere der Schöpfung ein, aber nur zwölf Tiere erschienen. Es waren in der Reihe ihrer Ankunft: die Ratte, der Büffel, der Tiger, der Hase, der Drache, die Schlange, das Pferd, die Ziege, der Affe, der Hahn, der Hund und das Schwein.

Nach diesen Tieren benannte Buddha fortan die Jahre, deren Zyklus alle zwölf Jahre von neuem beginnt. Das neue Jahr, das am 10. Februar beginnt, ist ein Jahr des Schweins und verheißt nach altem Glauben Glück und Zufriedenheit.

Peter SCHUTT

Öffnung nach Osten

Die Pizza von morgen heißt Blini — leider ist unsere Fähigkeit zu schmecken verkümmert.

Seit unser Land geographisch größer wurde und die Bevölkerung um siebzehn Millionen zugenommen hat, rätseln unsere Nachbarn besorgt, ob wir die Westbindung weiterhin aufrechterhalten werden oder uns, wie früher, dem Osten öffnen. Was immer diese Öffnung bedeuten mag (Krakowiak statt Breakdance? Lada statt BMW? Arbeit statt 5th Avenue?), in kulinarischer Hinsicht existiert sie bereits. Und nicht erst seit gestern. Abgesehen von den entarteten Lekkermäulern im Badischen und deren unmittelbaren Nachbarn, träumen deutsche Esser zehnmal häufiger von Pellkartoffeln mit Quark als von Lachs mit Sauerampfer. Die preußische Kartoffeltradition war schon vor der Wiedervereinigung das bestimmende Element in unseren Küchen. Seit dieser Zäsur hat ein kulinarisches Maastricht zwischen Rhein und Oder erst recht keine Chance mehr.

Erster Beweis: die überwältigende Reaktion auf den polnischen Sauerkrauteintopf namens Bigos.

Darauf folgte als zweite Überraschung das Echo auf die Paschka. Als ich diese österliche Quarkbombe der russischen Küche hier vorstellte, kamen aus allen deutschen Landen Bekennerbriefe der Freunde des slawischen Quarks. Was ich für eine exotische Küchenmarginalie gehalten hatte, erwies sich als erstaunlich populärer Osterbrauch! (Ursprünglich eine mongolische Spezialität aus Stutenmilch, wie mir eine Leserin schrieb). Wieder kann ich mir nicht vorstellen, daß ein anderes Kuchen- oder Puddingrezept so viele engagierte Reaktionen bewirkt hätte. Fast alle Einsender (danke für die Photos und die Auszüge aus den verschiedenen Kochbüchern!) kritisierten das von mir veröffentlichte Rezept als falsch. Was es möglicherweise auch war. Aber welches ist richtig? Verblüffend ist nämlich, daß keine einzige der mir entgegengehaltenen Versionen mit einer anderen übereinstimmt! Ich bin im Besitz von zirka dreißig Rezepten für die Paschka, die alle verschieden sind, von den Einsendern aber jeweils als einzig richtiges ausgegeben werden.

Ich halte diesen Nebeneffekt für bemerkenswert. Er beweist nämlich einmal mehr, daß es keine Originalrezepte gibt. Nicht für die Weihnachtsgans, nicht für die österliche Quarkspeise und nicht für ein getrüffeltes Kalbsbries. Ich habe schon mehrfach darauf hingewiesen, weil diese Erkenntnis erst den Weg frei macht für notwendige Neuerungen in der Küche. Es soll sich niemand, keine Hausfrau und kein Küchenchef, irritieren lassen, wenn ihre eigenen Versionen nicht mit dem dicken Kochbuch übereinstimmen. Oder mit meinen Angaben oder mit der Version der Oma. Die Kochkunst ist nicht statisch, sondern lebendig, weil sie sich ständig verändert. Die Tradition gibt lediglich die Richtung, in der sie sich weiterentwickelt; hielten wir uns sklavisch an die Überlieferung der Altvorderen, wäre unsere Ernährung einseitig, ungesund und wenig verfeinert.

Der Rest ist Geschmacksache. Da gibt es die Fraktion der Pfefferfreunde, die sogar die Erdberen pfeffern. Dann die Butterfreaks, die der Meinung sind: wenn schon Butter, dann auch bitte so viel, daß man sie schmeckt! Bei süß und sauer gibt es Extremisten, daß ich mich frage, wie die sich jemals auf ein gemeinsames Rezept einigen können. Eine schwere Speise mag vielleicht ungesund sein, das sagt aber nichts über ihren geschmacklichen Wert, so wie auch leichte Gerichte nicht automatisch kulinarischer sind als andere. Lediglich eine Kategorie fällt aus dem akzeptablen Rahmen, die Fadheit.

Der mangelnde Mut zum Würzen ist ein weitverbreitetes Übel der zeitgenössischen Küche, ob westgebunden oder ostgeöffnet. Dahinter steht wahrscheinlich die Erkenntnis, daß es immer möglich sei, am Tisch noch nachzusalzen und -zupfeffern, daß aber eine versalzene Speise unrettbar verdorben ist. Diese Einstellung mag man einem Amateur nachsehen, obwohl Salzstreuer auf dem Tisch kein vertrauenerweckender Anblick sind. Doch warum finden wir die Symptome der Fadheit auch in der Gastronomie, wo doch routinierte Köche wissen müßten, wieviel von welchen Gewürzen nötig sind, damit ein Kartoffelgratin köstlich und ein Stück vom Teufelsfisch hinreißend schmeckt? Ich behaupte, es liegt daran, daß unsere Fähigkeit zu schmecken verkümmert ist. Fertiggerichte, Gewürzmischungen aus der Fabrik, Tiefgekühltes und Vorgekochtes haben uns in eine Richtung gelenkt, wo der Geschmack sich der individuellen Entscheidung entzieht. Wenn die Pizza so schmeckt, wie sie schmeckt, dann wird das wohl richtig sein — mit dieser Beschwichtigung rettet sich der Konsument vor der unbequemen Konsequenz, die Fertigpizza, in den Müll zu werfen und die nächste Pizza selbst zu backen. Vielleicht ist das aber bereits ein Problem von gestern. Vielleicht heißt die Pizza von morgen Blini.

Wolfum SIEBECK

Brief an die Redaktion

Mit diesem Schreiben bitte ich Sie, mir bei Nachforschungen über den Bruder meines Vaters, Michael Knoll, geboren 1892 in Großaitingen/Deutschland, und dessen Familie in Taschkent zu helfen. Die einzigen Informationen, die ich besitze, stammen aus seinen Briefen, die uns zwischen den Jahren 1923 und 1935 erreichten. Es gab einen regen Briefverkehr zwischen Michael Knoll und seinen Eltern, doch kamen viele Briefe aus Deutschland in Taschkent nicht an, auch sind mehrere Briefe von M. Knoll aus Taschkent inzwischen in Deutschland im Lauf der vielen Jahre verlorengegangen.

Michael Knoll wurde während des Ersten Weltkrieges an die Front im Osten geschickt. Nach der Kriegsgefangenschaft ließ er sich in Taschkent nieder. Folgende Informationen sind nun seinen Briefen entnommen:

— Im Jahr **1920** (eventuell auch 1919) heiratete er in der **katholischen Kirche** von Taschkent eine Frau, die aus Sibirien stammte und bei Verwandten in Taschkent aufwuchs. Er nannte sie in einem der Briefe **Alexandra Sergejewna.** Sie wurde aber auch einmal als **Luisa** bezeichnet, was vom russischen Jelisaweta stammen könnte.

— Im **Jahre** 1923 schreibt er, einen etwa **20jährigen Obstgarten** besitze. Er kaufte ihn einige Jahre zuvor. Der Garten war beim Kauf ziemlich verwildert, doch betrug die Apfelernte 1922 über 3000 Zentner, weiterhin erntete er Aprikosen, Kirschen, Birnen, Pflaumen und Walnüsse. Dazu gehörte auch ein **Weingarten,** der in einem Jahr einmal 6 000 Liter Wein einbrachte.

In diesem Obstgarten bauten er sich 1922 (eventuell auch früher) ein Haus, das bis zum Giebel 8 Meter hoch war und schon zwei Erdbeben überstanden habe. Der Garten lag an der **Hauptstraße** (in welche Richtung die Straße führte, ist unbekannt) etwa **16 Werst** von Taschkent entfernt.

— An Adressen sind insgesamt drei bekannt, wobei eventuell die letzte auf das Haus mit dem Obstgarten zutreffen könnte:

im Jahr 1923: Michael Knoll, Stadt Taschkent, Tweritinowskaja Str. 4, Haus von Herrn Plesnewitsch W. A.

von 1925 bis 1929: Stadt Taschkent, Oberwatorskaja Str. 17, Herr Perlus, für Michael Knoll.

Herr Perlus wurde von Michael Knolls Frau als **Schwager** bezeichnet. Doch da sie in Taschkent bei Verwandten aufwuchs, ist es fraglich, ob Frau Perlus ihre leibliche Schwester bzw. Herr Perlus ihr richtiger Schwager war.

im Jahr 1935: Stadt Taschkent 4. AK-Kurganski Tupic Haus 10 Michael M. Knoll

Meine Familie und ich sind nun sehr interessiert am Schicksal meines Onkels, ob er in der Stalinzeit deportiert wurde, ob er überhaupt Kinder hatte und wann er verstarb. Gerade in der heutigen Zeit, wo nach dem Zusammenbruch der UdSSR die neuen Staaten aus dem Osten sich mit dem Westen näherkommen, trägt auch so eine familiäre Beziehung wesentlich für die Völkerfreundschaft und für das gegenseitige Verständnis mit bei.

Sehr geehrte Damen und Herren, auch wenn es jetzt nach diesen vielen Jahren sehr schwierig sein wird, bitte ich Sie, auf der Suche nach Spuren und Hinweisen menes Onkels behilflich zu sein. Für Ihre Bemühungen bedanke ich mich schon im Voraus.

Abschließend möchte ich noch einmal darlegen, daß unsere Familie schon immer am Schicksal meines Onkels interessiert war. Nebenden vielen Briefen, die geschrieben wurden, plante Michaels Vater (mein Großvater) seinen Sohn Ende der 20iger oder Anfang der 30iger Jahre zu besuchen. Mit einem kleinen Flugzeug, das ein Freund von ihm besaß, wollten sie die abenteuerliche Reise nach Taschkent auf sich nehmen. Es wurden die notwendigen Papiere besorgt und die Route zusammengestellt. Doch kurz vor der Abreise mußte das Vorhaben abgeblasen werden, da dann doch die Einreise verwehrt wurde. Zum Glück haben sich die Zeiten nun geändert.

mit freundlichen Grüßen

Johanna MICHL

Wissenschaft 1994:

Das Jahr der Gene

Im Wissenschaftsjahr 1994 gaben die Genforscher den Ton an: Für Schlagzeilen sorgten die erste Gentherapie in Deutschland, die Präsentation der bislang ausführlichsten Genkarte und die Entdeckung von zwei Brustkrebsgenen. Das Genzeitalter scheint gekommen, doch Für und Wider der neuen Technik bleiben umstritten. Einen Sturm der Entrüstung lösten etwa US-Wissenschaftler aus: Sie beantragten Patentschutz für ein gentechnisches Verfahren, das sich zur Manipulation menschlicsher Samenzellen eignet.

Die bisher detaillierteste „Landkarte" vom Erbgut des Menschen stellten Wissenschaftler im Oktober auf der „Human Genome Conference" in Washington vor. Die in internationaler Zusammenarbeit erstellte Karte enthält 5 840 „Stationen", die unter anderem 427 Gene repräsentieren. Frühere Aufzeichnungen waren wesentlich gröber: „Die neue Karte zeigt den Straßenzustand der 90er Jahre, die bisherigen den der 50er Jahre", kommentierte Francis Collins, Leiter des Nationalen Zentrums für die Genomforschung in den USA.

Bis zum Jahr 2005 wollen die Forscher alle drei Milliarden Basenpaare — die Einzelbausteine der Erbmoleküle — in ihrer exaten Reihenfolge bestimmt haben. Jedes einzelne der etwa 100 000 Gene, die auf 23 Chromosomen-Paare verteilt liegen, soll bis dann identifizert und auf einer Karte eingezeichnet sein. Von dem Mammutprojekt soll vor allem die Medizin profitieren: Erbkrankheiten könnten früher erkannt, neue Medikamente nach genetischem Bauplan maßgeschneidert werden. Doch viele Forscher fürchten den „gläsernen Menschen" und fordern Gesetze, um dem Mißbrauch vorzubeugen.

Ihre größten Erfolge verbuchten die Genanalytiker 1994 in der Krebsforschung: US-Wissenschaftler isolierten im September das seit Jahren fieberhaft gesuchte Brustkrebsgen BRCA1. Es befindet sich auf Chromosom 17 und bietet mit seinen über 100 000 Basenpaaren viele Möglichkeiten für Mutationen. Veränderungen an dem langen Gen sind wahrscheinlich für 45 Prozent aller familiär bedingten derartigen Krebsfälle verantwortlich. Ein zweites Gen (BRCA2), das ebenfalls Brustkrebs auslösen kann, entdeckten englische Molekularbiologen wenig später auf Chromosom 13. Derzeit entwickeln die Forscher einen genetischen Bluttest zur Früherkennung von Brustkrebs. Allerdings sind nur etwa zehn Prozent aller Brustkrebs-Erkrankungen erblich.

Das Kind im Manne

Die Denkbarkeit des Unmöglichen: In „Junior"

bekommt Arnold Schwarzenegger ein Baby

Kann mein Blumentopf schwanger werden? Wie lange braucht mein Fernseher für ein Kind? Und läuft die Geburt auf einen Kaiserschnitt hinaus? Fragen, die so absurd sind wie Ivan Reitmans jüngste Hollywood-Komödie. „Junior" heißt sie und handelt von der Denkbarkeit des fast Unmöglichen: Arnold Schwarzenegge wird schwanger.

Er spielt den steifen und ehrgeizigen Wissenschaftler Dr. Alex Hesse, der zusammen mit seinem Freund Dr. Larry Arbogast (Danny DeVito) an einer Wunderdroge experimentiert. Sie soll auch in aussichtslosen Fällen die Schwangerschaft garantieren.

Weil die Forschungsgelder gestrichen werden, wagen die beiden Forscher einen Selbstversuch. Arbogast entwendet ein tiefgefrorenes Ei aus dem Labor der vertrottelten Wissenschaftlerin Diana Reddin (Emma Thompson) und pflanzt es in die Bauchhöhle seines Partners Hesse ein.

Wie ein Muskelprot schwanger wird, das inszeniert Reitman als wunderbar schräge Komödie — in der Tradition der Screwball-Comedies der 30er Jahre. Schwarzenegger ist fast so gut wie Cary Grant in Howard Hawks' „Leonarden küßt man nicht".

In „Junior" verkleidet er sich als Frau, macht Schwangerschaftsgymnastik und durchlebt alle Fährnisse wie Übelkeit und Freßsucht — immer komisch und nie peinlich. Schwarzenegger, im realen Leben Vater dreier Kinder, hat für die Rolle monatelang recherchiert, und man spürt an der Leidenschaft, mit der er davon in Interviews erzählt: Am liebsten hätte er es mit der Schwangerschaft selbst versucht. Es wäre — nach der wissenschaftlichen Forschung der letzten Jahre, bei allen Einschränkungen — auch nicht ganz unmöglich gewesen.

„Normale Menschen können mit einem normalen Leben zufrieden sein. Ich war anders", steht in seiner Autobiographie „Karriere eines Bodybuilders". Nachdem ihn Napoleon und Cäsar und andere „Geschichten über Macht und Größe" beeindruckt hatte, wollte er nur noch als „der Beste anerkannt werden". Er sei immer „hungrig" gewesen, ganz nach oben zu kommen.

Nach einigen Rückschlägen ist Schwarzenegger wirklich ganz oben angelangt. Er kann es sich leisten, den Clown zu geben. In einer Szene von „Junior" spielt Schwarzenegger augenzwinkernd auf seine Vergangenheit an. Seinen Schwangerschaftsbauch erklärt er damit, daß er aus einem kleinen österreichischen Ort kommt, in dem die dickmachende Strudelhorn-Seuche grassiere.

Nachdem es Schwarzenegger gelungen ist, schwanger zu werden, dürfte sein letztes Ziel ein Kinderspiel werden: die Präsidentschaft der Vereinigten Staaten zu erringen.

Michael CORNELIUS

*

Zeichnung Alexander Schestakow

*

Humor

Die Schreibmaschin

Beim Heinrich un bei dr Kath wollts gar net meh gehe: nix wie Streit. Was grad die Schuld war, wußte se selwr net. Aans war awr klar wie Worschtbrüh, daß sich die Kath sogar iwr die Spinne an dr Wand geärgert hot. Sie wollt manchmol aach so net, wie se selwr wollt.

Dr Hannes docht so for sich: „'s hot halt jedes Häusje sei Kreizje. Bei dr Leit hotr iwr die Frog belleiwe nix rausgucke losse, awr die Läng bringt die Last.

„Horch mol, Gumm", sahtr amol beim Dresche iwrn Jaschke, „rot mr mol, was ich mit meinre Alt ougewe soll: immr sucht se Ursache zum Streitel"

„In soniche Fälle is gutr Root teier. Ich wißt jo e Mittl, awr do muß Geld drzu sin."

„Geld? An dem fehlts uns net. Mir kennte uns noch dr Johresrechnung e Leichtmaschin kaafe, wanns grad aanich zugäng. Was hoste dann ausgedacht?"

„Do mißt son Apparat gekaaft were, der wu dr Leit ihren Dischkosch ufschreibt."

„Wie de maanst, awr um aans will ich dich gebitt hun, loß vun dere Schreibmaschin die Kath nix inne were, sunscht macht se aus dem Dingrich n Dreschflegl for mich raus!"

„Nor mol kaa Bang. Des werd schun alles sei Weg gehe. Awr aans mißt ich doch noch wisse: wu un wann dr eich am liebste streitetut?"

„Des, Kumrad, is e kitzlich Froog. So e Wetterstatzjon is noch net gebaut, die wu feststelle kann, wu un wann meinre Alt die Bleßmilch inschießt."

„No, ladno. Do stelle mr den Apparat wahrscheinlich unnrs Bett, daßte so haamlichrweis inschalte kannst, wenns grad am schönste zugeht."

„Net, Jaschke! Do hoste grad dr schlechste Plotz ausgsucht: beim Schlofe sin mr uns immr aanich. Wanns schun sin muß, stelin unrn Tisch, dort kannr schreiwe!"

Nochre Weil hot dr Jaschke in Owend gmacht. Aach dr Mannes un seine Fraa ware inglade.

Unhr dr Leit is die Kath wien Engel, muß mr saan. Sie hot dr Hannes um dr Hals un hot uf teiwelkommraus gsunge: „Wir sitzen so fröhlich beisammen und haben einander so lieb..."

„Ihr, Leit hört mol e wenig uf mit dere Singerei", hot dr Jaschke grufe, wie schun alles drunnr un driwer gung. „Ich heb do so e interessante Leente ufgtriewe, wu sich zwaa deitsche Eheleit hinrm Tisch unrhalte. Wann dr wollt, spiel ich 's eich vor..."

„Ropps mol runr, Jaschke!" hot alles grufe.

Die Kath hot ihre Ohre net getraut, wie aus dem Dingrich e Stimm uf dr Tippl wie ihre grufe hot: „Wie kauste dann, du, Kreizdunnrwetter?"

„No, wie wer ich kaue?" hot e Mannsstimm wiem Hannes seine gfrogt. „Ei, wien altr Wallach!" saht e Weiwrstimm.

„Schalt doch mol den Teiwl zum Gewittr aus, do vrsteht mr sei eigen Wort net", hot die Kath gekrische, awr dr Jaschke hot des Ding immr weitr spiele losse.

„Komm, Hannesje, mir gehe haam, 's is höchste Zeit", saht die Kath, wie dr Spektakl immr toller is wore.

Noch paar Tag hot sich dr Jaschke beim Hannes erkundicht, wies geht. Sie isn ganz anre Mensch wore. Wannre aach allegebott nochn Dunnrwettr auswutscht, guckt se sich kleich vrschrocke um. Wahrscheinlich denkt se an die Schreibmaschin."

Woldemar HERDT

Казахстан 480044, Алма-Ата, пр. Жибек Жолы, 50 4-й этаж

Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69; stellvertretender Chefredakteur — 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-35-09; Politik, Wirtschaft und Soziales — 33-37-77; Ausenpolitik — 33-25-02; Briefe — 33-37-62; Kultur — 33-25-02; Nachrichten — 33-33-96; Russische Beilage — 33-43-84, 33-33-96, 33-37-77; Literatur — 33-38-80; Stilredakteur — 33-45-56; Maschinenschreibbüro — 33-25-87; Korrektorenbüro — 33-92-84; Bibliothek — 33-32-33.

ИНДЕКС 65414
Учредитель: Кабинет Министров Республики Казахстан регистр. № 483—484 «Дойче Альгемайне»

Газета отпечатана в типографии республиканского газетно-журнального издательства «Дәуір» 480044, Алма-Ата, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана офсетным способом

Объем 4 печатных листа

М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
П 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

Заказ 10385